Der „Saskatchewan Courier" ist die größte deutsche Zeitung der Provinz und wird in allen deutschen Ansiedlungen gelesen. Erscheint jeden Mittwoch und kostet bei Vorausbezahlung $1.00 pro Jahr. Bestellungen werden zu jeder Zeit angenommen. Man adressiere: „Sask. Courier Publ. Co.", Drawer 505, Regina, Sask., oder spreche in der Office vor. Anzeigen-Raten werden auf Verlangen mitgeteilt.

Saskatchewan Courier

THE "SASKATCHEWAN COURIER" is the largest German newspaper published in Saskatchewan. It is by far the best medium to reach the many prosperous Germans in city and country. Advertising rates on application. Published every Wednesday at Regina, Sask.
Subscription price $1.00 in advance.
P. O. Drawer 505. - - - - - - Telephone 677.

Organ der Deutschen Saskatchewans.

3. Jahrgang | Regina, Saskatchewan, Mittwoch, 25. Mai 1910. | No. 31

Die Beisetzung König Edward VII.

Mit großem Pomp und Gepränge wurden die sterblichen Ueberreste Edwards VII. am 20. Mai zu Grabe getragen. Seit Tagesanbruch war ganz London in Bewegung und früh am Morgen waren bereits alle Straßen, durch die der imposante Leichenzug sich bewegen sollte, mit einer dichtgedrängten Menschenmenge gefüllt. Alle Häuser, Fenster, ja selbst Bäume und Laternenpfosten waren mit begierig wartenden Zuschauern besetzt. Ganz London trauerte um den verstorbenen Herrscher und jeder wollte noch einen letzten Blick auf den Sarg tun, in dem der Verstorbene zur letzten Ruhe gebracht wurde.

Bald nach acht Uhr erschienen die Soldaten in ihren bunten, farbenprächtigen Uniformen und bildeten, die Menschenmassen zurückdrängend, Spalier. Der Weg ist jetzt offen und die Londoner erwarten das Kommen des Leichenzuges.

Die Sonne scheint wärmer und es ist kein Wunder, daß Dutzende von Männern und Frauen in Ohnmacht fallen und fortgetragen werden müssen. Aber die Menge verharrt ruhig und in dumpfem Schweigen.

Dann erdröhnen Kanonenschüsse. Sie künden an, daß der Leichenzug sich vom Königspalast in Bewegung gesetzt hat. Der große Leichenzug bewegt sich majestätisch und ruhig weiter und weiter durch die Menschenmengen. Voran die Leib-Kavallerie in farbenreichen Uniformen, dann kommen Abteilungen der Territorial-Armee. Darauf erscheinen Hochländer in ihren malerischen Röcken und es folgt die Kavallerie der Linie und eine Abteilung Marine-Infanterie. Sie marschieren nach den Trauerklängen des Chopin'schen Totenmarsches.

Dann kommen unmittelbar vor der Kanonenlafette mit dem Sarg des Königs die Ratgeber und Minister Edwards VII. Hinter dem Sarg wurde des Toten Lieblingspferd geführt. Dann erschienen die fürstlichen Leidtragenden, hoch zu Roß. In der ersten Reihe ritt in der Mitte der neue König Georg V., ihm zur Rechten Kaiser Wilhelm II. und zur Linken der Herzog von Connaught, der Bruder des Verstorbenen. In den folgenden Reihen ritten der König von Spanien, der König von Dänemark, König Manuel von Portugal, König Haakon von Norwegen, der König von Griechenland, Zar Ferdinand von Bulgarien, der König der Belgier und Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Oesterreich. Dann kommen Prinz Fushimi von Japan, Großfürst Michael, der Bruder des russischen Zaren, der Herzog von Aosta, als Vertreter des Königs von Italien, Prinz Rupert von Bayern, der Herzog von Spartha, der Kronprinz von Rumänien, Prinz Heinrich von Holland, Herzog Albrecht von Württemberg, der Kronprinz von Serbien, Prinz Heinrich von Preußen als Vertreter der deutschen Marine, die Großherzöge von Hessen und Mecklenburg-Strelitz, der Kronprinz von Sachsen, der Großherzog von Sachsen-Koburg-Gotha, Prinz Karl von Schweden, Prinz Albrecht von Schleswig-Holstein, Prinz Arthur von Connaught, Prinz Christian von Schleswig-Holstein und Vertreter von Siam, Egypten und Japan.

Hinter der Reihe all dieser Fürstlichkeiten erschienen vergoldete, groteske Palastwagen. In ihnen befanden sich die Königin-Wittwe Alexandra, die neue Königin Mary, die Kaiserin-Wittwe von Rußland, Königin Maude von Norwegen, Palastdamen u. s. w. Im letzten einfachen Wagen befand sich Theodore Roosevelt, der Spezial-Vertreter der Ver. Staaten von Amerika.

Vierhundert Musiker der verschiedenen Truppenteile lieferten die Trauermusik. Es wurden hauptsächlich gespielt Chopin's Totenmarsch, der Trauermarsch von Beethoven und der Totenmarsch aus Händel's „Saul".

Die Leichenparade ging von Westminster Hall aus und legte die 3½ Meilen lange Strecke nach der Paddington Station in einundhalb Stunden zurück. Hier angekommen, wurde der Sarg von der Lafette genommen und auf den Zug gebracht, der ihn nach Schloß Windsor brachte. Als der Zug sich in Bewegung setzte, wurden 68 Kanonenschüsse abgefeuert. Um 12.30 Uhr kam der Zug, der nur 4 Meilen die Stunde fuhr, in Windsor Castle an. In der Kapelle wurde ein Leichengottesdienst abgehalten und die von dem König selbst gewählten Lieder gesungen. Die kirchliche Feier war nur kurz und am Ende derselben wurde der Sarg in die königliche Gruft herabgelassen. Der Sarg des Königs wurde neben dem seiner Mutter und der Könige Georg III., George IV. und Wilhelm IV. beigesetzt.

Wieder ein Kriegsprophet

Wir haben in diesem und dem letzten Jahr bereits genug Alarmnachrichten über einen deutsch-englischen Krieg gehört. Ganz Großbritannien war eine Zeitlang rein aus dem Häuschen über die fürchterlichen Deutschen, die eines guten Tages über England herfallen würden, um es mit Haut und Haar aufzufressen. Lord Roberts, Admiral Lord Beresford, Balfour, Lord Grey und als Hauptalarmist Lord Northcliff mit seinen 17 Zeitungen. Alle wußten sie immer Gruseligeres über die „Vettern auf der andern Seite des Kanals". Es schien eine Zeitlang, als sei das stolze Albion ganz nervös und hysterisch geworden.

Dann hieß es, man solle diese Kriegsphantasien nicht ernst nehmen. Alles sei nur politische Mache. Man wolle die Aufmerksamkeit des Volkes von den traurigen sozialen Zuständen abwenden; man wolle die Kolonien in den allgemeinen Rüstungstaumel mit hineinziehen und sie zu größerer Teilnahme an den Lasten der immer größer werdenden Kriegsrüstungen bewegen.

Das alles klang ja recht plausibel. Ohne Zweifel war auch viel Wahrheit darin.

Man sollte nun aber erwarten, daß nach der Wahl die Deutschenfurcht oder Deutschenhetze hätte aufhören müssen. Auch die Kolonien haben ja bereits ihre Rüstungspolitik festgelegt. Wozu also noch weiter lärmen?

Wir sind von jeher der Ansicht gewesen, daß die deutsch-englischen Beziehungen, die sicher viel zu wünschen übrig lassen, hauptsächlich wirtschaftliche Ursachen haben. Deutschland wird ein immer gefährlicherer Konkurrent für Großbritannien auf dem Weltmarkt. Daher die ungemütliche Stimmung und die — man möchte fast sagen — Kriegsdrohungen von seiten der Presse Großbritanniens.

Das beste Mittel — für beide Seiten —, um die Kriegsgefahr aus der Welt zu schaffen, wäre ohne Zweifel eine Verständigung der beiden stolzen und mächtigen germanischen Völker. Es ist merkwürdig, wie erfolgreich England im Zustandebringen von Bündnissen ist. Es hat Bündnisse und Verständigungen mit Japan, Frankreich, Rußland. Aber Großbritannien und Deutschland können offenbar nicht zusammenkommen. Das ist gewiß schade — aber bis jetzt Tatsache. Darum hört denn auch das ewige Gerede über einen „unvermeidlichen" Krieg nicht auf. Und zwar hört man das fast immer von seiten der Briten, während die Deutschen stets ruhig behaupten: wir wollen keinen Krieg. Wir wollen uns nur ruhig und ungehindert weiter auf industriellem und kommerziellem Gebiet entwickeln.

Letzte Woche befand sich der britische Brigade-General Grove in Winnipeg. Dort sprach er sich folgendermaßen über den kommenden deutsch-englischen Krieg aus:

„Ich will nicht soweit gehen, um jetzt zu behaupten, daß ein Krieg zwischen Großbritannien und Deutschland ausbrechen wird — aber ich fürchte es — fürchte es sehr. Ich wünsche keinen Krieg. Ich habe viel Krieg gesehen und ein Krieg ist etwas Schreckliches. Aber es hat Kriege seit Anfang der Welt gegeben und wird sie auch weiter geben.

Es wird Krieg geben, weil Deutschland seinen Handel ausbreiten muß. Und das kann es nicht unter den bestehenden Verhältnissen. Man blicke auf Deutschlands Geschichte im 19. Jahrhundert. Jedesmal, wenn es mit einem andern Land Krieg führte, geschah das wegen des Handels. Wozu macht Deutschland heute alle seine Kriegsvorbereitungen? Und wie gründlich geschieht das alles. Ich muß die Deutschen deswegen bewundern. Die Krupp'schen Werke arbeiten, wie man allgemein weiß, Tag und Nacht.

Ich glaube, Deutschland wird mit dem Krieg so lange warten, bis es völlig vorbereitet ist, einen guten Schachzug zu machen. Das Unerwartete wird im Krieg meistens Ereignis. Wenn Deutschland Großbritannien auf der See schlagen sollte, dann sind wir mit unsern 150,000 Mann Regulärer völlig hilflos gegen Deutschlands stehendes Heer von 3 Millionen Mann. Wenn Großbritannien auf der See siegen sollte, so hätte es nicht viel damit gewonnen, denn was können seine paar Truppen gegen die gewaltige deutsche Armee ausrichten?"

Der Herr General meinte dann, die Briten besäßen zu viel Selbstvertrauen oder Selbstüberhebung und wollten nicht als Soldaten dienen. Sie führten als lächerlichen Grund gegen die allgemeine Dienstpflicht an, daß sie „freie Männer" sein wollten. Aber England müsse aufwachen und zwar bald, denn die Gefahr sei groß und nahe.

Wir hoffen und glauben nicht, daß ein Krieg ausbrechen wird. Ein Krieg ist heute zu teuer. Kostet zu viel rotes Blut und rotes Gold. Selbst die Früchte für den Sieger würden viel zu teuer erkauft sein.

Darum glauben wir nicht an die Befürchtungen des Generals, auch wenn der wirtschaftliche Kampf zwischen Deutschland und England immer schärfer werden sollte.

Provinziales.

Bildung von Ländlichen Munizipalitäten.

In ganz Saskatchewan besteht ein ungewöhnliches Interesse an der Bildung Ländlicher Munizipalitäten. Die Ursache ist die, daß die Besiedelung der Provinz rasch fortschreitet und die Steuerzahler sich nach einem Plan sehnen, die lokalen Verbesserungen auf gründlichere Weise durchzuführen und selbst über ihre Wohlfahrt zu wachen. Die Steuerzahler wünschen mit aller Macht die Selbst-Regierung, die sie in älteren Provinzen oder Ländern hatten. Dieses Gefühl hat seit langen Jahren hier bestanden und im Jahre 1904 traf die Regierung der Nordwest-Territorien finanzielle Vorkehrungen, eine Untersuchungs-Kommission einzusetzen betreffs eventueller Einführung einer Munizipal-Organisation in dem Gebiete, das jetzt Saskatchewan und Alberta umfaßt. Die Schaffung der neuen Provinzen im Jahr 1905 brachte eine Verzögerung der Lösung dieser so wichtigen Frage mit sich. Die Regierung der Provinz Saskatchewan aber führte das Werk weiter fort, indem sie im Jahre 1906 die „Munizipal-Kommission" schuf. Diese hielt Sitzungen in der ganzen Provinz und nahm die Ansichten praktischer Männer über das bestehende und vielleicht neu zu schaffende System entgegen. Die ausgesprochenen Meinungen und Ansichten nahmen in der Gesetzgebung der Jahre 1908 und 1909 Gestalt an. Durch diese neuen Gesetze wurden alle alten Wege-Verbesserungs-Distrikte aufgelöst und neue gleichförmige Distrikte von je 9 Townships Größe gebildet.

Diese Reorganisation geschah auf Vorschläge der Local Improvement Districts Association hin und zeigte sich als eine gute Neuerung. Es war der beste Schritt zur Ueberleitung von dem alten zum neuen System.

Diese neu geschaffenen Gebiete oder Distrikte sind entweder „Kleine Wege-Verbesserungs-Distrikte" oder „Ländliche Munizipalitäten", jenachdem die alte Verwaltungsmethode zunächst beibehalten oder die neue Methode eingeführt worden ist. Die Größe der Distrikte ist aber in beiden Fällen ganz gleich.

Die Rechte der Kleinen Wege-Verbesserungs-Distrikte sind auf die Verbesserung von Wegen und den Bau kleiner Brücken beschränkt. Im letzten Jahr erhielten sie auch die Vollmacht, Gesetze betreffs herumlaufender Farmtiere zu erlassen. Diese Form der Selbstverwaltung war nur eine anfänglich-primitive und viele Distrikte sind bereits zu dem neuen, modernen System der Ländlichen Munizipalitäten übergegangen.

Die Munizipalitäten haben neben den Vorrechten der Wegeverbesserungs-Distrikte eine Menge anderer Vollmachten erhalten. Sie können Gesetze schaffen und durchführen betreffs der öffentlichen Gesundheit, betreffs Tierschutzes, über Anpflanzen von Bäumen, Kontrollieren von Hausierern, betreffs Wegschaffung von Abfall, über Kirchhöfe und viele andere Dinge. Auch können sie Geldstrafen für das Uebertreten von Munizipal-Nebengesetzen erlassen und die Strafgelder einkollektieren. Auch sonst haben sie noch bedeutende Vorrechte. Besonders gut ist die neue Einrichtung, daß der Sekretär-Schatzmeister alle Steuern einzusammeln hat, während früher eine große Menge Steuersammler tätig waren und dadurch Verwirrung herbeiführten.

Auch kann eine Ländliche Munizipalität Gelder auf Schuldscheine für permanente Verbesserungen aufnehmen. Dadurch kann man die Abzahlung auf lange Jahre ausdehnen und müssen infolgedessen auch die noch zukommenden Ansiedler für diese Verbesserungen, die sie doch auch mitbrauchen, mit bezahlen. Die Lasten für den jetzigen Steuerzahler werden damit erleichtert.

Man braucht aber nicht zu fürchten, daß der Council der Munizipalität so viele Schulden aufbürden kann, als er will. Der Verwaltungsrat muß den Steuerzahlern von seiner Absicht Mitteilung machen und können letztere eine Abstimmung verlangen. Ja, es ist festgesetzt, daß die Schuldschein-Verpflichtungen nicht größer sein dürfen als 3000 Dollars per Township. Wenn die Abzahlung der gesamten Schuld nun auf, sage 15 Jahre ausgedehnt wird, sieht wohl jeder, daß keine Gefahr vorhanden ist, die Munizipalitäten übermäßig zu verschulden. Auch muß jede solche Anleihe auf Schuldscheine der Munizipalität erst vom Munizipal-Minister genehmigt werden.

Manche Leute fürchten, daß die Steuern zu hoch werden, wenn sie das neue System einführen. So gingen kürzlich einige Agitatoren im Lande herum und behaupteten, wenn das neue System eingeführt würde, werde nicht nur das Land, sondern würden auch Pferde, Vieh, Hühner, ja selbst Kleider besteuert werden. Das ist natürlich lächerlich. Wie unter dem alten, so wird auch unter dem neuen System nur das Land besteuert und zwar höchstens bis zu 10 Dollars per Acker (früher 8 Dollars).

Auch haben Leute behauptet, daß die Regierung keine weiteren Unterstützungen mehr bewilligen werde, wenn das neue System in einem Distrikt angenommen worden sei. Das ist auch falsch. Die Regierung bewilligte letztes Jahr z. B. 60,000 Dollars als Beihilfe für Ländliche Munizipalitäten. Manche würden jedenfalls gerne das neue System einführen, wenn sie genug darüber wüßten, wie das anzufangen ist. Darum geben wir hier eine kurze Anleitung.

Wenn Leute gerne das Ländliche Munizipalitäts-System einführen möchten, so wenden sie sich einfach schriftlich an den Minister of Municipal Affairs und bitten um Petitions-Formulare und eine Karte des betreffenden Distrikts. Man erhält alles umsonst zugeschickt. Dann wird ein Munizipal-Komite aus fünf Wählern gebildet, die dafür sorgen müssen, daß die Petitionen ausgefüllt werden. Diese Formulare werden dann ausgefüllt an den Minister zurückgeschickt, der darauf die Erlaubnis giebt, eine Abstimmung für und gegen Einführung des neuen Systems vorzunehmen. Die Petitionen müssen vom Munizipal-Komite und 50 wohnhaften Wählern unterzeichnet sein. Wenn die Erlaubnis zur Vornahme der Abstimmung erteilt wird, werden alle nötigen Formulare für den Wahlaufseher mitgeschickt. Die Abstimmung selbst ist mit wenig Unkosten verknüpft.

Im letzten Jahr bildeten sich 74 Ländliche Munizipalitäten und es sind bis jetzt keine Klagen eingelaufen, daß man diesen Schritt bereut hätte.

Man sollte, wenn man irgendwo das neue System noch dies Jahr einführen will, vor dem 30. Juni 1910 um die Petitions-Formulare einkommen.

Die Kosten eines modernen Krieges.

Bei der zweiten Lesung der Anleihevorlage im Wiener Reichsrat hat der Landesverteidigungs-Minister v. Georgi über die Erfahrungen bei der letzten Mobilmachung und die voraussichtlichen Kosten eines zukünftigen Krieges eine bemerkenswerte Rede gehalten. Bei dem allgemeinen Interesse, das die Ausführungen des Ministers beanspruchen dürfen, seien hier die wichtigsten Stellen aus seinen Ausführungen wiedergegeben.

„Zur Bekräftigung dafür, daß jene, die für die Vorlage stimmen, den Nutzen der für Militärzwecke im vorliegenden Falle ausgegebenen Millionen gewiß richtig einschätzen, möchte ich kurz anführen, was die letzten Kriege an Blut und Geldopfern gekostet haben, wieviel wir also durch die rechtzeitige Bereitstellung und Geltendmachung unserer Kraft trotz der ausgegebenen Millionen an solchen Opfern erspart haben: Die Franzosen verloren 1870—71 ca. 36,000 Gefallene und Verstorbene, 223,000 Verwundete und Kranke, hiervon 4800 untauglich Gewordene. Im russisch-japanischen Kriege wird die Zahl der russischen Verluste mit 40 bis 50,000 Toten angegeben. Zukünftige Kriege werden gewiß keine geringeren Verluste mit sich bringen. Was die Kriegskosten anbelangt, so ist es klar, daß nebst den großen direkten Ausgaben für Ausrüstung und Bereitstellung der Kräfte kaum abzuschätzende enorme Auslagen dadurch erwachsen, daß die gesamte Bevölkerung, ob ein Krieg glücklich geführt wird oder nicht, große Schädigungen durch Mindereinnahmen, Störung des Privatbesitzes, Einschränkung der Produktion, Stagnierung des Handels, Insolvenzen, Arbeitslosigkeit, kurz wirtschaftliche Erschütterung erleidet. So verlor Frankreich 1870—71 an Kriegs- und Okkupationskosten ca. 5600 Millionen Francs, an Kontributionen 250 Millionen Francs; die übrigen materiellen Verluste, die das Volksvermögen trafen, werden alles in allem auf mindestens 20 Milliarden geschätzt. Was die Kosten eines künftigen Feldzugs Oesterreich-Ungarns anbelangt, so kann man die Auslagen pro Mann und Tag nach den vorhandenen Erfahrungen und der selbstverständlich eintretenden Preissteigerung mit ca. 12 Kronen berechnen; Pensionen für Invalide, Witwen und Waisen, Reparaturkosten für Waffen, Ausrüstung und Kriegsmaterial, diverse Entschädigungen für allerlei erlittene Verluste nicht inbegriffen. Rechnet man, um eine Zahl anzuführen, 2 Millionen Streiter, so ergiebt das eine tägliche Ausgabe von 25 Millionen Kronen; eine Kriegsdauer von sechs Monaten angenommen, macht ca. 43 Milliarden. Die tatsächliche finanzielle Bilanz läßt sich überdies erst nach Beendigung eines Krieges ziehen."

Da uns die Nummern 2, 4, 10, 11, 16, 18, 22, 24 und 25 des gegenwärtigen Jahrgangs des „Saskatchewan Courier" fehlen, bitten wir diejenigen unserer Leser, die im Besitz dieser Nummern sind, uns dieselben gefälligst zuschicken zu wollen, wofür wir ihnen herzlich dankbar sein werden.

Sask. Courier Publ. Co.

Ein zweites Marokko?

Nach einer Depesche aus St. Petersburg ist der dortige deutsche Botschafter beim Auswärtigen Amt betreffs einer nach Teheran gerichteten englisch-russischen Note vorstellig geworden. Die Note ruft der persischen Regierung die Abmachung in's Gedächtnis zurück, daß Persien einer dritten Macht weder Bahnkonzessionen verleihen, noch von einem solchen Dritten — außer England und Rußland — eine Anleihe aufnehmen darf. In der russischen Hauptstadt wird, so fährt die betreffende Depesche fort, die durch den deutschen Protest geschaffene Situation als das „Vorspiel zu einer zweiten Marokko-Affaire" betrachtet.

Man muß zum Verständnis der Note, des Protestes und der Situation auf den im August 1907 zwischen England und Rußland zum Abschluß gekommenen Vertrag zurückgreifen. Dieser Vertrag sollte das Einverständnis zwischen England und Rußland, die unnatürliche Freundschaft zwischen dem Walfisch und dem Bären, besiegeln. Er bestimmte den gesamten nördlichen Teil Persiens als russische und den südlichen, bis zum Persischen Golf, als englische Einflußsphäre. Er nahm, trotzdem sein Wortlaut die Integrität Persiens ausdrücklich gewährleistete, die tatsächliche Teilung des Landes zwischen Rußland und England vor. Er verteilte dieses Fell des Löwen, bevor er noch erlegt worden, und schloß alle anderen Jäger von einer Anteilnahme an solcher Beute aus.

Die Engländer haben seit Jahrzehnten mit offenem Argwohn jeden Versuch einer fremden Macht, sich an den Gestaden des Persischen Golfs festzusetzen, verfolgt; das Gerücht, Rußland wolle dort einen Hafen besetzen, hatte seinerzeit in England eine Art Panik hervorgerufen. Rußland, immer die Augen auf die Erwerbung eines eisfreien Hafens gerichtet, lenkte den Blick auch auf die südliche Küste Persiens. Es wollte Indien, den Lebensnerv der britischen Weltreichs, von zwei Seiten aus treffen. Vom offenen Gelben Meer in Ostasien und vom Persischen Golf Mittelasiens aus. Die russischen Aspirationen in Ostasien hat England mit Hülfe der siegreichen Waffen des Mikado gründlich lahmgelegt. Die russische Gefahr, die immer noch vom Golf her drohte, sollte durch eine gegenseitige Verständigung über die Einflußsphären beseitigt werden. In dem Zusammenkommen zwischen dem Zaren Nikolaus und König Edward bei Reval wurde Rußland's Ehrgeiz auf andere Bahnen gelenkt. In die Bahnen des Testaments Peters des Großen. Das „Erbe des kranken Mannes" gelangte damals zur Liquidierung; Rußlands Sehnsucht nach dem eisfreien Hafen sollte durch die Aussicht auf den Besitz Konstantinopels befriedigt und zugleich von dem südlichen Persien abgelenkt werden.

Die Regenerierung der Türkei hat diesen Plan durchkreuzt. Aber das Abkommen über Persien blieb in Kraft. Vom nördlichen Persien aus sollte Rußland die Stoßkraft auch gegen die regenerierte Türkei erhalten. England verfolgte ungehindert seine Arbeit, den Weg nach Indien über den Golf von Persien anderen zu vermauern. Rußland hat mit großem Nachdruck und bewundernswerter Konsequenz seine „Einflußsphäre" im Norden Persiens ausgebaut. Es galt zunächst die Verhältnisse im Innern in's Schwanken zu bringen; daher die Komödie der Einführung eines Parlaments. Die Unsicherheit der inneren Lage brachte die an sich schon zerrütteten persischen Finanzen völlig außer Rand und Band; und Rußland war bereit, mit dem wieder einmal auf die Wanderschaft geschickten Rubel hülfreich einzugreifen. Die persische Regierung trat an die russische und die englische Gesandtschaft mit der Bitte um die Gewährung einer Anleihe heran. England wies Persien — dem Vertrag entsprechend — an Rußland. Das war bereit — Frankreich schießt das Geld vor —, aber es verlangt ungeheure Zinsen. Zinsen, deren Zahlung Persien völlig unter das russische Joch bringen würde. Es verlangt Eisenbahn- und Straßenbau-Konzessionen, um die Verbindung zwischen dem russischen Gebiete und Teheran durchzuführen. Es stellt die Forderung auf, daß die neuen Truppen, welche Persien schützen sollen, von russischen Offizieren befehligt werden sollten.

In dieser Not dämmerte Persien eine neue Hoffnung. Nach den Bestimmungen der ersten Anleihe vom Jahr 1900 ist es Persien nicht gestattet, ohne Zustimmung Rußlands eine andere Anleihe aufzunehmen. Die Vorschußbedingungen des immer noch in der Schwebe befindlichen neuen Pumps lauten dahin, daß England und Rußland sich alle Konzessionsrechte vorbehalten und daß Persien nicht berechtigt sei, an dritte Freunde irgend eine Konzession ohne englisch-russisches Einverständnis zu verleihen. Da verfiel Persien in seiner Not auf den Ausweg, es mit einer inneren Anleihe zu versuchen. Und es wandte sich in seiner Not an Deutschland. Die Anwesenheit eines Vertreters der Deutschen Bank, welcher die Situation in Teheran studiert, hat bei den Persern große Hoffnung erregt. Die Errichtung einer Filiale der Deutschen Bank, welche der Aufnahme der inneren Anleihe behülflich sein könnte, wird in persischen Kreisen sehnsüchtig erwartet. Alle deutschen Kaufleute in Persien, und ihre Zahl ist nicht gering, würden die Niederlassung deutscher Bank-Filialen in Teheran und Täbris mit Freuden begrüßen.

Daher die Note Englands und Rußlands, welche das Gedächtnis der persischen Regierung auffrischen soll. Diesmal aber handelt es sich nicht um eine auswärtige Anleihe mit ihren Fesseln und Bedingungen und ausschließlichen Vorteilen für Rußland und England. Alle die Bedingungen und Abmachungen müssen für eine innere Anleihe in Wegfall kommen. Daher der Protest Deutschlands gegen die russisch-englische Note.

Daher wird die Situation in St. Petersburg als ein „Vorspiel zu einer zweiten Marokko-Affaire" betrachtet. Auch aus Mittel-Asien soll der deutsche Einfluß herausgehalten, dem deutschen Handel die Expansions-Möglichkeit verrammelt werden. Durch die Handels-Eifersucht Englands und die politischen Aspirationen Rußlands. Es mag ein zweites „Marokko" werden, aber es wird kein zweites „Algeciras" kommen.

(N. York Staztg.)

Vom Kometen.

Der Komet ist gekommen und gegangen, ohne daß wir ihn ordentlich zu Gesicht bekommen haben. Die Leute, die von vornherein sagten, es wird nichts passieren, haben Recht behalten. Uns passierte an den kritischen Tagen nichts, außer daß wir kaltes Wetter und Schnee hatten.

Folgende Berichte liefen aus verschiedenen Teilen der Ver. Staaten ein. Von Chicago wurde mitgeteilt:

Daniel J. McHugh, Professor der Astronomie in der Depaul-Universität zu Chicago, erklärte am Samstag, der Halley'sche Komet habe seinen bisherigen Schweif verloren und es bilde sich jetzt ein neuer. Der bisherige Schweif wurde durch elektrische Kräfte, die durch die Sonnenflecken verursacht wurden, fortgedrängt. Der Professor glaubt, daß der Komet seinen Schweif Mittwoch Abend verlor. Dasselbe sei bereits im Jahre 1835 passiert und man glaube, daß auch im März dieses Jahres der Komet sich von seinem Schweif getrennt habe. Prof. McHugh glaubt nicht, daß die Erde mit dem Kometen in Berührung kommen werde. Da der alte Schweif nicht länger Gas und Energie von dem Kern des Kometen erhält, so werde er nach und nach verschwinden.

Prof. McHugh ist der Ansicht, daß der nunmehr im Westen erscheinende Komet binnen kurzem einen neuen Schweif entwickeln wird.

Von William Bay, Wisc., wird geschrieben:

„Der Halley'sche Komet wurde am Freitag Abend vom Yerkes Observatorium in Williams Bay aus von 7.40 bis 8.35 Uhr beobachtet. Erst war er nur durch's Teleskop, später etwa 8.10 Uhr auch für's bloße Auge wahrnehmbar; um 8.35 verschwand derselbe hinter einer Wolke und ging um 9 Uhr unter."

Prof. Frost erklärte nachher, der Komet habe die Helle eines Sternes zweiter Größe gehabt, vom Schweif sei nichts zu bemerken gewesen.

Die Gelehrten erklären, daß entweder die Erde durch den Schweif des Kometen passiert ist, während der Himmel bewölkt war, oder daß der Schweif sich so sehr gebogen hat, daß er die Erde gar nicht berührte. Das Rätsel, weshalb der Schweif des Kometen nicht dem Kern nach Westen gefolgt ist, konnte bisher noch durch keine Berechnungen aufgeklärt werden.

Von Geneva, New York, wird Folgendes berichtet:

Dr. W. R. Brooks, der Direktor der Smith-Sternwarte in Geneva, ist der Ansicht, daß die helle Erscheinung, die Donnerstag früh im Osten wahrgenommen wurde, ein Teil des Schweifs des Halley'schen Kometen sei, der sich vom Hauptschweif abgezweigt habe. Er glaube, daß die Erde damals schon einen Teil des Schweifs passiert hatte und sich in dem leeren Zwischenraum zwischen dem Hauptschweif und dessen Abzweigung befunden habe. Der Kern bewegt sich nach der Erklärung von Prof. Brooks mit absoluter Regelmäßigkeit in seiner vorgeschriebenen Bahn weiter.

Vom Carnegie Observatorium, Mt. Wilson, Cal., wird geschrieben:

Den Gelehrten im Carnegie-Observatorium auf dem Mount Wilson bot der Halley'sche Komet am Freitag Abend eine fächerförmige Gestalt dar. Der Schweif dehnte sich über 8 Grad aus und war deutlich sichtbar trotz des hellen Mondlichts. Der Komet war eine Stunde und fünfzig Minuten hinter der Sonne. Der Direktor Hale von der Sternwarte erklärte im Laufe des Abends, durch diese Beobachtung werde erwiesen, daß der Komet bereits sehr weit von der Erde entfernt sei, und daß keine Trennung stattgefunden habe zwischen dem Kern und dem Schweif.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 20. Mai. — Der Ballon „Abercron" war unter einer großen Anzahl von Ballons, welche Aufstiege in Deutschland machten, der einzige, dem es gelang, Beobachtungen des Kometen anzustellen. Die Luftschiffer berichten, daß sie eine Höhe von 11,385 Fuß erreichten. Sie bemerkten außerordentlich glänzende horizontale Lichter gleich Meteoren. Sie füllten in jener Höhe vier Fläschchen mit Luft, welche einer sachverständigen Untersuchung auf Meteorstaub und andere Bestandteile unterzogen werden. Infolge eines Gewittersturms waren sie zum Abstieg gezwungen.

St. Petersburg, 23. Mai. Die Vertreibung der Juden aus Kiew hat noch nicht begonnen. Eine Depesche aus Kiew vom 13. Mai besagte, daß mit der Ausweisung der jüdischen Familien am folgenden Tage wieder begonnen werden würde, obgleich in einzelnen Fällen ein Aufschub gewährt worden sei, damit die betreffenden Familien ihre Angelegenheiten in Ordnung bringen können. Indessen hieß es, daß sämtliche Juden, gegen welche ein Ausweisungsbefehl vorliegt, bis zum 14. Juni die Stadt geräumt haben müssen.

Berlin, 23. Mai. — In hiesigen Marinekreisen, namentlich an den maßgebenden Stellen, hat eine telegraphische Nachricht aus Danzig große Genugtuung hervorgerufen. Darnach hat der auf der dortigen Schichau-Werft gebaute kleine Kreuzer „Kolberg" bei der Abnahmefahrt eine Geschwindigkeit von siebenundzwanzig Seemeilen die Stunde entwickelt. Das sind zwei Seemeilen mehr als die kontraktlich ausbedungene Geschwindigkeit.

Die „Kolberg" ist mit Turbinen eines Systems ausgestattet, welches sich schon bei dem Hochsee-Torpedoboot „S 166" vorzüglich bewährt hat, das mit seinem unlängst aufgestellten Schnelligkeits-Rekord von 36,3 Seemeilen gegenwärtig das schnellste Fahrzeug der deutschen Marine ist.

Wien, 21. Mai. — Die vielerwähnte Dreadnought-Frage wurde im Abgeordnetenhause des Reichsrats zum Gegenstand einer Interpellation gemacht. Bei deren Beantwortung teilte der Finanzminister Dr. v. Bilinski mit, daß amtlich über den Beginn des Baus von Dreadnoughts nichts bekannt sei. Die Regierung habe keine Dreadnoughts bestellt, und Kredite für solche seien vom Parlament nicht bewilligt worden.

Dr. v. Bilinski fügte hinzu, daß die Privatfirma, welche den Bau von Dreadnoughts unternommen habe, dies auf ihr eigenes Risiko getan. Sie rechne augenscheinlich damit, falls die österreichische Regierung die großen Panzer nicht abnehme, werde der Absatz der Neubauten im Ausland leicht sein.

Berlin, 23. Mai. — Außerordentliche Wichtigkeit wird in fachmännischen, insonderheit militärischen Kreisen einer Reihe von Höhenfahrten beigemessen, welche in diesen Tagen der bekannte Flugtechniker Gravert auf dem Tempelhofer Felde unternimmt. Das Kriegsministerium bringt den Fahrten das lebhafteste Interesse entgegen, und es ist Militär kommandiert worden, um den Luftschiffer zu unterstützen. Gravert erprobt einen ganz neuen, eigenartigen Apparat, welcher Ein- und Zweidecker kombiniert. Die Flugmaschine vermag vier Personen aufzunehmen. Die Seitenwände können aufgeklappt werden, und der Apparat wird damit in ein Automobil verwandelt.

Die Hauptsache bei den Flugproben ist, die Brauchbarkeit des Apparats für Kriegszwecke zu ermitteln. Die Höhenfahrten werden von den militärischen Sachverständigen an Ort und Stelle auf das genaueste verfolgt, und dem Kriegsministerium wird eingehend Bericht erstattet werden.

Berlin, 23. Mai. — Der in Straßburg versammelte Deutsche Lehrertag erregt ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Dreitausend Lehrer aus den verschiedensten Gegenden des Deutschen Reichs nehmen an den Beratungen teil. Sie vertreten insgesamt 120,000 Lehrer.

Die reichsländischen und die reichsdeutschen Lehrer erledigen einträchtig die zahlreichen Gegenstände des Arbeitsprogramms. Bei den festlichen Veranstaltungen, welche mit der Tagung verknüpft sind, haben sich bemerkenswerte Verbrüderungsszenen abgespielt. An den Kaiser haben die Tausende von Teilnehmern auf telegraphischem Wege eine Huldigungsadresse gesandt, welche in überaus patriotische Worte gekleidet ist.

Unter Hinweis auf diese Kundgebung heben die Blätter hervor, welche Wandlung in der Stimmung der elsaß-lothringischen Lehrervereine im Verlauf der letzten Jahrzehnte eingetreten ist. Sie rufen die Tatsache in Erinnerung zurück, daß früher reichsländische Lehrer nach Paris wallfahrteten, um ihren franzosenfreundlichen Gefühlen freien Lauf zu lassen.

Im Strudel der Großstadt.

Roman von E. Krickeberg.

(8. Fortsetzung.)

Anastasia langte nach ihrem Stock, den sie, die vom Zipperlein geplagte, stets in Greifnähe neben sich hatte, um sich mit seiner Hilfe schwerfällig zu erheben, zuckte aber beim bloßen Versuch schmerzvoll zusammen. Auf ihr ungeduldiges Läuten erschien sofort Dorette.

„Meine Nichte wird Ihnen die Honneurs machen, meine Damen, da ich alter Krüppel nun einmal dazu nicht imstande bin."

Als sich die Thür hinter den Damen geschlossen hatte, trat Steinrücker von der entgegengesetzten Seite ins Zimmer. Er war schon seit einer halben Stunde anwesend und hatte Dorette Gesellschaft geleistet, d. h. sich mit ihr gelangweilt, wie er es auffaßte.

Gott, diese Landpomeranze! Da saß sie über eine komplizierte Stickerei gebeugt, sprach über Kunst, Literatur und sonst noch etwas, allerhand sehr gescheite Sachen, fragte theilnahmsvoll nach den Leiden und Freuden seines Berufs — wie hausbacken — und besaß sogar die Geschmacklosigkeit, sich und alles mit dieser kühlen Ruhe . . . „der schönen Harmonie ihres Wesens" — — wie Vetter Dornbach diese temperamentlose Fadheit zu bezeichnen pflegte — die einen mit Nerven begabten Menschen zu gelinder Raserei bringen konnte. Er hätte gewiß nicht so ruhig bei ihr ausgehalten, bis die Tante Exzellenz frei war, wenn er nicht dringend nöthig mit dieser zu sprechen gehabt hätte.

Die Gräfin sah ihm mit einem grimmigen Blick entgegen, die Verhandlung mit den Damen und die plötzliche Attacke ihres Leidens hatten sie übellounig gemacht.

„Komm einmal her und hilf mir auf," rief sie ihm entgegen. „Hast dich ja recht rar gemacht in letzter Zeit — bist gewiß eifrig bei der Examensarbeit!"

Jobst bemühte sich, den schweren Körper so behutsam wie möglich auf die Füße zu bringen. „In der That", sagte er dabei, „Sie glauben nicht, was es da zu büffeln gibt gnädigste Tante; ich habe sehr viel zu arbeiten gehabt in der letzten Zeit."

„Bis tief in die Nacht hinein, nicht wahr?" sagte sie ironisch, mit scharfem Blick sein Gesicht streifend. „Du siehst recht angegriffen und übernächtig aus."

Er zuckte ungeduldig die Schultern, aber er sagte nicht. Er sah, daß die Gräfin übler Laune war, und ihm lag heut ganz besonders daran, sie seinen Wünschen willfährig zu machen. Auch als sie in dem mokanten Ton fortfuhr: „Dann wirst du ja in letzter Zeit gar nicht haben das Metropoltheater besuchen können," beherrschte er sich und sagte im Tone eines gutmüthigen Vorwurfs: — „Sie wissen doch, liebe Tante, daß mir dies Wohlthätigkeitsfest auch noch eine Menge Arbeit aufbürdet."

„Dies Fest", sagte sie brüsk, „wächst mir schon zum Halse heraus. Sich zu amüsieren, damit arme Leute Suppe zu essen kriegen, müßte von Rechts wegen beschämend für uns sein! Und diese unnütze Menge Geld, die zum Fenster hinaus geworfen wird, damit ein paar lumpige Mark erübrigt werden. Was ist das alles für ein Widersinn."

„Sie machen doch aber mit, verehrte Tante?" konnte er sich nicht enthalten einzuwerfen.

„Natürlich!" fuhr sie ihn an, „arrangirt habe ich's sogar, weil die Buchenberger, die Lachwitz, die Söldenschloß, die Hospitz und die andern alle kaum eine lumpige Mark herausrücken würden, wenn nicht ein bißchen Amüsement für sie dabei abfiele. So geben sie mit leichtem Herzen Hunderte für die Ausstattung ihrer Buden allein hin und setzen ihren größten Ehrgeiz darein, recht viel für den Armenfonds abzuliefern."

Dann fragte sie unvermittelt: „Gehst du heute abend zum Konzert nach der Singakademie? Die Lola singt."

Er hatte der Atlanta versprochen, nach dem Wintergarten zu kommen, und verneinte.

„Wo verbringst du denn jetzt eigentlich deine Abende?" fragte sie scharf. „Keiner sieht dich oder will dich gesehen haben. Das ist verdächtig. Auf dem Jour beim Grafen Zerlinsky warst du neulich nicht; du willst mich doch nicht allen Ernstes glauben machen, daß du über deinen Büchern sitzest?"

„Aber gnädigste Tante . . . ."

„Schon gut," wehrte sie ungeduldig ab, „Dorette wünscht sehr, die Lola zu hören und ich hoffe, du wirst sie begleiten."

Er konnte es nicht hindern, daß sich eine unangenehme Ueberraschung auf seinem Gesicht spiegelte. — „Wenn Sie wünschen, Tante . . ."

Ihr inquisitorischer Blick heftete sich wieder in einer ihm höchst unbequemen Weise auf sein Gesicht. „Das klingt ja beinahe märtyrerhaft."

„Aber nein, Tante, ich meine nur — ich fürchte, Dorette wird selber nicht sehr entzückt von meiner Begleitung sein, ich habe nicht die Empfindung, daß mir ihre besondere Sympathie gehört."

„Unsinn," sagte die Tante, und sie machte eine energische Handbewegung dabei, als ob es gelte, ein paar Fliegen wegzuscheuchen.

Dorette trat in diesem Augenblick wieder ins Zimmer und meldete, daß draußen eine Frau wäre, die durchaus die Frau Gräfin und nur die Frau Gräfin allein, zu sprechen wünsche. Sie hatte sich von Schebnitz genannt und sehe sehr elend und heruntergekommen aus.

„Natürlich wieder eine Bettelei," sagte die Gräfin mit einem Seufzer, „aber dann laßt sie in Gottes Namen ein; ich übe das Wohlthun heute gleich en gros: mit phantastischen Projekten vorhin und jetzt wahrscheinlich mit recht realer Münze. Geht einstweilen nach dem Salon hinüber."

Eine blasse, in schäbige schwarze Gewänder gekleidete Frau trat ein; in ihrem Gesicht war wie mit scharfem Meißel in einen Stein ein Zug muthlosen Leidens eingegraben. Was immer die Frau that und sprach, dieser Leidenszug wich nicht von ihr und ihre Stimme hatte den sanften vibrierenden Ton einer in alles ergebenen Dulderin.

Solche larmoyanten passiven Gesichter und Stimmen haßte die Gräfin, an der alles thatkräftiges Leben war. Es war übrigens so, wie sie vermuthet hatte, die Fremde suchte eine Unterstützung nach. Sie gab eine de- und wehmüthige Schilderung ihrer Leiden zum besten. Es war eine Geschichte herzzerbrechenden Elends, aber sie floß ihr wie etwas auswendig Gelerntes vom Munde, und die Gräfin, als gute Menschenkennerin, hatte die Empfindung, als ob die Thränen, die an manchen Stellen der Erzählung der Frau flossen und das unterdrückte Schluchzen hin und wieder, ebenso auswendig gelernt waren, wie die Worte.

Sie hätten ehedem ein Gut besessen, berichtete die Frau von Schebnitz, aber Mißernten und Unglücksfälle unter dem Vieh hätten sie in eine schwierige Lage gebracht. Um ihr Unglück voll zu machen, hätte sich ihr kindlich gutmüthiger Mann dazu überreden lassen, für einen Freund eine hohe Summe Bürgschaft zu leisten und sie zahlen müssen. Das Gut sei ihnen genommen worden und mit leeren Händen hätte man sie gehen heißen. Sie seien nach Berlin übergesiedelt, ihr Mann habe alles versucht, sich durchzubringen, selbst als Versicherungsbeamter; aber ihr adliger Stand setzte ihnen doch eine Grenze, über die sie nicht hinausgehen dürften. Schließlich habe ihr Mann, von Kummer und Aufregung zerrüttet, einen Schlaganfall erlitten, wäre nun schon seit Jahr und Tag gelähmt und müßte im Rollstuhl gefahren werden. Zum Beweise der Wahrheit ihrer Worte präsentirte sie das Zeugniß eines Arztes. Sie habe mit dem Kranken vollauf zu thun. Augenblicklich sei die Noth so groß bei ihnen, daß sie nicht einmal imstande sei, dem armen Kranken die nothwendigste Arznei aus der Apotheke zu besorgen. Sie wollte ja gern von trockenem Brot leben, aber daß ihr armer, elender, guter Mann so darben müßte, das könnte sie nicht ertragen. Darum habe sie sich überwunden und das erste Mal die Zuflucht zum Bitten genommen. — — Die gnädigste Gräfin sei wegen ihrer Wohlthätigkeit bekannt und von einer Standsgenossin dürfte sie doch zu allererst Mitleid und Verständniß für ihre verzweifelte Lage erwarten. Sie wollte kein Almosen, sondern nur ein Darlehen von fünf Mark bis zum Ersten, dann wollte sie die Schuld aus der Familienrente von fünfzig Mark, die sie monatlich erhielten, gewissenhaft tilgen.

„Haben Sie denn sonst keinen Bekannten, bei dem Sie mit diesem bescheidenen Gesuch hätten hervortreten können?" fragte die Gräfin in einem nüchternen Ton, der sehr gegen die weinerliche Beredsamkeit der andern abstach.

„Keinen; wir haben bis jetzt unsern Stand noch nicht so weit vergessen können, uns mit den Leuten der Nachbarschaft, in der wir zu leben gezwungen sind, einzulassen."

„Gut", schnitt die Gräfin kurz alle weiteren Erörterungen ab. „Hier sind die fünf Mark und ich hoffe, sie also am Ersten wieder zu sehen."

Die Frau hatte ihr gar kein Vertrauen eingeflößt. Die gierigen Blicke, die sie während ihrer Erzählung im Zimmer hatte umherschweifen lassen und überhaupt der kalte berechnende Ausdruck ihrer Augen, der eine ganz andere Sprache redete, als die Lippen mit dem erstarrten Leidenszug, gefielen ihr nicht.

„Ist's denn wohl glaublich", sagte im Nebenzimmer Jobst von Steinrücker im Tone höchster Indignation, „die Tante läßt das unglückselige Weib wirklich mit den lumpigen fünf Mark gehen!"

„Tante ist schon sehr oft von Almosenheischenden betrogen worden", entgegnete Dorette, „man kann es ihr nicht verdenken, wenn sie jetzt vorsichtig ist."

„Lieber Gott, wenn die Gräfin Einhardt von Kaltenbergen auch ein paar Mark zum Fenster hinauswerfen wird!"

„Wenn es nur das wäre! Aber an Unwürdige vertheiltes Geld stiftet gewöhnlich Unheil, bestärkt die Leute in ihrer Faulheit und gibt ihren Lastern Vorschub — — das kann einer so klugen und gewissenhaften Frau, wie Tante, nicht gleichgültig sein."

Der reine Dozent! — — Schauderhaft langweilige Person! — — dachte Jobst bei sich, laut aber sagte er: „Ich finde es nicht einer Aristokratin würdig, sich mit solchen Leuten, wie das Weib vorhin, aufs Parlamentiren einzulassen, entweder man gibt ihnen oder man läßt sie überhaupt nicht vor."

Dorette antwortete nichts, sie zog schon eifrig wieder den Faden ihrer Stickerei durch den Canvas und schien auf das angelegentlichste mit dem Zählen der Stiche beschäftigt. Jobst sah ihr eine Weile zu, dann zuckte er mitleidig die Schultern und begann ungeduldig im Zimmer auf- und abzugehen. Endlich verkündete der taktmäßig aufgesetzte Stock das Herannahen der Tante. Sie trat herein und schon in der Thür begann sie:

„Das war natürlich Schwindel. . ."

„Es könnte aber doch vielleicht sein, daß sie bedürftig ist, Tante", warf Dorette ein. „Ihre Stimme hatte einen so traurigen muthlosen Klang."

„Du hast ihr Gesicht nicht dabei gesehen, an der Person war nichts echt. — — Aber ich kann mich immerhin irren, wenn ich's auch nicht glaube. Darum wäre es mir lieb, wenn du dich nachher einmal selber nach ihren Verhältnissen erkundigen möchtest, die Dienstboten sind darin unzuverlässig. Jobst kann dich begleiten."

Der war entsetzt. Das konnte ihm gerade noch fehlen, daß er in allen möglichen Spelunken herumkröche und mit weiß Gott was für Gesindel sich abgäbe damit die steinreiche Frau Tante nicht etwa fünf Mark einbüßte. Und so dringend er wünschte, die Tante freundlich zu stimmen, das auf sich zu nehmen, war er nicht gesonnen. Er erklärte im Ton aufrichtigen Bedauerns, leider zu sofortiger Heimkehr gezwungen zu sein, da er den Repetitor bestellt habe.

Dorette athmete auf, die Begleitung wäre ihr nur störend gewesen. Sie bat, sich sofort auf den Weg machen zu dürfen und zog sich zurück.

„Es scheint, daß du dich mit Dorette nicht zu stellen weißt", sagte die Tante, nachdem sie gegangen war. „Ihr beharrt noch immer auf einem ziemlich frostigen Standpunkt miteinander."

„Das liegt an Dorette", vertheidigte sich Jobst, „sie ist eine so kühle, unzugängliche Natur."

„Warum nicht gar! Zurückhaltend ist sie und ich meine, das ist eine sehr empfehlenswerthe Eigenschaft für ein junges Mädchen."

„Ich finde sie ja auch reizend", log Jobst in halber Verzweiflung, denn er sah, daß die Laune der Tante eher schlechter als besser wurde. „Ich habe schon manchmal trübe Stunden wegen Dorettes Gleichgültigkeit gehabt, aber was kann ich denn thun — — soll ich mich ihr aufdrängen? Wenn Sie ein gutes Wort für mich einlegen wollten, liebe Tante. . ."

Die Gräfin betrachtete ihn mit einem kritischen Blick. „Damit werde ich warten, bis ich sehe, ob es die wirklich Ernst damit ist, einstweilen scheinst du anderweitig noch ziemlich fest engagirt zu sein! Was macht denn die Zerlinsky vom Metropol, wenn ich fragen darf?"

„Ich habe sie nicht wiedergesehen, Tante, auf Ehrenwort — — weil Sie es nicht wünschten."

„Oder vielmehr, weil sie dir über war — — wenn das überhaupt seine Richtigkeit hat."

„Ich habe mein Ehrenwort gegeben, Tante", rief er in sittlicher Entrüstung.

„Gut, gut! Dann wärest du also jetzt frei und ich hoffe, daß du nun endlich einmal die Jugendexzesse läßt und zur Vernunft kommst, auch in Bezug auf deine musikalische Marotte. Du weißt, daß du mir in letzter Zeit viel Aerger bereitet hast, und allen Grund, jetzt fügsamer zu sein."

„Sie sehen doch meinen guten Willen, gnädigste Tante! Es thut mir ja sehr leid, daß ich Ihnen die Wohlthaten, die Sie mir von Kindheit an so überreichlich gespendet haben, nicht besser vergelten kann. . ."

„Du schwatzest Unsinn", unterbrach sie ihn, aber das klang schon viel zugänglicher als vorher, „ich verlange nichts weiter von dir, als daß du nicht unvernünftig bist."

Und Jobst von Steinrücker wußte nun, daß er für heute gewonnenes Spiel hatte. Als er die Tante nach einer halben Stunde verließ, hatte er ein reichliches Sümmchen in der Tasche, „zum Ankauf der für das Examen nothwendigen Bücher und zur Bestreitung sonstiger dringender Examensausgaben".

XI.

Dorette vom Berg war nun schon mehrere Monate in Berlin, und das vielgestaltige geistig rege Leben der Weltstadt hatte nicht verfehlt, seinen bestrickenden Zauber auch auf sie auszuüben.

Obwohl sie auf dem Lande bei ihrer Großmutter mütterlicherseits aufgewachsen war, hatte die alte Gräfin Gadelschmieden, eine Schwester des verstorbenen Einhardt von Kaltenbergen, dafür gesorgt, daß ihrer Enkelin die vielseitigste und sorgsamste Erziehung zutheil wurde. Bis zu ihrem 18. Jahre hatte Dorette keine andere Beschäftigung gekannt, als studiren, malen, musiziren, feine Handarbeiten anfertigen, und keine andere Erholung, als eine Fahrt im Selbstkutschirer, oder einen Ritt über Land, einen Besuch in andern adligen Familie, mit deren Töchtern dann eine Tennis- oder Croquetpartie und, wenn es kam, ein kleines Tänzchen arrangirt wurde.

Was Anna Maria Seidelmann gewissermaßen im Blute lag, ihr von selber zuströmte, hatte Dorette vom Berg mit Eifer und Gründlichkeit studiren müssen. Die geniale Art des Pastortöchterchens war ihr nicht eigen, aber sie überragte es an Erkenntniß und Wissen. Ihr Urtheil war wohl begründet, nicht allein empfunden. Da ihr Temperament in den ihr von Jugend auf streng als Richtschnur auferlegten Gesetzen des guten Tones zu einer äußerlich kühlen Gleichmäßigkeit erzogen war, deshalb sie nicht die Impulsivität und Unmittelbarkeit des Empfindens der Anna Maria. Sie war schwerblütiger als diese, aber wie Hans von Orthmann ganz richtig gesagt hatte, kernig, solid, echt bis ins Mark und von einer sorgsam verschlossen gehaltenen Wärme der Empfindung.

Wenn Anna Maria sich schlicht und wahr gab und auf ihre Vorzüge keine Ansprüche gründete, so geschah es weil sie einfach ihrer ganzen Veranlagung nach nicht anders konnte. — Dorette that es nicht, weil sie es als ihrer unwürdig empfunden haben würde, Prätentionen auf Besitzthümern aufzubauen, deren Erwerb ihr natürlich erschien, und die ihr andererseits ohne ihr Verdienst und Zuthun zugefallen waren. Anna Maria war nur glücklich, wenn sie andere Menschen glücklich machen konnte — — Dorette bedurfte nicht der Menschen, aber wenn sie sich jemand ergab that sie es aus Ueberzeugung und mit voller Seele. Darum war Anna Maria eher imstande, ein Unglück zu verwinden und vergessen, wenn es nur noch Menschen gab, die ihrer dringend bedurften — — Dorette vergaß nie, aber sie würde auch nie vollkommen zusammenbrechen können, wie es bei Anna Maria nicht unmöglich war, wenn es niemand gäbe, an dem sie sich aufrichten konnte.

Schon in ihrem Aeußern kamen diese Unterschiede der beiden jungen Mädchen zum Ausdruck. Im Gegensatz zu der feinen, zarten, nervösen Anna Maria hatte Dorette etwas Urgesundes, Frisches, kraftvoll Ursprüngliches. Ihre Schönheit bestand in ihrem wunderbar blühenden zarten Teint, dem leuchtenden Blondhaar, den kristallklaren Augen und dem prachtvollen Wuchs, der schlank, geschmeidig und dabei doch fest war, wie man es nur durch fleißiges körperliches Training erringt.

Also Dorette konnte sich dem fesselnden Zauber des geistigen Lebens Berlins nicht entziehen. Trotzdem hatte sie noch nicht gelernt, sich heimisch in ihm zu fühlen. Ihr Gemüth darbte, und die Sehnsucht nach der Großmutter, dem einzigen Menschen, dem sie in heißer Zärtlichkeit anhing, lag unausgesetzt in ihr, wie der leise summende Unterton bei einer Melodie.

Sie hatte von Anfang an die Gräfin Anastasia ihrer großzügigen Charaktereigenschaften wegen hoch geschätzt, war ihr auch von Herzen dankbar, daß sie sich ihrer mit so viel Wohlwollen annahm; aber ihre Charaktere waren zu verschieden, als daß Dorette sich der Tante hätte leicht und bald in Liebe anschmiegen können.

Sie, die im stillen Hause einer einsamen alten Frau aufgewachsen war, fand allein schon das Temperament der Tante oft schwer zu ertragen. Ihre geräuschvolle Art, ihr herrisches Auftreten, dazu der großartige Zuschnitt ihres Hauses, die Pracht und der Reichthum, die hier herrschten, das alles hatte sie zuerst gequält und eingeschüchtert. Allmählich hatte sie sich daran gewöhnt und war in ihre neue Umgebung und Stellung hineingewachsen. Aber sie konnte das Empfinden nicht loswerden, daß sie im Grunde doch nur die geduldete arme Anverwandte war, die die Gräfin mehr aus Pflichtgefühl, denn aus wahrem Interesse zu sich genommen hatte.

Mit der Zeit freilich sah Dorette ein, daß die Tante unter ihrer rauhen Außenseite viel Herzensgüte und ein unbestechliches Gerechtigkeitsgefühl besaß. Diese Eigenschaften wurden zwar durch gelegentliche Willkürlichkeiten vorübergehend getrübt, aber im entscheidenden Moment versagten sie doch nie.

Darum war sie in letzter Zeit auch in ein herzlicheres Verhältniß zur Tante getreten, obwohl man äußerlich wenig davon merkte. Es lag nicht im Wesen der Gräfin Anastasia, zärtlich oder nur verbindlich zu sein, aber Dorette sah an dem großen Vertrauen der Tante zu ihr, daß sie ihr Wohlwollen besaß, und das hatte angefangen, sie etwas mehr mit ihrem Geschick auszusöhnen.

Eine wahre Freundin hatte Dorette noch nicht im Bekanntenkreise ihrer Tante gewinnen können. Sie schloß sich überhaupt schwer an, und die jungen Damen waren alle so anders geartet wie sie. Das Leben in der Großstadt hatte sie so viel weltgewandter gemacht, und sie trugen alle mehr oder weniger den nervösen Zug innerer Ruhelosigkeit an sich, der die ganze großstädtische Gesellschaft zu charakterisiren schien. Ruhelos aber war das Leben im Hause der Tante schon nachgerade genug für Dorettes Naturell, so ruhelos, daß sie kaum Zeit gehabt hätte, eine Freundschaft zu pflegen.

Gräfin Anastasia nahm in ihrer lebhaften Art die Nichte fast unausgesetzt in Anspruch, und wenn sie sie wirklich selber nicht brauchte und durch ihr Gichtleiden geplagt nothgedrungen der Ruhe pflegte, dann hatte sie irgend einen Auftrag oder ein Amüsement für Dorette bereit. Da sie selber von einer rathlosen Geschäftigkeit war, fand sie es ganz natürlich, daß andere ebensosehr in steter Bewegung zu sein wünschten, sie würde sich eingebildet haben, Dorette langweile sich, wenn sie sie für eine Weile sich selber überlassen hätte. Das bildete oft geradezu eine Pein für das junge Mädchen, aber es hatte das Gute, sie nicht viel zum Nachdenken über sich selber kommen zu lassen, was noch peinigender für sie war.

Dorette wußte natürlich, obwohl man es ihr sorgsam verschwiegen hatte, warum sie von der Großmutter zur Tante Anastasia, aus dem stillen Landwinkel mitten in die Geselligkeit der Großstadt geschickt worden war. Sie befand sich in dem Alter, da man für ein junges Mädchen, und ganz besonders für eine Tochter ihrer Kreise, nach einer standesgemäßen Versorgung Umschau zu halten pflegt.

Dorette gestand sich mit nackten Worten ein: Man wollte sie verheirathen.

Die Großmutter hielt es für ihre Pflicht, dazu ihr möglichstes zu thun. Dorette wußte, daß es ihr größter Kummer war, sie könnte eine alte Jungfer werden — — „Was bist du dann", hatte sie oft sorgenvoll zu ihr gesagt. „Ein adliges altes Fräulein ist ein recht trübselliges Geschöpf. Sie langweilt sich im günstigsten Falle als Stiftsdame durch ihr ödes Leben hindurch, und wenn sie obenein nur über dürftige Mittel verfügt, so hat das wahrhaftig nichts Verlockendes! — — Es ist ja zu hoffen, daß Tante Anastasia dir ein Legat bei ihrem Tode aussetzen wird, aber es ist bei ihren philantropischen Ideen anzunehmen, daß sie neben ihrem Adoptivneffen in erster Linie ihre wohlthätigen Anstalten bedenken wird, und dann befindet sie sich noch im rüstigsten Alter und kann mich um viele Jahre überleben. Wenn ich aber erst einmal todt bin und meine Revenuen aufhören, stehst du dem Nichts gegenüber, armes Kind! — —

Eine gute Heirath schien der Großmutter das einzige Mittel, Dorette vor einem öden, zwecklosen, ärmlichen Dasein zu bewahren. Daß die Enkelin es selber in der Hand hatte, ihr Leben nützlich und reich zu gestalten, indem sie einen ihr zusagenden Beruf ergriff, das kam für die in einseitigen adligen Traditionen alt gewordene Frau gar nicht in Betracht.

Dorette wollte der alten Dame nicht wehe thun. So fügte sie sich scheinbar ihren Anordnungen.

Ihr selber war um ihre Zukunft nicht bange. Sie besaß Kenntnisse und Fähigkeiten genug, um darauf eine Selbständigkeit gründen zu können. Ein sich durch ein ödes Leben hindurch langweilendes Stiftsfräulein würde sie nicht werden — — aber sie würde sich auch niemals zu einer Heirath gegen ihren Willen überreden lassen.

Wenn sie aber auch mit vollem Bewußtsein der Hoffnungen, die die Großmutter an den Aufenthalt bei der Tante Anastasia knüpfte, die Reise nach Berlin angetreten hatte — — das war ihr doch verborgen gewesen, daß bereits ein ganz bestimmter Plan für ihre Zukunft zwischen den beiden Damen geschmiedet war. Und als sie nach und nach dahinter kam, gehörte ihre ganze große Liebe und Dankbarkeit für die alte Frau dazu, um ihr das verzeihen zu können.

Der Tante Anastasia zürnte sie nicht, die hatte die Nichte vorher nicht gekannt, und ihrer Natur waren auch kleine Gewaltsamkeiten, selbst im Heirathsstiften, angemessen; aber daß die Großmutter sich zu diesem Handel hatte hergeben können, die feine alte Dame, das faßte die Enkelin nicht.

Dorette war Tante Anastasias Schützling, der Referendar Steinrücker, von Anfang an nicht sympathisch gewesen. Sie besaßen innerlich und äußerlich beide so wenige Berührungspunkte, ja, waren in vielen Beziehungen so große Gegensätze, daß es nicht verwunderlich war, wenn sie keine Anziehungskraft aufeinander ausübten.

Die Gräfin Anastasia hätte das mit ihren scharfen Augen sehen müssen, aber sie wollte es nicht sehen. Sie hatte auch ihre besonderen Ansichten von der Ehe in ihren Kreisen im allgemeinen, und der Steinrückers im besonderen. Liebesheirathen waren ein Unsinn in ihren Augen, dabei hatte sie selber einen dem Rang nach unter ihr stehenden ausländischen Grafen geheirathet, weil sie ihn mit dem ganzen Ungestüm ihrer Natur geliebt hatte, und war sehr glücklich mit ihm gewesen.

Aber schließlich — — sie hatte sich das leisten können! — — Wer das nicht kann, hatte eben einfach die Pflicht, vernünftig zu wählen, und wenn er selber es nicht thut, so sind seine Angehörigen und Freunde verpflichtet, für ihn einzustehen.

Steinrücker war ein Rohr, das im Winde schwankte, Dorette desto ruhiger, steter, überlegter. Sie würde ihm eine Stütze sein. — — Steinrücker war sehr verliebter Natur und zu Thorheiten geneigt, Dorette kühl und zielbewußt. Sie würde keine glühenden Leidenschaften von ihm verlangen und ihn nicht mit Eifersüchteleien plagen, aber ihm auch nicht gestatten, daß er sie und sich kompromittirte. — — Steinrücker war von Grund auf träge und würde es nie selbständig zu einer angesehenen Stellung im Leben bringen, Gräfin Anastasia aber wünschte ihn eine Rolle spielen zu sehen, Dorette würde ihn fest im Zügel halten und ihn vorwärts zwingen.

Daß alles in allem bei diesen Plänen dem jungen Mädchen der bei weitem schlechtere Theil zufiel, kam ihr nicht zum Bewußtsein. Sie meinte es ja herzlich gut mit der Dorette, daß sie ihr eine so gute Versorgung verschaffen wollte. Das kleine adlige Fräulein vom Lande würde ohne die Fürsorge der Gräfin Anastasia unzweifelhaft eine alte Jungfer werden.

Manchmal, wenn die Tante es Dorette gar zu deutlich fühlen ließ, was sie von ihr erwartete, wallte in Dorette ein heißer Zorn empor, und sie beschloß, rasch und gewaltsam einen Strich durch diese Rechnung zu machen. — — Aber dann kam die ruhige Ueberlegung und sagte ihr, daß es der Gräfin Anastasia am Ende nicht zu verdenken war, wenn sie dem Adoptivneffen, für den sie so unendlich viel gethan hatte, und der ihr wie ein eigener Sohn ans Herz gewachsen war, eine Frau nach ihrem Gefallen suchte — — daß sie ja noch gar nicht wissen konnte, wie wenig die Nichte ihren Wünschen geneigt war und sicher nicht länger auf ihnen bestehen würde, sobald sie erfahren hätte, welch ein Unglück für Dorette eine Ehe mit Steinrücker sein mußte.

Daß die Abneigung gegenseitig war, der Referendar sie allem Anschein nach ebensowenig mochte, wie sie ihn, war ihr zwar eine große Erleichterung, aber kein Trost für die Zukunft, denn bei seinem unselbständigen Charakter würde er einem energischen Drängen der Tante Anastasia nicht dauernden Widerstand entgegenzusetzen vermögen. Er würde sich verheirathen lassen, wie er sich in die Jurisprudenz hatte stecken lassen und wie er sich auch sonst mit seinen fast 30 Jahren noch gängeln ließ wie ein Kind. In Dorette empörte sich alles bei dem bloßen Gedanken.

Nach alledem würde sie sich bei diesen inneren Beunruhigungen und Kämpfen und in dem gespannten Verhältniß ihres jetzigen Daseins unglücklicher und verlassener erschienen sein, wenn sie im verschwiegensten Winkel ihres Herzens nicht mit ganz anderen Dingen beschäftigt gewesen wäre.

Sie hatte Hans von Orthmann nicht vergessen, und obwohl sie keine Hoffnungen hegte, ja zu stolz war, auch nur zu wünschen, jemals wieder in nähere Berührung mit ihm zu kommen, war der Gedanke an die Begegnung mit ihm doch wie ein freundlicher lichter Punkt in ihren Erinnerungen.

Er war ihr begegnet, als ihr Herz von Heimweh schwer gewesen war und sein aufrechtes, frisches, verläßliches und ritterliches Wesen hatte sie emporgerichtet. So war es ihr gewesen, als ob die Heimath einen Gruß an sie sandte, als sie ihn dann in der Ausstellungshalle wiedersah, und sein Bild war fortan mit der Sehnsucht nach der theuren Vergangenheit unlöslich verknüpft.

Hans von Orthmann war feinsinnig, liebenswürdig und taktvoll, ein Kavalier vom Scheitel bis zur Sohle und ein einnehmend schöner und eleganter Mann mit seiner prächtigen Reiterfigur und dem hageren schmalen Rassegesicht, von dessen bronzenem Teint die weiße Stirn so eigenartig abstach.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsanwälte.

Regina.

Deutsche Advokaten.
Dœrr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Zimmer 306, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Dœrr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown, Thomson & Brown
Rechtsanwälte und Notare.
J. F. Brown, K. C. T. D. Brown, B. A.
Harold F. Thomson.
Offices: Northern Bank Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Jones, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwalte und Notare.
Imperial Bank Gebäude.
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

John C. Secord.
Advokat, Anwalt, Notar etc.
Office:
Peart Bros. Hardware Co., Ltd., Building.
South Railway Str. Regina, Sask.

Turgeon, Fish und Calder
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. R. Fish,
J. A. Calder, LL. D.

Geld zu verleihen
auf Farm- und Stadt-Eigentum.
John C. Secord, Advokat.
Peart Bros. Bldg., Ecke South Railway und Rose Str., Regina.

Geld zu verleihen
an Farmer auf Grundeigentum.
Dœrr & Guggisberg,
Rechtsanwälte,
Regina, Sask.

Speers & Co.
Leichenbestatter
1761 Hamilton Straße.
Offen Tag und Nacht.
Särge billig.
Leichenbesorgung beste in der Stadt.

Aerzte.

Regina.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 214

D. Low, M. D., C. M.
Office und Wohnung: Scarth Straße 1927.
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags,
7 bis 8 Uhr abends.

Winnipeg.

Dr. J. E. Lehmann
Special-Chirurg.
Mehrjährige Tätigkeit in deutschen und österreichischen Hospitälern, vormals 1. chirurgischer Assistent und zugleich Leiter der Abteilung für Verkrüppelte am deutschen Hospital in London, England.—Sprechzimmer im Steele Block, Portage Ave., Eingang Carlton Straße, Winnipeg.

Saskatoon.

Dr. P. D. Stewart & D. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Dr. C. E. Smith,
Zahnarzt.
Modernste Ausstattung und neueste Methoden. Spezialität Cementgebisse.
Saskatoon,
Drinkle Block.

Arcola

Dr. Charles B. Stone
M. D., C. M., F. T., M. C.
Deutscher Arzt und Chirurg
Office gegenüber Drug Store
Arcola, Sask.

Alex S. Gebbie
Graduiert an der Ontario Tierarztschule.
Tierzahnarzt und Chirurg
wird in
Balgonie
eröffnen am 1. Februar 1910.—Besuche werden prompt ausgeführt.

Rosthern.

McCraney & Hutchinson
Rechtsanwälte, Advokaten und Notare.
Geld zu verleihen.
Rosthern - - - Sask.
Anwälte für die Imperial Bank of Canada, Bank of British North America, Rosthern und Duck Lake.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Lanigan.

A. E. Bence,
Rechtsanwalt, Rechtsbeistand, Notar etc.
Rechtsbeistand der Stadt Lanigan und der Union Bank of Canada.
Lanigan, Sask.

Swift Current.

W. Oswald Smyth,
B. A., B. C. L.
Advokat, Rechtsanwalt und Notar.
Wir sprechen Deutsch.
Geld zu verleihen.
Swift Current, Saskatchawen.

Humboldt.

J. M. Crerar
Advokat, öffentlicher Notar, Anwalt der Union Bank of Canada und der Stadt Humboldt.
— Geld zu verleihen. —
Humboldt, - - - - Sask.

Ouseley & Elliott
Rechtsanwälte und Advokaten,
wir kollektieren Gelder und Schuldbeträge
Hauptoffice: Humboldt, Sask.
Zweigoffices: Lanigan, Sask. Watson, Sask. Quill Lake, Sask.

Regina

Contraktarbeiten, Ausschachtungen bei Kubikyard, Fortschaffen von Gebäuden aller Art. Alle Arbeiten garantiert. Langjährige Erfahrung in diesem Geschäft —
Andreas Gottselig.
1930 Halifax Str., zw. 12. u. Victoria Ave

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Neu eröffnet.
Scott : : Sask.
The Gladys Hotel.
Erstklassiges Haus,
schöne elegante Zimmer,
Dampfheizung, Gasolin-Beleuchtung.
Beste Küche und Keller.
Feinste Cigarren.
Bedienung deutsch und englisch.
Rendezvous aller Deutschen.

Hofft nicht auf den Besten

Holt ihn

Den Neuen Verbesserten

De Laval Separator

Jedermann, welcher einen anderen Separator kauft, **hofft**, daß er so gut ist, als der De Laval. Nachgerade erfährt er, daß es eine vergebliche Hoffnung war und daß die Nachahmung minderwertig ist. Darum ist es gar gleich den De Laval zu kaufen und **sicher** zu sein. Im Wirklichkeit kostet sie weniger als eine andere Sorte, wenn man Leistungsfähigkeit, Annehmlichkeit und Zeit der Verwendung in Betracht zieht.

Schreibt um Katalog und freien Versuch eines Neuen Verbesserten De Laval!

The **De Laval Separator Co.**

Montreal **Winnipeg** Vancouver

Farm und Haus.

Schafzucht in Saskatchewan.

Die Schafzüchter-Gesellschaft von Saskatchewan beschloß auf ihrer letzten Geschäftssitzung im März, daß die große Seltenheit von Schafen zu Zuchtzwecken in der Provinz und die ungewöhnlich große Nachfrage danach auf dem Markt es wünschenswert erscheinen lassen, daß zwei oder drei Eisenbahnwagenladungen reinrassiger Schafe aus dem Osten des Landes importiert und im November oder Dezember an wichtigen Orten Saskatchewans auf öffentlicher Auktion verkauft werden sollten. Ehe dies wichtige Unternehmen begonnen wird, muß es sehr erwünscht, wenn Farmer, die Schafe zur Zucht wünschen, uns mitteilen, wie viele Schafe sie kaufen möchten und an welcher Rasse. Auch wäre es gut, wenn alle Interessenten ihre Ansicht ausdrücken möchten, ob sie den von der Gesellschaft zu unternehmenden Schritt empfehlen oder nicht. Wir möchten also gerne, daß solche, die Schafe für Zuchtzwecke kaufen wollen, wie auch solche, die an der Provinz Schafe zu verkaufen haben, sich schriftlich an die Sheep Breeders Association wenden, denn die Gesellschaft möchte keinerlei Schritte unternehmen, die Schafzüchtern von Nachteil sein könnten.

Herr F. Hedley Auld ist der Sekretär der Schafzüchter Association und es wurde ihn freuen, in dieser Sache von den Farmern der Provinz zu hören. Interessenten würden gut tun, sofort zu schreiben und Herrn Hedley Auld mitzuteilen, was sie wünschen oder was sie an Schafen liefern können.

Ursache der hohen Butterpreise.

Eine Winnipeger (engl.) Zeitung brachte kürzlich folgenden Artikel:

Während des Monats April gab es in Winnipeg eine erdenkliche Butternot. Wenn die Hausfrau 42 und 45 Cents für ein Pfund Butter bezahlen muß, so fragt sie natürlich nach der Ursache solch hoher Preise. Wenige nur können eine befriedigende Antwort darauf geben. Da die T. Eaton Co. kürzlich nicht imstande war, die Nachfrage nach Butter zu decken, wandte sie sich nach Minneapolis und bestellte Butter per Express. Der Zoll auf Butter ist 4 Cents per Pfund und die Expreßraten von St. Paul-Minneapolis nach Winnipeg belaufen sich auf $2.40 per 100 Pfund. So kam die Butter auf reichlich 36½ Cents zu stehen. Zwei Tonnen wurden eingeführt und es muß wohl noch mehr gebracht werden, obgleich diese Woche eine Waggonladung von Montana kommt. Da die Preise auch im Osten hoch sind, wird man wohl nicht auf niedrigere Preise rechnen können.

Jetzt zur Ursache der Butternotheit. Der letzte Sommer und Herbst waren sehr trocken und die Weide war knapp. Dadurch wurde es bewirkt, daß bedeutend weniger Farmer- und Creamery-Butter hergestellt wurde. Es war diesen Winter darum viel weniger Butter auf Lager als sonst und der Vorrat ist längst aufgebraucht. Wegen der Trockenheit verkauften viele Farmer ihre Kühe und konnten nicht mal Butter für ihren eigenen Tisch machen.

Der Frühling trat früh ein. Da dies Jahr viele Eisenbahnkonstruktions-Arbeiten zu machen sind, begaben die Kontraktoren sich früh ins Feld. Konstruktionslager sind von einem Monat bis 6 Wochen früher eingerichtet wie gewöhnlich. Alle diese Camps wollen Butter. Dazu kommt der stets größer werdende Einwandererstrom. Und alle neuen Ansiedler wollen Butter. Diese können sie nicht mitbringen. Dazu kommt die allgemeine Klage, daß die Kühe dies Jahr später als sonst kalben. Die Situation ist unerfreulich. Und wenn die Preise auch etwas heruntergehen werden, so deuten die Anzeichen doch darauf, daß die Butter den ganzen Sommer hoch im Preise sein wird.

Pferdefütterung.

Bei der Pferdefütterung soll man sich folgende Punkte merken: Nicht das gefressene und rasch verschluckte Futter allein giebt Kraft und ist von Nutzen, sondern das verdaute und nur das gut verdaute. Das Futter wird aber nur gut verdaut, wenn es gehörig zerkaut und mit der gehörigen Menge Speichel durchmischt wird. — Am zweckmäßigsten wird das Kernerfutter und überhaupt alles Kraftfutter den Pferden mit Häcksel vermischt gefüttert. Der Häcksel dient in erster Linie, nur eine mäßige Zerkleinerung und Durchspeichelung zu bewirken; das geringste Kraftfutter wird mit Häcksel vermischt ganz besser gekaut und deshalb auch besser verdaut und ausgenützt. Der Häcksel soll kurz, etwa in der Länge des Hühnerkornes geschnitten sein; allzu kurzen Häcksel wird aber ebenfalls nur wenig gekaut, legt sich auch oft im Verdauungskanal fest und kann dann Koliken verursachen.

Rhabarber.

Rhabarber (Pie Plant) ist eines der erstbesten Gemüse im Frühjahr, leicht verdaulich und der Gesundheit sehr zuträglich. Wenn die Kultur des Rhabarbers auch keine besondere Mühe macht, so erfordert sie doch vor allen Dingen einen recht fruchtbaren Boden, Feuchte, geschützte, aber sonnige Lage bedingen neben kräftiger Düngung und der geeigneten Sorte die guten Erträge. Wegen der großen Verdunstungsfläche der Blätter liebt der Rhabarber Feuchtigkeit, doch nicht übermäßige Nässe. Dagegen gleicht es eine übermäßige Düngung mit tierischen Dünger irgend welcher Art, zu reichlich oder verrottetem Zustande nicht; man kann in Bezug auf Düngung nie zuviel tun. So unrentabel eine Rhabarberverpflanzung in unmäßiger Lage und bei vernachlässigter Behandlung sein mag, einen so hohen Ertrag wird sie andererseits bei guter Düngung und sonniger Pflege bringen. Eine Rhabarberverpflanzung kann unter günstigen Bedingungen 15 bis 20 Jahre aussitzen und verteilhaften Ertrag liefern.

Die wirksamsten Hausmittel zur Blutstillung.

Wenn im täglichen Leben, draußen oder an der Hausfrauen, eine Verwundung vorkommt, so sollten folgende Kunstgriffe Beachtung finden. Zusammenziehung der verletzten Blutgefäße und eine Gerinnung des austretenden Blutes bewirken verschiedene verdünnte Säuren und Alaun. Das letztere ist namentlich bei Barbieren beliebt. Sind sie beim Rasieren ungeschickt gewesen, so wird auf die kleine Schnittwunde ein wenig Alaun getupft, was die Blutung augenblicklich stillt.

Eine andere Klasse von Mitteln bilden mit dem Blute eine zähnige, klebrige Masse und trocknen dann zu einem Schorfe ein. Dazu gehören Stärkemehl, Kreide, Gips und vor allem Kolophonium, welches sich stets gut bewährt. Man streut diese Stoffe am zweckmäßigsten dick auf ein Verbandstückchen und bindet sie auf der blutenden Stelle fest.

Aehnlich wirken poröse Körper, welche das Blut in sich aufsaugen, an einer Oberfläche trocknen und mit der Wunde verkleben. Derartige Mittel sind feine Schwämme, welche aber von ganz feinerer Beschaffenheit sein muß, und Watte. Auch der Feuerschwamm oder trockenes Löschpapier kann im Notfalle von Nutzen sein. Diese Mittel müssen eine Zeitlang mit Druck auf der Wunde festgehalten werden.

Ebenfalls blutstillend wirken kalte Umschläge. Die Kälte beschleunigt einerseits die Blutgerinnung und reizt andererseits die Gefäße zur Zusammenziehung. In der Häuslichkeit ist es leicht das Einfachste und Beste, eine Wunde sogleich unter die Wasserleitung zu halten und längere Zeit hindurch einen energischen kalten Wasserstrahl darüber rieseln zu lassen. Dadurch wird die Wunde gut gereinigt. Die Gefäße ziehen sich zusammen und das Blut steht meist sehr bald. Nachher muß man natürlich noch einen kleinen Schutzverband auflegen. In noch stärkerem Maße kann man die in dieser Beziehung günstige Wirkung der Kälte ausnützen, wenn man sich zur Winterszeit im Freien eine Verwundung zugezogen hat. Man legt dann Eisstückchen auf die Wunde oder bedeckt sie mit dem in einen Schneebeutel verwandelten reinen Taschentuche. Freilich ist Vorsicht nötig, da gar zu lange Einwirkung der Kälte auch Nachteile bringen kann.

Bei schwereren Verwundungen, besonders bei Verletzungen der großen Gefäße, läßt aber die Stillungskraft aller dieser Mittel im Stiche. Und gerade hier ist schnelle Hilfe um so notwendiger, weil bis zur Ankunft des Arztes oft schon eine Verblutung eingetreten ist. Deshalb werden in vielen Samariter-, Sanitäts-, Krieger- und ähnlichen Vereinen Verbandkurse abgehalten, in denen die Mitglieder auch die Kompression großer Gefäße zum Zwecke der Blutstillung erlernen. Wenn bei einer solchen schweren Verletzung kein derartiger Sachverständiger zur Stelle ist, so wende man als ein sehr gutes und augenblicklich wirksames Hilfsmittel den Fingerdruck an. Er wird so ausgeführt, daß man das blutende Gefäß durch starken Fingerdruck gegen seine Unterlage, womöglich gegen den Knochen, verschließt, oder daß man es zwischen den Fingern zusammenpreßt. Die letztere Art ist nur möglich bei Lappenwunden, bei Wunden der Lippen, Wangen, Ohren. Der Fingerdruck muß natürlich ununterbrochen ausgeübt werden, bis der Arzt kommt. Bei Verletzung der Arme oder Beine müssen diese hoch gelagert werden. Durch schnelle, energische Ausübung dieser Maßnahmen kann man verhängnisvolle Blutverluste verhüten und sogar Menschenleben retten.

— John D. Rockefeller würde bankerott werden, wenn er sein ganzes Einkommen verwenden würde für den Versuch, eine bessere Medizin zu machen als Chamberlains Heilmittel für Kolik, Cholera, Durchfall, Ruhr oder Eingeweide-Trubel. Es ist einfach unmöglich, und jeder, der es gebraucht, sagt es. Verkauft bei allen Drogisten und Händlern.

Farmmaschinen im Wettstreit.

Manche Neuen soll vollkommene Maschinen menschen her!

Wett-Vorführungen von Luftschiffen oder Flugmaschinen erregen heute riesige Beachtung bei aller Welt. Ein großer Kreis der Gesellschaft interessirt sich auch lebhaft für Automobil-Wettrennen; obwohl das schon mehr Sache einer bestimmten Klasse ist, so widmet die allgemeine Neuigkeits-Presse ihm reichlich Raum. Aber fast nie werden außerhalb des betreffenden Schauplatzes und seiner nächsten Umgebung Wett-Vorführungen der modernsten landwirthschaftlichen Maschinen erwähnt, — und doch sind sie mindestens ebenso wichtig, wie es jene anderen vorläufig sind!

Auch sind sie gewiß interessant und für die Zuschauer, ob Farmer oder Nichtfarmer, unterhaltend genug. Und wer etwa noch immer glaubt, daß unser ländliches Leben so gut wie ohne aufregende öffentliche Ereignisse sei, der braucht nur einmal einem solchen Wettstreit zwischen arbeitssparenden Vorrichtungen beizuwohnen, wie er in vielen Farm-Gemeinwesen häufig veranstaltet wird!

Eines der größten Ereignisse dieser Art fand vor nicht langer Zeit drüben in Winnipeg, Canada, statt, in Verbindung mit einer industriellen Ausstellung, und erregte das gespannteste Interesse nicht der Großfarmer allein, für welche solche Maschinen zunächst bestimmt sind. Das war ein praktischer Schnelligkeits- und Ausdauer-Wettkampf zwischen Dampf- und Gasolingezogenen Massenpflügen von nicht weniger als 18 verschiedenen Gattungen. Die Fabrikation solcher Maschinen ist keineswegs vollständig monopolisirt, wenn gleich sie in den Händen weniger Syndikate ist, welche aber den Wettbewerb unter sich wenigstens bezüglich ihrer meisten Produkte fortsetzen, von bestimmten, gar nicht nachahmbaren Spezialitäten natürlich abgesehen.

Es waren eine Anzahl Preise für den obigen Wettstreit ausgesetzt. Die goldene Medaille in der Dampfmaschinen-Klasse fiel einer Maschine von 32 Pferdekräften zu, welche eine Abtheilung von 12 Pflügen zog und damit in vier Stunden und zwei Minuten eine Landfläche von beinahe vier Acres vollkommen durchpflügte. Das war in seiner Art ein so grandioses Schauspiel, wie nur irgend welche Leistungen auf luftigem Felde! Eine Gasolin-Zugmaschine von 15 Pferdekräften, welche mit einem nur dreitheiligen Pfluge 1 3-10 Acres in einer Stunde und 15 Minuten durchpflügte, gewann die goldene Medaille in ihrer Klasse und noch eine Extra-Medaille.

Der Wettbewerb zwischen Dampf- und Gasolin-Motoren, für das Pflügen und noch für manche andere Zwecke, wird vielleicht nie allgemeinhin entschieden werden, obwohl abzuwarten bleibt, was für Vervollkommnungen man noch für beide erzielen mag. Beständig ist der Erfindungsgeist auf diesem Gebiete sehr thätig; aber von den westlichen Erfindern hört man gerade bei landwirthschaftlichen Maschinen besonders wenig. Denn diese Erfinder, meistens Angestellte eines solchen Fabrik-Syndikats, haben gewöhnlich diesem, wenn auch nicht ganz ohne Vergütung, alle Eigenthumsrechte auf die Erfindung zu überlassen. Der selige alte McCormick war der Pionier dieser Gepflogenheit.

Oben war nur vom Pflügen die Rede; aber wenn man bedenkt, wie vielerlei Arbeiten manche dieser Maschinen gleichzeitig verrichten, und zwar mit der größten Präzision und Schnelligkeit, so darf man wohl sagen: Würde morgen die Herstellung eines Automaten-Bauernrechtes, eines vollkommenen Maschinenmenschen, verkündet, so würde das kaum mehr bedeuten, als ein neuer Name für eine schon alte Sache!

Die preußischen Prinzen.

Das preußische Königshaus zählt heute zwanzig Mitglieder.

Durch die Geburt des dritten Sohnes, der dem deutschen Kronprinzenpaare geschenkt wurde, ist die Zahl der Mitglieder des preußischen Königshauses auf zwanzig gestiegen. Eine Zahl, die bisher noch nie erreicht wurde. Noch nie hat es, seitdem die jüngere Linie des Hauses Hohenzollern die preußische Königskrone trägt, so viele gleichzeitig lebende Prinzen gegeben. Einer alten Ueberlieferung zufolge sollte deren Zahl niemals die dreizehn überschreiten. Aber es ist wahrscheinlich, daß jene Ueberlieferung zu den Legenden gehörte, die erst nachträglich aus den Ereignissen selbst abgeleitet und allmählich mit dem Schimmer des Geheimnißvollen und Uebernatürlichen umwoben werden. In der That ist die Zahl Dreizehn sehr lange ungefähr die Durchschnittszahl der preußischen Prinzen, lange Zeit aber auch überschritten gewesen. Die männlichen Mitglieder der preußischen Königsfamilie sind nun gegenwärtig, nach dem Alter geordnet, die folgenden: 1. Kaiser Wilhelm II., geboren am 27. Januar 1859; 2. Prinz Heinrich, geboren am 14. August 1862; 3. Prinz Heinrich Leopold, geboren am 14. November 1865; 4. Prinz Friedrich Heinrich, geboren am 15. Juli 1874; 5. Prinz Joachim Albrecht, geboren am 27. September 1876; 6. Prinz Friedrich Wilhelm, geboren am 12. Juli 1880; 7. Kronprinz Wilhelm, geboren am 6. Mai 1882; 8. Prinz Eitel Friedrich, geboren am 7. Juli 1883; 9. Prinz Adalbert, geboren am 14. Juli 1884; 10. Prinz August Wilhelm, geboren am 29. Januar 1887; 11. Prinz Oskar, geboren am 27. Juli 1888; 12. Prinz Waldemar (Sohn des Prinzen Heinrich), geboren am 20. März 1889; 13. Prinz Joachim, geboren am 17. Dezember 1890; 14. Prinz Friedrich Sigismund (Sohn des Prinzen Friedrich Leopold), geboren am 17. December 1891; 15. Prinz Friedrich Karl (Sohn des Prinzen Friedrich Leopold), geboren am 6. April 1893; 16. Prinz Friedrich Leopold (Sohn des Prinzen Friedrich Leopold), geboren am 27. August 1895; 17. Prinz Sigismund, (Sohn des Prinzen Heinrich), geboren am 27. November 1896; 18. Prinz Wilhelm (Sohn des Kronprinzen), geboren am 4. Juli 1906; 19. Prinz Louis Ferdinand (Sohn des Kronprinzen), geboren am 9. November 1907; 20. der dritte Sohn des Kronprinzen, geboren am 30. September 1909.

Die Stammeltern dieser zwanzig männlichen Mitglieder des preußischen Königshauses sind der König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise von Preußen, und sie vertheilen sich in dieser Abstammlung auf drei Linien. Vom Kaiser Wilhelm I., dem zweiten Sohne des Königs Friedrich Wilhelm III., stammen, als Enkel, ab: Kaiser Wilhelm II., mit sechs Söhnen und drei Enkeln, und sein Bruder, Prinz Heinrich, mit zwei Söhnen. Prinz Friedrich Leopold ist der Enkel des Prinzen Karl, des dritten Sohnes des Königs Friedrich Wilhelm III., und hat drei Söhne. Hierzu kommen dann noch die drei Enkel des Prinzen Albrecht-Vater, des jüngsten Sohnes des Königs Friedrich Wilhelm III. Kaiser Wilhelm II. ist gegenwärtig, nämlich seit dem am 13. September 1906 erfolgten Tode des Prinzen Albrecht-Sohn, Regenten von Braunschweig, nicht nur der Chef, sondern auch der Senior der preußischen Königsfamilie.

Simpson-Hepworth Co

Ltd. Winnipeg P O. Box 823

verkaufen Euer Getreide

zu den höchsten Preisen.

Schickt Eure Frachtbriefe an uns und erhaltet Bar mit registrierter Post.

Beschützt Euer Eigentum vor Blitzschlag.

Die **Hawkeye Lightning Rod Co. of Winnipeg, Canada,** mit ihrem 98 Proz. **Reinem Kupfer-Kabel**, kann Euer Eigentum vor Blitzschlag bewahren und gibt Euch schriftliche Garantie, daß so lange Ihr die Blitzableiter in derselben Verfassung haltet, wie sie von unseren authorisierten Agenten errichtet worden, sie Euch Euer Geld zurückerstatten will mit 6 Prozent Zinsen, irgend eine Zeit, wenn Euer Eigentum durch Blitzschlag beschädigt wird, und diese Blitzableiter dauern ein Leben lang.

Nun meine Freunde:

Wir sind in diesem Geschäft jahrelang und wissen aus persönlicher Erfahrung das was mit **Kupfer-Kabel** versehen ist, beschützt ist. Wenn Ihr daran zweifelt, fragt irgend einen Versicherungs-Agenten, ob er je einen Schaden an einem Gebäude abgeschatzt hat, das richtig mit einem **„Hawkeye" Kupferleiter** versehen war. Wir sind die Fabrikanten von **Hawkeye Kupfer-Blitzableiter** und wissen, daß jeder Fuß Draht, den wir legen, reines Kupfer ist, und wenn Ihr unsern Agenten Eure Gebäude mit Blitzableiter versehen lassen wollt, ehe die Gewitter der Saison vorüber sind, wissen wir, daß Ihr nicht ohne sie werdet sein wollen. Nun, verehrter Farmer, wenn Sie einen Sohn haben, der einige Sommermonate sparen kann, unterstützen Sie ihn und lassen Sie ihn unsern Agenten werden. Wir wollen einen ehrlichen und strebsamen Agenten in jeder Stadt in Ost- und West-Canada haben, er wird viel lernen und Sie werden es nie bedauern. Schreibt sofort an

Hawkeye Lightning Rod Co., Winnipeg, Box 3552, Station B, Canada

Agenten verlangt.

Wir eignen eine große Anzahl Lots im Arcola Suburb.

Diese sind der nächste und beste Anner zu Regina, da sie an Germantown angrenzen. Diese Lots sind auf monatliche Zahlungen zu verkaufen und sind sehr billig.

Wir wollen gut verbesserte Farmen gegen Stadt-Eigentum eintauschen und sofort Titel geben. Wir verkaufen auch Land auf Ernte-Teilzahlungen in allen Teilen der Provinz.

Wenn Ihr Eigentum zu verkaufen habt, kommt zu uns, ehe Ihr anderswo listet, und Ihr werdet auch gut tun, unsere Listen zu sehen, ehe Ihr kauft.

Smith Bros. Real Estate und Finanz-Agenten.

Scrips gekauft und verkauft. Geld zu verleihen.

Referenz: Bank of Ottawa.

1933 South Railway Str., Regina. Phone 231

Es ist wirklich ein besonderes **Vergnügen** gutes Brot zu essen. Sie werden stets das beste Brot haben, wenn Sie

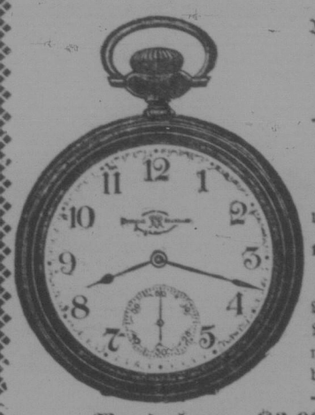
Purity Mehl

brauchen. **Kaufen Sie es sich heute.**

Western Canada Flour Mills Co., Limited

Mühlen in Winnipeg, Goderich und Brandon

An die Farmer!



Besichtigt unsere **neuen**

Uhren.

Wir verkaufen

Waltham Uhren

von **$5.00** aufwärts.

17 Steine, in Goldgehäuse, $18.00.

Bringt alle Eure Taschen- und Wanduhren-Reparaturen zu mir. Wir werden sie gut und billig machen.

Wanduhren, $3.00 bis $6.00.

Wir verkaufen Augengläser und untersuchen die Augen umsonst.

Besucht uns, wenn Ihr in der Stadt seid.

Scarth Str. **M. G. Howe** Regina.

Rühmt Euer Regina!

Helft mit Eurer Kraft am Rade des Fortschritts.

Die Capital City Mehl-Muehle ist in voller Sympathie mit der Bewegung für ein größeres Regina und glaubt, um es zu einem großen Fabrik- und Verteilungs-Mittelpunkt zu machen, Billige Lebensmittel die erste Bedingung ist.

Wir haben daher beschlossen, die Erzeugnisse unsrer Mühle direkt an den Verbraucher zu Engros-Preisen zu verkaufen und so dem Publikum den Mittelsmann-Profit zu ersparen. Beachtet die Preise:

The Best yet	$3.00	Sack Breakfast	3.00
The Capital	2.70	Shorts per Tonne	18.00
The Sunbeam	2.50	Bran per Tonne	17.00
Feed Flour	1.50	**Bedingungen: Nur für Bar.**	

Jeder Sack ist garantiert. Wenn nicht zufriedenstellend wird unser Kutscher denselben holen und das Geld zurückerstatten. Frei ins Haus in allen Teilen der Stadt. Für gutes nahrsames Brot versucht unsern Blutmacher **The Capital,** das beste für den Zweck auf dem Markte. Telephoniert Eure Aufträge zu No. 924. Je 1000 Sack von dieser Mühle verkauft, ist für das Publikum eine Ersparnis von über $500. Ebenso meint es das Verbleiben einer sehr großen Summe in unserer Stadt, die sonst für den Aufbau einer anderen Stadt verwendet werden würde.

Begünstigt einheimische Unternehmungen.

The Capital City Flour Mills

The Regina Lumber & Supply Co., Ltd.

Aeltestes Bauholzgeschäft in der Provinz Saskatchewan.

Händler in allen Arten von Holz, Latten, Schindeln, Fensterrahmen, Türen, Fenstern und Verzierungen, Kalk, Ziegel, Cement, Kohle und allgemeine Baumaterialien.

Office, Warenhaus und Lager an

Dewdney Str., östlich vom Elektrizitäts-Werk.

Unser Motto:

Nur bestes Material. Gute Bedienung. Ein Preis für Alle.

Was denken Sie über Maschinen für Frühjahr und Sommer.

Nachstehend ist eine Liste, die nirgends durch Qualität geboten werden kann:

P. & O. Canton Pflüge,

die größten Pflug-Fabrikanten der Welt.

Deering Drills.

Der große Vorteil der Deering Drills ist, daß die einfache Scheibe, die doppelte Scheibe und Shoe Drills auswechselbar sind. Farmer, die irgend einen dieser Drills kaufen, können diese umwechseln in beide Stile dadurch, daß sie die betreffenden Teile auswechseln. Dadurch hat der Farmer einen Drill für alle Arten von Boden, hart und trocken, weich und feucht, oder ein gut vorbereitetes Saatbett.

Wagen, Democrats, Buggies,

und alle andern Gerätschaften.

Kommt und befragt uns über Spezial-Preise von irgend einem dieser Artikel.

P. A. Sharp & Co.,

Eisenwaren- und Gerätschafts-Händler.

Earl Grey, Sask.

Abonniert auf den

Saskatchewan Courier

$1 per Jahr. Nach den Ver. Staaten $1.50, nach Europa $2.

Saskatchewan Courier
Erscheint jeden Mittwoch

Herausgegeben von der
Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd.

Redaktion und Expedition:
Hamilton Str., Regina, Sask
P. O. Box 505. - Telephon 657.

Abonnementspreis:

In Canada	$1.00
In den Ver. Staaten	$1.50
In Europa	$2.00

Korrespondenzen, Mitteilungen, Anzeigen und Aenderungen stehender Anzeigen müssen spätestens bis Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Adressenänderungen von Lesern sollten uns sofort mitgeteilt werden, desgleichen sind die Abonnenten gebeten, die Expedition sofort zu benachrichtigen, falls ihr Blatt ausbleibt oder Verzögerung der Zustellung vorkommt, damit dieselbe darüber bei der Post Erkundigungen einziehen und Abhilfe schaffen kann.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen finden jederzeit gerne Aufnahme. Ständige Korrespondenten überall gesucht.

Ausland.

Deutschland.

— Unter der Spitzmarke „Deutschland als militärischer Handlanger" schreibt die „Berliner Nationalztg.": Ganz besonders seit dem großen Kriege gegen Frankreich ist es im Auslande Mode geworden, nicht nur deutsche Taktik und Strategie als Richtschnur anzuziehen, sondern die inneren disziplinaren Einrichtungen unseres stehenden Heeres ebenfalls behufs Nachahmung zu studieren. In erster Linie waren es die aufstrebenden „kleineren" Länder, wie Japan, Chile, Rumänien, Türkei, Bulgarien und Aegypten, die um die Erlaubnis einkamen, Offiziere zum Studium der Armeeeinrichtungen nach Deutschland zu entsenden. Aber auch umgekehrt erklärten wir uns mit der dem Deutschen eigenen übertriebenen internationalen Höflichkeit jederzeit bereit, Instruktionsoffiziere in aller Herren Länder zu verschicken, um die Errungenschaften eines durch Jahrhunderte hindurch gepflegten militärischen Geistes in fremden Boden zu verpflanzen. Deutschland hat mit dieser, sagen wir einmal uneigennützigen Tätigkeit im allgemeinen wenig Dank geerntet. Die Erwartung, daß dieser wechselseitige Austausch dazu führen werde, unser Ansehen im Auslande zu heben und uns wahre Freunde zu verschaffen, die uns neue Verbindungen bringen, überhaupt unser stets so sehr ersehntes „gutes Verhältnis" zu den Staaten zu befestigen, hat sich nur zum geringsten Teil verwirklicht. Dagegen fehlte es uns nie an böswilligen Verdächtigungen selbst bei den von uns unterstützten Nationen, als ob das Deutsche Reich mit seinen Instruktionsoffizieren, beziehungsweise durch die Aufnahme fremder Militärs in das eigene Heer nur seinen Machtgelüsten freien Lauf lasse und es ihm lediglich um Einflußerweiterung zu tun sei.

In Chile mußten deutsche Offiziere unerhörte Kränkungen über sich ergehen lassen. In der Türkei sind unsere Instrukteure Gegenstand heftiger Angriffe gewesen, und selbst Japan, das dem Deutschen Reich so unendlich viel auf militärischem Gebiete verdankt, steht uns durchaus nicht besonders wohlwollend gegenüber. Der alte bewährte Spruch „do ut des" ist selten so zum Gespött geworden, als bei der von Deutschland geübten Praxis, überall hilfreiche Hand zu reichen, wenn es gilt, fremde Bajonette zu schärfen, fremde Säbel zu schleifen und die Disziplin unserer Armee, die den Erfolg verbürgt, anderen Nationen einzutrichtern. Wir waren stets die Gebenden, ohne je wesentliches dafür wiederzuerhalten. In unserem Generalstab, im Kriegsministerium, auf der Kriegsakademie und in vielen bevorzugten Regimentern sehen wir fremdländische Offiziere Dienste tun, um uns unsere Geheimnisse abzugucken. Studienkommissionen von außerhalb werden bereitwilligst Tür und Tor geöffnet; und dort, wo man deutsche lernbegierige Ingenieure, deutsche Techniker, die sich informieren wollen, unter Hinweis auf das Geschäfts-Geheimnis kurzerhand abweist, lädt man höflichst zur Besichtigung ein, wenn ein Chineisenzopf winkt, ein schlitzäugiger „General" naht, oder ein exotischer Gesandter Einblick nehmen will.

Man fragt sich: „Ist Deutschland in dieser Beziehung auf dem richtigen Wege?" Und die Antwort lautet: „Nein!" Wir müssen mit diesem alten Verfahren, das vielleicht einst unserer Eitelkeit geschmeichelt haben mag, unbedingt brechen, wenn wir nicht später selbst die Folgen spüren wollen. Heute, wo die Welt in Waffen starrt, und jedes Jahr neue militärische Werte aus der Erde gestampft werden, sollten wir es uns angelegen sein lassen, mehr für uns selbst zu schaffen, und aufhören, die Lehrmeister fremder Völker zu spielen. Wie die Krupp'schen Kanonen der Takuforts unserem „Iltis" den eisernen Gruß zusandten, so müssen wir auch damit rechnen, daß wir einst eine Taktik zu bekämpfen haben werden, die wir selbst unseren Feinden lehrten. Nach dem bisher beobachteten Verfahren ziehen wir uns unsere militärische Konkurrenz selbst heran und plaudern Geheimnisse aus, die besser bewahrt blieben. Möge das Ausland uns ruhig „unliebenswürdig" schelten, wir werden den Vorwurf mit Würde zu tragen wissen. Schließen wir unsere militärischen Bildungsanstalten den Fremden, und beschränken wir uns bei der Entsendung von Instruktions-Offizieren auf solche Staaten, wo wir dafür wirklich reelle Werte eintauschen, die entweder in der Ausschaltung des Einflusses einer fremden Macht oder in der Bewilligung handgreiflich nützlicher Konzessionen bestehen können.

Damit aber sei es genug! Wir müssen endlich aufhören, die militärischen Handlanger anderer Völker zu sein, die man mit Undank ablohnt, wenn der Bau beendet ist. Die Zeit ist so ernst, daß wir nur an uns selbst denken dürfen, und ein gesunder Egoismus erscheint das beste Mittel dagegen, übervorteilt zu werden.

— Im westlichen Deutschland sind, laut Meldungen von den verschiedenen Gegenden, außerordentlich schwere Gewitter vorgekommen. Vielfach ist beträchtlicher Schaden durch Hagel angerichtet worden. Zahlreiche Landwirte beklagen den Verlust ihrer Frühsaaten. An mehreren Orten sind Menschen durch Blitzschläge getötet worden. Die Größe des Unheils läßt sich aber im gegenwärtigen Augenblick noch nicht übersehen. Fortwährend laufen weitere Hiobsposten ein, die den Beweis liefern, daß die Heimsuchung sich über ein gewaltiges Gebiet erstreckt hat.

Auch Berlin hat unter bedeutenden Regengüssen gelitten. Manche Teile der Reichshauptstadt waren zeitweise überschwemmt.

— Laut soeben bekannt gegebenen Daten und Ziffern haben sich die ersten vier Monate des laufenden Jahres für den „Norddeutschen Lloyd" als außerordentlich gewinnbringend erwiesen. Die Bücher der großen Schiffahrts-Gesellschaft zeigen für die Zeit von Neujahr bis Ende April einen um zwei Millionen Mark größeren Ueberschuß, als in der nämlichen Zeit des vorigen Jahres zu verzeichnen war.

Außerdem ist es sicher, daß die günstige Konjunktur lange Zeit anhalten wird. Denn schon jetzt sind beim „Norddeutschen Lloyd" die für Auswanderer auf den Dampfern verfügbaren Plätze sämtlich belegt.

— Einen Aufsehen erregenden Protest gegen die preußische Wahlrechts-Vorlage hat der „Central-Verband deutscher Industrieller" erlassen. Der Protest schließt sich wirksam dem geharnischten Einspruch an, welchen unlängst der Hansabund veröffentlicht hat. Die Industriellen fordern die geheime und direkte Wahl und betonen, die Neuerung sei um so mehr am Platze, nachdem der Modus fast von sämtlichen Bundesstaaten eingeführt worden sei. In der Tat besteht, wie eine gleichzeitig veröffentlichte Uebersicht über die Wahlrechte der deutschen Einzelstaaten dartut, die öffentliche Abstimmung nur noch in Preußen, während die indirekte Wahl außer in Preußen noch in Hessen, Sachsen-Weimar, Oldenburg, Sachsen-Koburg-Gotha und Anhalt existiert. In allen anderen Bundesstaaten wird direkt und geheim gewählt. Das Ende der nächsten Woche bringt nun die verfassungsmäßige zweite Abstimmung über die Wahlrechts-Vorlage im Herrenhause, worauf der Kampf zwischen den beiden Häusern des Landtags über die endgültige Gestalt der Reform entbrennen werd. Der Ausgang ist völlig ungewiß.

— Etwas geheimnisvoll und sehr unverständlich schreibt der „Daily Graphic" über Kitcheners Aufgabe, die ihm bei Reorganisation der englischen Mittelmeerkräfte bevorsteht: „Vor nicht allzu langer Zeit, als das französische Flottenprogramm der französischen Kammer vorgelegt wurde, betonte einer der Debatteredner, daß im Falle eines großen europäischen Krieges Großbritannien die Aufgabe zufallen werde, Frankreichs Mittelmeer-Interessen zu schützen. Denn Frankreich muß alle seine Kräfte gegen Deutschland aufbringen. Schon diese Tatsache allein beweist die Wichtigkeit und Größe der Aufgabe, deren Lösung Lord Kitchener jetzt versuchen wird." — Diese Aufklärung (meint dazu die „Nationalztg.") wird die Franzosen wenig befriedigen: was sie im „Notfalle" gebrauchen würden, ist eine in Belgien, Holland oder in der Bretagne landende, „nicht zu knappe" englische Hilfsarmee. Frankreichs Mittelmeer-Interessen soll England im Falle eines europäischen Krieges beschützen! Welche bescheidene Zurückhaltung.

— Nach den jetzt vorliegenden Berichten über die Einnahmen der preußischen Eisenbahnverwaltung hat das Etatsjahr 1909 weit günstiger als das Jahr 1908 abgeschlossen. Die Mehreinnahmen betragen über 70 Millionen Mark. Dieses Ergebnis wird sich nach den endgültigen Feststellungen noch um ungefähr 4 Millionen Mark besser stellen, da in den ganzen letzten Jahren die genaue Feststellung der Einnahmen stets einen Ueberschuß von 4 Millionen Mark über die vorläufige Berechnung gezeigt hat. Dieser Ueberschuß von rund 74 Millionen Mark ist recht erheblich und ein beredtes Zeugnis für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage gegenüber dem Vorjahre, im Verhältnis zu dem im letzten Etatsjahre fast 119 Millionen Mark mehr eingenommen worden sind.

— Die Kunde von einem neuen Unglück in der deutschen Marine ist offiziell bestätigt worden. Beim Legen von Minen ereignete sich in der Nähe von Helgoland auf dem Torpedojäger „S 33" eine furchtbare Explosion, bei welcher fünf Seeleute getötet und zwei andere schwer verletzt wurden. Das Fahrzeug wurde so schwer beschädigt, daß es wahrscheinlich auf den Abbruch verkauft werden muß. Der Unfall hat große Aufregung verursacht, da er der siebente ist, der seit dem Beginn des Jahres sich in der Flotte ereignete. Die Presse erklärt, daß irgend Jemand die Schuld an den sich in erschreckender Weise mehrenden Unglücksfällen auf Kriegsschiffen tragen müsse und fordert eine scharfe Untersuchung.

— Auf dem zeitweilig vor Hamburg liegenden deutschen Kreuzer „Lübeck" ist ein Unfall vorgekommen, der leicht mehrere Menschenleben hätte kosten können.

Während das Schiff Kohlen einnahm, ist die Windevorrichtung gebrochen. Dabei wurde ein Matrose von den abstürzenden Kohlenkörben getroffen. Der Mann wurde so schwer verletzt, daß sein Aufkommen in Frage steht. Mehrere andere Matrosen, die ebenfalls an der Winde beschäftigt waren, hatten sich durch schnelles Beiseitespringen mit knapper Not retten können.

— Bei Uebungen der Marine hat sich abermals ein Unfallereignet, welcher jedoch noch glimpflich abgelaufen ist. Das Torpedoboot „S 142", dessen Kommandant Kapitänleutnant Prinz Adalbert, des Kaisers drittältester Sohn, ist, fuhr gegen das Torpedoboot „S 110" an, so daß dieses eine Beule im Bug erhielt.

— Nahe dem idyllischen Bergholz bei Potsdam finden augenblicklich Ausgrabungen prähistorischer Art statt, die von der archäologischen Abteilung des Potsdamer Stadtmuseums veranstaltet werden. Die bereits gehobenen Schätze sind nicht allzu bedeutend. Einige Urneuscherben, eine Pfeilspitze, Kohlenschichten, die Packungssteine, die in der geringen Tiefe von 25 Centimeter als Beschwerungsmaterial der Grabstelle gefunden wurden—, das ist das Ergebnis. Aber die Tatsache, daß sich diese Funde in ganz bestimmten Zwischenräumen wiederholen, läßt auf die planmäßige Anlage eines Gräberfeldes schließen. In einer Entfernung von 15 Meter, d. h. von 30 germanischen Fuß, wurden allenthalben in geringer Bodentiefe die hier geschilderten Anzeichen längst versunkener Gräber sichtbar. Es sind bisher fünf derartige Grabstellen in flachem Sandboden aufgedeckt worden. Etwa 300 Meter davon entfernt lag zwischen Steinpackung und Sand eine dünne Kohlenschichte. Hier wurde nach Ansicht der Archäologen die Verbrennung der Leiche bewirkt.

Mit diesen Funden, die ihrer Beschaffenheit nach etwa auf das Jahr 1000 vor Christi Geburt zurückgehen, waren die Bedingungen des Arbeitsplanes für die weiteren Ausgrabungen gegeben. In weitem Umkreise wird jetzt ausgeschachtet. Selbstverständlich hängt viel vom Zufall ab. Immerhin kann mit einer gewissen Sicherheit schon jetzt darauf geschlossen werden, daß an dieser Stelle einst eine lebhaft besuchte Ansiedlung lag. Hier dürfte dereinst der Grenzwall gestanden haben, der die Niederlassung zur Zeit der Semnonen, der Vorgänger der Germanen, gegen die befestigten Burgen des sumpfigen Nuthetales anschloß.

Auch der Grundriß eines Hauses, ähnlich dem in Buch und auf der Römerschanze aufgedeckten, ist festgestellt worden. Vorhalle, Hauptraum und Herd konnten nachgewiesen werden. In den aufgedeckten Gräbern haben sich die charakteristischen Herdsteine — Dreikanter — gefunden, ein Zeichen, daß der Verstorbene nahe seinem häuslichen Herd beigesetzt worden ist. Ueberhaupt scheint das ganze Terrain eine Fundgrube in großem Maßstabe zu sein. Nach den Erzählungen der Anwohner ist in früheren Jahren dort ein Hünengrab freigelegt worden. Man hat damals den Fund nicht sonderlich beachtet, sondern die für den Archäologen so interessanten Packungssteine als willkommenen Beitrag zur Pflasterung der nahen Chaussee benutzt.

Oesterreich-Ungarn.

— Siebenhundert frühere Angehörige des Münchener Leibregiments und Mitglieder des Vereins bayerischer Feldzugssoldaten sind in Begleitung der Kapelle des Leibregiments mit einer Offiziers-Deputation in Wien eingetroffen, um den Besuch zu erwiedern, den die Kapelle des Deutschmeister-Regiments kürzlich in München abgestattet hatte.

Die Münchener wurden mit großem Jubel empfangen. Am Bahnhof wurden sie durch eine Abordnung des Deutschmeister-Regiments begrüßt und mit Musik und fliegenden Fahnen durch die Stadt geführt.

Am Rathaus wurde ein offizieller Empfang veranstaltet. Der neue Bürgermeister von Wien, Dr. Joseph Neumayer, begrüßte die Gäste und hieß sie in der Hauptstadt willkommen.

Für die Besucher ist ein umfangreiches Festprogramm aufgesetzt.

— Allgemeinem Interesse begegnet ein neuer Versuch des Ministerpräsidenten Freiherrn v. Bienerth, einen Ausgleich im Nationalitäten-Hader herbeizuführen. Der Premier hat neuerdings mit deutschen und tschechischen Parteiführern konferiert. Es handelt sich um die Beschickung einer Konferenz seitens der feindlichen Brüder, in welcher Vorschläge zur Regelung der Sprachenfrage in Beratung gezogen werden sollen. Inwieweit Freiherr v. Bienerth Entgegenkommen von der einen oder anderen Seite findet, darüber verlautet noch nichts Authentisches. Nach früheren Erfahrungen zu schließen, werden, wie man meint, auch diesmal die Hauptschwierigkeiten von den Wortführern der Slawischen Union gemacht werden, welche Forderungen zu stellen pflegen, auf die sich die Deutschen nicht einlassen können. Immerhin ist man überzeugt, daß der Ministerpräsident im gegenwärtigen Augenblick nicht die Initiative zur Anbahnung eines „modus vivendi" zwischen Deutschen und Tschechen ergriffen haben würde, wenn ihm nicht ermunternde Zusicherungen gemacht worden wären. So wird denn mit Spannung erwartet, ob die Verhandlungen zunächst wenigstens den Erfolg haben werden, daß eine Konferenz zustande kommen wird.

— Aus Prag kommt telegraphische Kunde von einem verhängnisvollen Unwetter, das plötzlich über die Stadt hereingebrochen ist. Gewaltige Regengüsse haben die Straßen überschwemmt und unpassierbar gemacht.

— Leichte Erdstöße, die am Dienstag in ganz Oesterreich verspürt wurden, haben, im Verein mit wolkenbruchartigen Regengüssen der ländlichen Bevölkerung eine panikartige Angst vor dem Halley'schen Kometen eingejagt. In den Dörfern fanden zahllose Bittprozessionen statt und Tausende flehten den Himmel an, den Weltuntergang abzuwenden. In Tirol haben die Bewohner ganzer Dörfer beschlossen, am Mittwoch auf freiem Felde zu übernachten, um wenigstens nicht von den Mauern erschlagen zu werden, wenn bei dem Zusammenprall der Erde mit dem Kometen die Häuser einstürzen sollten. In Krain verweigern die Bauern die Steuerzahlung mit der Erklärung, daß die Stadt kein Geld mehr brauche, wenn die Welt untergehe. Wie es heißt, sollauch die Erzherzogin Marie Valerie, die zweite Tochter des Kaisers Franz Joseph, von der unsinnigen allgemeinen Angst angesteckt worden sein. Sie betet angeblich ohne Unterlaß und ist fest überzeugt, daß das jüngste Gericht vor der Türe steht. — Eine solche Angst hatten viele in Oesterreich-Ungarn — und dabei ist der Komet ganz unbeachtet vorbeigesaust.

Rußland.

— Eine Räuberbande, welche lange Zeit der Schrecken im Lande, ist von der Land-Gendarmerie gestellt und nach heftigem Kampf aufgerieben worden.

Vier Mitglieder des gesetzlosen Gesindels wurden getötet und die vier anderen gefangen genommen. Auch Kapitän Kukplowsky und ein Land-Gendarm blieben tot auf dem Platze, während ein Offizier und sechs Gendarmen schwere Verwundungen davontrugen.

— Der deutsche Botschafter in St. Petersburg, Graf v. Pourtales, ist beim Auswärtigen Amt bezüglich der englisch-russischen Note vorstellig geworden, welche verlangt, daß Persien einer dritten Macht weder strategische Bahnkonzessionen gewähren noch bei solcher Macht eine Anleihe aufnehmen und dadurch die Sicherheit früherer englisch-russischer Anleihen schwächen dürfe.

Im Auswärtigen Amt verlautet, daß Rußland und Großbritannien es verhindern wollen, daß politische Interessen einer dritten Macht in Persien aufkommen.

Die Situation wird hier als ein Vorspiel zu einer zweiten „Marokko-Affaire" betrachtet. Die russischen Zeitungen schlagen einen beunruhigenden Ton an.

Großbritannien.

— Als häßlicher Mißton klingt in die Trauer um den verstorbenen König Edward eine Hetze, die von der britischen Jingo-Presse ins Werk gesetzt wurde, sobald der König Georg der Fünfte den Thron bestiegen hatte. In der Befürchtung, daß der neue Herrscher trotz seiner bekannten Abneigung gegen Deutschland doch eine andere Politik einschlagen könnte, als sein Vater, versuchen die Organe der tropistischen Deutschenfresser ein mögliches gutes Einvernehmen zwischen ihm und dem Kaiser um jeden Preis zu verhindern.

Zu welchen Mitteln dabei gegriffen wird, zeigt das folgende typische Beispiel. Am letzten Mittwoch brachten mehrere der anti-deutschen Blätter wie auf Verabredung oder auf Kommando die Meldung, daß der deutsche Kronprinz Friedrich Wilhelm am Freitag vor acht Tagen, während König Edward, sein Großoheim, im Sterben lag, einen großen Ball veranstaltet und denselben selbst dann nicht abgebrochen habe, als nach Mitternacht die Nachricht von dem Hinscheiden des britischen Herrschers in Berlin eingetroffen sei. Die unsinnige Geschichte wurde vom deutschen Hof prompt mit der Erklärung widerlegt, daß der angeblich „große Ball" in Wirklichkeit eine ganz einfache Abendgesellschaft war, bei welcher gar nicht getanzt wurde und die schon um 11 Uhr Nachts ihr Ende erreichte. Diese Berichtigung wurde jedoch, da sie den Hetzern nicht in den Kram paßte, einfach totgeschwiegen.

— Theodore Roosevelt, Spezialvertreter der Ver. Staaten bei der Beerdigung des verstorbenen Königs Edward, traf am Montag früh in London ein, wurd von König George in Marlborough House empfangen und besuchte später den Buckingham Palast, wo die Leiche des verstorbenen Monarchen aufgebahrt liegt.

Roosevelts Empfang verlief äußerst ruhig und bildete einen großen Kontrast zu den Feierlichkeiten, mit welcher er in anderen europäischen Hauptstädten begrüßt wurde.

Es war Pfingstmontag und infolge dessen ein Feiertag für die Londoner Bevölkerung, aber trotzdem hatten sich nur wenige Menschen am Victoria-Bahnhof eingefunden. Keine Ovation fand statt, nur als Herr Roosevelt aus dem Wagen stieg und von dem amerikanischen Botschafter Reid nach dem königlichen Wagen geleitet wurde, nahmen die Zuschauer schweigend ihre Hüte ab und begrüßten ihn.

Herr Reid begleitete später Herrn Roosevelt, als dieser in seiner Eigenschaft als Spezialbotschafter König Georg im Marlborough House einen Besuch abstattete. Nach dem Empfang bei dem Monarchen wirde Herr Roosevelt nach dem Buckingham Palast geleitet und in das Thronzimmer geführt, in welchem die Leiche König Edwards auf einem Katafalk aufgebahrt liegt.

— Die Leiche König Edwards wurde am Dienstag Vormittag mit großem Pomp vom Buckingham Palast aus nach der Westminster Hall überführt, und liegt nunmehr dort aufgebahrt. Hunderttausende nehmen die Gelegenheit wahr, einen letzten Blick auf den toten Monarchen zu werfen, ehe die Leiche am Freitag durch die Straßen von London nach ihrer letzten Ruhestätte geführt wird.

Eine doppelte Reihe von Soldaten, Polizisten und eine schweigende, schwarzgekleidete Menge bildeten Spalier, als die Prozession den Weg vom Buckingham Palast nach der Westminster Hall antrat. Die Gebäude an den Straßen, durch welche der Leichenzug sich bewegte, waren schwarz behangen. Die deutsche und andere Botschaften an der Carlton House Terrasse waren mit Flor drapiert und mit weißen Lilien geschmückt.

Das Herannahen des Leichenzuges wurde durch einen Salut von 28 Schüssen im St. James Park angezeigt. Dann ertönte „Big Ben", die große Glocke im Turm des Parlamentsgebäudes, und gedämpfter Trommelklang.

Dem Trauerzug voran schritten die Offiziere des Generalstabes der Armee und der Admiralität. Die Truppen standen mit nach unten gerichteten Gewehren, bis Feldmarschall Lord Roberts und Lord Kitchener, die Admiräle der Flotte, die indischen Beamten, und die Adjutanten des verstorbenen Königs, alle in schwarzen Uniformen, vorbei waren. Als die Leiche vorüber kam, standen die Soldaten mit gesenkten Blicken. Gleich hinter der Leiche folgte König Georg zu Fuß, wie die anderen Fürstlichkeiten und hohen Offiziere. Dem König Friedrich von Dänemark und König Haakon von Norwegen, zwischen ihnen der Herzog von Connaught. Dann folgten die übrigen Mitglieder der britischen und der ausländischen fürstlichen Familien, und dann die Beamten des Hofes des verstorbenen Königs.

Das größte Interesse wurde dem ersten Wagen entgegengebracht, in welchem die Königin-Wittwe Alexandra saß. Sie war in tiefste Trauer gehüllt, hob jedoch ihren Schleier, und die Menge entblößte ehrerbietig das Haupt. Die Königin-Wittwe war von ihrer Schwester begleitet, der Kaiserin-Wittwe Marie von Rußland, und ihren Töchtern. Im zweiten Wagen saß Königin Mary. Im Hofe von Westminster wurde der Sarg von Gardesoldaten aufgehoben und in die Halle getragen.

Frankreich.

— Chauvette Michelin, ein junger Franzose, fand bei Lyon einen tragischen Tod, als er bei den Wettfahrten einer Flugwoche im Wettbewerb war.

Kurz nachdem Michelin vom Boden in einem Antoinette-Monoplan aufgestiegen war, schien er die Kontrolle über die Maschine zu verlieren. Diese sauste in eine Telephonbude und stürzte dann einen Hebekrahn um, der im Fallen den Luftschiffer traf und seinen Schädel zerschmetterte.

Als die entsetzten Zuschauer sahen, was sich ereignet hatte, zerschlugen sie die Barrieren, welche errichtet waren, um die Menschenmengen vom eigentlichen Flugfelde abzusperren, und stürmten nach der Stelle, wo der Monoplan lag. Michelin befand sich noch im Sitz der Maschine. Er wurde in einer Ambulanz schleunigst nach einem Hospital befördert, wo sein Schädel trepaniert wurde in dem vergeblichen Bemühen, sein Leben zu retten. Er starb kurz nach der Operation.

Michelin war erst 23 Jahre alt. Zu einem Gehülfen, der ihm Glück wünschte, als seine Maschine sich in die Luft erhob, sagte der junge Luftschiffer: „Keine weiteren Flüge für mich nach dieser Wettfahrt. Ich habe genug gehabt!"

Italien.

— In Como wurden im Jahre 1866 der damals 26jährige Landwirt Luigi Colombo und sein Vater zum Tode verurteilt. Schon während des Prozesses waren viele Zweifel an der Schuld des Sohnes entstanden, und mit großer Genugtuung begrüßte man allseitig die Begnadigung der beiden Verurteilten zu lebenslänglichem Zuchthaus durch den König. Der Vater starb bald danach in der Haft, während der Sohn erst jetzt, nach 44 Jahren, begnadigt wurde und als 70-jähriger, gebrochener Greis den Kerker verlassen hat. Sein Fall erregt allgemeines Mitleid. Nach dem italienischen Gesetz war die Revision seines Prozesses unmöglich, da ein italienisches Schwurgerichtsurteil nur dann anfechtbar wird, wenn noch eine andere Verurteilung auf Grund derselben Anklage erfolgt ist. Dies war in diesem Fall für immer ausgeschlossen, denn Colombo hatte sich für seinen Vater geopfert, in der Hoffnung, diesen damit zu retten. Mit einem anderen Landwirt in Streit geraten, hatte der alte Colombo seinen Gegner erschlagen, und der Sohn hatte sich als Täter ausgegeben. Er war geflüchtet, um sich nach Amerika einzuschiffen, wurde aber in der Schweiz verhaftet und nach Italien ausgeliefert. Auch vor dem Gericht hatte er daran festgehalten, der einzige Täter zu sein, aber die Geschworenen verurteilten beide, Vater und Sohn. Von seinen Verwandten lebt noch in Mailand eine seiner Schwestern. Sie hat sich des alten, hilflosen Bruders auf's herzlichste angenommen.

Vereinigte Staaten.

— Wenn man die Anzahl der täglich im Hauptquartier des Empfangs-Komites in New York einlaufenden Anmeldungen zur Teilnahme als Maßstab ansehen kann, so wird der Empfang, welchen man Theodore Roosevelt bei seiner Heimkehr am 18. Juni hier zu bereiten gedenkt, einen nationalen Charakter haben. Einzelpersonen und Körperschaften aller Art drängen sich zur Mitwirkung, und man erwartet eine Unzahl von Besuchern aus dem ganzen Lande.

Der Republikanische Club von New York hat den Hudson-Dampfer „Albany" gepachtet und wird der „Kaiserin Auguste Victoria", die den Ex-Präsidenten bringt, bis zur Quarantäne entgegenfahren. Dann wird der Club dem Zollkutter, der Herrn Roosevelt nach der Battery überführen soll, als Eskorte dienen. An der Landparade sollen, wie Lloyd Griscom, der Vorsitzer des Republikanischen County-Komites, erklärt, 35 republikanische Assembly-Distrikte durch Delegationen und mit sechs Musikkapellen teilnehmen.

Interessant ist, daß Roosevelt seine ganzen Reisen auf dem Wasser auf deutschen Dampfern zurücklegt. Als er seinerzeit mit dem deutschen Dampfer „Hamburg" von New York nach Afrika fuhr, gefiel es ihm so sehr auf dem Schiffe, daß er erklärte, er werde fernerhin nur auf deutschen Schiffen fahren. Auch von England, dem klassischen Land der Seeschiffahrt, führt ihn ein deutscher Dampfer an die heimischen Gestade.

— Dr. B. C. Hyde wurde am Montag Vormittag um 10.23 Uhr von den Geschworenen in Kansas City, Missouri, schuldig befunden auf die Anklage, den Millionär Col. Thomas Swope, seinen Schwiegervater, durch Gift ermordet zu haben. Das Verdikt der Geschworenen lautete auf Mord im ersten Grad.

Richter Latshaw verurteilte den Angeklagten zu lebenslänglicher Zuchthaushaft.

Frau Hyde war dem Zusammenbruch nahe, als das Urteil verlesen wurde. Dr. Hyde saß bewegungslos da und heftete seine Blicke auf den Boden. Er erklärte später, er habe noch nicht alle Hoffnung aufgegeben.

Zehn Minuten nach Verkündigung des Urteilsspruchs befand sich Dr. Hyde auf dem Wege nach seiner Zelle.

Weder Frau Logan O. Swope noch ihre Kinder, mit Ausnahme von Frau Hyde, befanden sich im Gerichtssaal, als die Geschworenen ihr Verdikt einreichten.

Der Wahrspruch der Geschworenen war eine große Ueberraschung für sämtliche Beteiligte, da man bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, daß die Jury sich einigen würde. Die Geschworenen begannen ihre Beratung am Freitag Abend um 10 Uhr, und als Montag Morgen noch immer keine Einigung erfolgt war, trafen der Staatsanwalt sowohl wie der Verteidiger des Angeklagten bereits Vorkehrungen für einen neuen Prozeß.

Northern Crown Bank
Haupt-Office - Winniveg.

Autorisiertes Kapital	$6,000,000
Eingezahltes Kapital	$2,200,000

Geld vermittelt per Telegraph oder Post, und Schecks ausgestellt in jeder Währung nach irgend einem Teil der Welt.
Einkassirungen werden in allen Orten Canadas vorgenommen, ebenso im Auslande zu minimalen Preisen.
$1.00 eröffnet ein Spar-Konto.

Ein allgemeines Wechselgeschäft besorgt.

R. Campbell . . . General-Manager.
L. M. McCarthy . . Supt. der Zweiganstalten.
W. M. Logan, Manager. . . . . Regina Filiale.

Imperial Bank of Canada.

Autorisiertes Kapital	$10,000,000
Eingezahltes Kapital	$ 5,000,000
Reserve-Fond	$ 5,000,000

Zweigbanken in Saskatchewan.
Balgonie, Broadview, Hague, Moose Jaw, North Battleford, Rosthern, Saskatoon, Wilkie. Desgleichen in allen Hauptorten Canadas.

Sparbank-Abteilung.
Zinsen bezahlt auf Depositen vom Tage der Eintragung an und halbjährlich zum Kapital zugerechnet.

J. A. Wetmore, Mgr.,
Regina Zweig.

UNION BANK OF CANADA
Gegründet 1865

Totalbestand 30. Oktober 1909 über $44,000,000

Jeden Dienst, den eine Bank leisten kann einem Farmer, Kaufmann, Geschäftsmann, Firma oder Korporation, einem Schulrat oder einer Munizipalität, sind wir bereit zu leisten.

Noten oder verkäufliche Papiere diskontiert oder zur Eintreibung übernommen. Geldsendungen durch Tratte, Geldanweisungen oder Telegraph oder Kabel-Anweisung, fremde Papiere gekauft und verkauft, Kreditbriefe für Reisende ausgestellt, Geld zu leichten Bedingungen verliehen.

Höchst laufende Zinsrate gezahlt auf Spareinlagen. $1.00 eröffnet ein Konto.

Regina Zweig, ... B. B. Carter, Manager.
Pense Zweig ..... J. J. Griffin, Manager.

Bestellzettel.

Unterzeichneter bestellt hiermit den Saskatchewan Courier

für ein Jahr .....

Name: .....

Datum.....

Post-Office .....

Saskatchewan Courier Publ. Co., Regina.

Peter Schlumpsens Verlobung.

Humoristische Skizze von Leonore Nießen-Deiters.

„Nämlich," sagte Peter Schlumps, indem er an seiner schwarzen Hose zupfte und unter vornehmer Ignorirung eines knospenartig aufplatzenden gelben Schuhwerks verliebt auf ein Endchen hellgrün und lila geringelter Socken schielte, „nämlich, ich will nämlich heirathen!"

Es gibt Leute, denen ich bereits von Peter Schlumps, dem leider meist verhinderten Kavalier, und der alten Gönnerin seiner mageren Tage, Frau Schanettchen Lohmann, erzählt habe. Für die Anderen sei bemerkt, daß Peter Schlumps sich leidenschaftlich gern völlig nach der Gelegenheit gekleidet hätte wie jeder andere wirklich gebildete Mensch, — aber leider ließen das seine pekuniären Verhältnisse meist nicht zu. Namentlich da seine einzige eben erwähnte Gönnerin mehr für Zuwendungen in Form von Naturalien war.

„Ja, Frau Lohmann. Ich will heirathen," bemerkte Peter Schlumps noch einmal; denn Mutter Schanettchen sah ihn nur sprachlos an und antwortete gar nichts. Aber diese arme Frau war bloß so erschrocken: E i n e n Peter Schlumps nur durchzufüttern, daran hatte sie sich nun in einer Reihe von Jahren nachgerade gewöhnt, und auch an den Gedanken, daß sie diesen anhänglichen Schützling wohl bis an ihr seliges Lebensende nicht los werden würde. Aber zu denken, daß er sich auch noch ad infinitum vervielfältigen würde, und daß unzählige kleine Schlümpse ihr die Ohren vom Kopfe fressen würden, das ging ihr denn doch auf die Nerven.

„Mein Gott noch mal!" sagte sie schließlich. „Nee! Schlumps! D i e Dummheit werden Sie doch nicht auch noch machen wollen?"

„Dummheit?! Gnädige Frau! Sie werden doch die heiligsten Gefühle eines Menschen nicht mit Dummheit anreden!" sagte Peter Schlumps und schaute von seiner mageren Höhe mit sanftem Vorwurf auf die dicke kleine Frau Lohmann herunter. „Ich sage Ihnen, meine Braut, das is ein wundervolles Weib! Ein sehr feines Mädchen! — Aber die Liebe is ja was streng Persönliches, — wenn Sie gestatten, so wollte ich nämlich eigentlich auch bloß den geschäftlichen Theil mit Ihnen besprechen!"

„Schlumps!" sagte Mutter Schanettchen streng, „das sag' ich Ihnen: Pumpen thu' ich Ihnen nichts! Ich bin es leid, mich Ihretwegen zum Narren zu machen!"

Peter Schlumps überhörte diese beleidigende Unterstellung niedriger Motive mit der gelassenen Ueberlegenheit eines vornehmen Charakters. Und dann fuhr er mit wahrhaft erhabener Würde fort: „Ich wollte Ihnen n u r ein Geschäft proponiren, gnädige Frau. Ich will Ihnen das Haus am Buttermarkt abkaufen!"

Mutter Schanettchen zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. Wenn er gesagt hätte: ich will nur mal eben vor Ihren sehenden Augen gen Himmel fahren, so hätte die Wirkung durchaus nicht stärker sein können. Aber der glückliche Besitzer der Lilageringelten fuhr mit unerschütterlicher Ruhe fort: „Nämlich, Sie wissen ja, daß ich bisher etwas for die Freiheit war. Aber ein Schentelmann kann doch seine Braut nich in so ungeregelte Verhältnisse bringen. Un darum will ich mich jetz etabliren!"

„Etabliren?!" Hier faßte sich Mutter Schanettchens gesunder Menschenverstand bis zu einem kurzen Einwurf. „Etabliren? Ach was! Suchen Sie sich lieber Arbeit bei 'nem ordentlichen Anstreichermeister, das wär' vernünftiger!"

„Bei 'nem — was?! Frau Lohmann! Wo ich längst selber Meister bin?! Nee — überhaupt — mit der Anstreicherei, das is nix! Das is heutigentags die reinste Idjotenarbeit! Wenn einer Schenie hat, hält er das nich aus! Da braucht' ich ja auch das Häuschen nich dazu. — Nein, was ich will, das will ich Ihnen sagen: Ich will dadrin en Wirthschaff anfangen! En Wirthschaff, das is noch en Geschäff! — Immer det Bierfaß am Laufe un die voll: Schüssel auf'm Tisch — (Peter Schlumps gerieth in Begeisterung) ha, das 's was anders wie das ewige Gefrössels mit dene hungrige Farbdöppen! Un sehen Sie, Frau Lohmann, Konzeßjon kriege ich ja leich, wo all die Häten Komm'ssars mein Intimusse sin!" Un nach einer kleinen Kunstpause setzte er den Trumpf auf das Ganze: „Nämlich, was meine Braut is, die is auch aus der Brangsche. Die is selber aus ener sehr feinen Resteratsjon!"

Nun hat bekanntlich jeder Mensch einen Fleck, wo er sterblich ist. Mutter Schanettchens sterblicher Fleck aber war das Buttermarktshaus. Oder vielmehr war es der stete Aerger ihrer alten Tage, weil diese verflixte alte Kiste auf keine Weise nutzbar zu machen war. Infolgedessen war sie geneigt, es trotz ihrer langjährigen Bekanntschaft mit Peter Schlumps für möglich zu halten, daß sich irgend eine wohlhabende Wirthstochter in die zierlichen Manieren und Redensarten dieses scheniebegabten Malermeisters verliebt hatte. Warum nicht? Es hat ja schon noch verrücktere Frauenzimmer gegeben! Und sie würde es für eine gerechte Fügung vom lieben Gott gehalten haben, wenn er ihr ihre Guthaten an diesem närrischen Menschen durch eine so sinnreiche und vernünftige Wendung der Dinge vergolten hätte. Aber gerade als sie in ihren Gedanken an diesem Punkte angekommen war, zupfte Peter Schlumps wieder kokett an seiner etwas geräumigen Hose, und sie bemerkte zwischen Hosenrand und Knospenschuhen die Lilageringelten. Sofort zog sich ihre Stirn in Falten.

„Schlumps," sagte sie ärgerlich, „was sind das nun wieder für Mannsgeschichten?"

„Och," sagte Peter Schlumps und lächelte verschämt. „Da muß man doch nu auch en bißchen drauf achten! Sie verstehen doch, Frau Lohmann?"

Mutter Schanettchen verstand zunächst gar nicht, sondern sah ihn ziemlich hoffnungslos an. Aber als sie begriff, daß die Nothwendigkeit eleganterer Dessous mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse gemeint war, zog sich ihre Stirn noch mehr zusammen, und sie sagte streng: „Ich will nicht hoffen, Schlumps, daß —"

„Aber nein, gnädige Frau," beeilte sich Peter Schlumps zu sagen. „Ich bitte, was denken Sie von mir? Meine Braut is ein verführerisches Weib, aber da bin ich doch immer zu sehr für Anstand und Moral gewesen! Im Gegentheil! Sie sehen doch, ich will sogar die äußerlichen Verhältnisse en ordre regeln! Deswegen komm' ich doch zu Ihnen, wegen dem Haus!"

„Ja, wegen dem Häuschen," sagte Mutter Schanettchen. „Hören Sie mal, Schlumps: Sie haben doch gar kein Geld für sowas! Und wer soll Ihnen wohl Kapital in die Finger geben!"

„Düchtigkeit is auch Kap'tal!" sagte Peter Schlumps mit Emphase. „Un wo meine Braut aus der Brangsche an so kolossal düchtig is! — Aber wegen dem Haus, das hab' ich mir all sehr fein überlegt. Sehen Sie: ich nehm' en erste Hyp'thek, nich? Davon mach' ich Ihnen en Anzahlung un ein auf die Einrichtung — nich? Un es übrige arbeiten wir dann ab!"

„Hm!" machte Mutter Schanettchen verblüfft, denn auf einen so logischen Gedankengang war sie nicht gefaßt. „Meinen Sie denn, das ist so einfach, 'ne Hypothek kriegen?"

„Ja," sagte Peter Schlumps und machte ein ungeheuer weises Gesicht. „Da haben Sie recht drin, Frau Lohmann. Es is en gewisse Schwierigkeit, Geld zu kriegen, wenn man nich schon vorher welches hat. Aber deswegen bin ich ja grade hier. — Sonst könnt' ich ja einfach grad' mit Ihnen nach'm Notar gehen. Weil Sie nun aber immer (hier kam eine elegante Verbeugung) mein guter Genius gewesen sinn, un weil Sie ja doch immer eso viel Geld anzulegen haben, dacht' ich mir, die Hyp'thek, die würden S i e mir dann geben!"

Mutter Schanettchen sah ihn starr an, fuhr auf, machte aber dann zunächst ihren Mund stumm und lautlos auf und wieder zu. Denn es gibt Augenblicke, in denen es schwer wird, zu entscheiden, ob einer ein Schafskopf, ein Gauner oder ein ganz feiner Humorist ist. Dann aber entstand in ihrem Hirn wenigstens die eine klare und bestimmte Vorstellung, daß es mit dem Buttermarktshaus schon wieder mal Essig wäre. Und sie stieß erbost hervor: „Wissen Sie, was Sie sind, Schlumps? Ein Esel sind Sie!"

„Ja, aber, Frau Lohmann —!"

„Nichts Frau Lohmann!" Mutter Schanettchen wurde lebendig. „Mit Ihnen red' ich überhaupt keinen Ton mehr! Wenn Sie überhaupt wollen, daß ich mich um die ganze Geschichte bekümmere, dann schicken Sie mir Ihre Braut her! Verstanden? Das ist wenigstens ein Frauenzimmer. Vielleicht kann man mit der ein vernünftiges Bürgerwort sprechen!"

„Aber, gnädige Frau —"

„Nichts gnädige Frau! Schicken Sie mir Ihre Braut, wenn ich nicht glauben soll, daß das auch noch Schwindel ist!" sagte Mutter Schanettchen mit zorniger Energie, stand auf, schob ihren Stuhl zurück und ließ Peter Schlumps keine Wahl, als entweder die Braut herbeizuschaffen oder aber auf ihre nützliche Mitwirkung in dieser ernsten Angelegenheit zu verzichten. Er ging also kopfschüttelnd und in tiefen Gedanken ab, daß die schwarze Buxe, die am Anfang ihrer Laufbahn für einen feisten Metzgermeister zugeschnitten war, völlig über die Lilageringelten wegsackte, ohne von ihrem jetzigen Besitzer wieder hochgezupft zu werden. Ist es nun nicht traurig? Einer kann die feinsten Ideen haben, und kaum ist er fertig damit, da machen einem schon wieder alle Menschen Schwierigkeiten! — Da soll man eine Lust zum Arbeiten behalten!

Uebrigens waren die Schwierigkeiten noch ein bißchen größer, als es sich so auf den ersten Blick ansah. Denn um seiner Gönnerin die Geschichte nicht gleich allzu komplizirt zu machen, hatte Peter Schlumps eine ganze Kleinigkeit verschwiegen — eine Kleinigkeit, die an sich nicht bedenklich, im Augenblick aber jedenfalls fatal war. Nämlich was ihn selbst anging, so war er sich zwar über seine Gefühle jenem wundervollen Weibe gegenüber durchaus klar, aber was dieses Weib anging, so konnte man das nicht so positiv wissen, einfach aus dem Grunde, weil Peter Schlumps bis dahin noch kein Wort mit ihr gesprochen hatte. Es war ja anzunehmen, daß sie ihr Glück nicht so mit Füßen treten und einen so charmanten und vielseitigen Menschen ausschlagen würde. Aber wie die Dinge augenblicklich lagen, bestand für diesen Menschen doch jedenfalls die Nothwendigkeit, sich zunächst einmal mit ihr zu verloben. Und zwar in absehbarer Zeit, ja sogar in einer geradezu unanständigen Eile, — obwohl doch gerade er durchaus davon überzeugt war, daß man zu solchen Sachen einen erhebend weihevollen und romantischen Moment abwarten müßte! Aber wenn er daran dachte, daß Mutter Schanettchen einmal nicht nur vorübergehend, sondern womöglich andauernd böse werden könnte, schien ihm plötzlich der Grund und Boden seiner ganzen Existenz ins Wackeln zu kommen, und er wählte dann doch lieber das kleinere Uebel.

Also machte er sich auf zu einer Stunde, in der die Restaurants leer zu sein pflegen, und begab sich nach einem beträchtlichen Herzklopfen, in das Café, in dem das verführerische Weib mit den Brangschekenntnissen sich aufzuhalten pflegte. Das heißt, sie thronte dort in einer reichlich durchbrochenen Bluse hinter einer stöckelbeinigen Theke. Was eine sonstige eventuelle Zugehörigkeit zu dem Lokal anging, so konnte man ihr die natürlich nicht an der Nase ansehen, namentlich wenn man diese, wie Peter Schlumps es zu thun pflegte, durch die Außenscheibe eines Fensters anschaute. An besonderen Reizen verfügte die Maid über einen imposanten Busen und eine ebenso imposante Lockenfülle von einem unwahrscheinlichen Strohgelb — ersterer ein Geschenk der Natur, letztere das eines Verehrers aus der Haarbranche.

Peter Schlumps hielt s e l b e r für echt, und er verfiel jedesmal in eine Art starre Bewunderung darüber, daß ein einzelner Mensch so schön sein konnte. Auch diesmal verwirrte ihn die Fülle dieser Reize vollständig, oder vielmehr diesmal erst recht, denn er sah sie ja zum ersten Mal ohne die trennende Fensterscheibe. Es war ihm unmöglich, ein Wort hervorzubringen, und infolge dessen hielt der einzige Kellner dieses noblen Lokals ihn für einen besonders schüchternen Gast, kam nachlässig heran und sagte herablassend: „Schnäpschen gefällig?"

„Jawohl, jawohl — ganz recht!" stotterte Peter Schlumps, durch die mögliche Anrede noch mehr aus der Fassung gebracht.

„Korn — Pfeffermünz — Bittern — Cherry Brandy?"

„Cherry Brandy," sagte Peter Schlumps und suchte sich zu sammeln. Es war vielleicht ganz gut, eine Kleinigkeit zu bestellen, um einen guten Anfang zu haben, und Cherry Brandy klang durchaus nobel.

„Ein Cherry Brandy!" wiederholte der Kellner an der klebrigen Theke und schnäuzte sich mit den Fingern die Nase. Worauf die Schönheit in der durchbrochenen Bluse ärgerlich von einem Zehnpfennigsroman aufsah und gleichgültig irgend etwas aus einer Flasche in ein Gläschen von zweifelhafter Reinheit kippte. Peter Schlumps sah ihr andachtsvoll zu und versuchte, sich ihr durch verliebte Blicke verständlich zu machen. Aber da sie sich sofort wieder in die Mysterien ihrer geistvollen Lektüre vertiefte, prallten die schönsten Blicke wirkungslos an der gelben Lockenpracht ab. Was sehr fatal war, denn wie soll einer o h n e Blick den passenden Uebergang zu einer Verlobung finden? — Peter Schlumps trank also seinen Cherry Brandy (alias Kornschnaps mit Kirschessenz) schon mehr tropfenweise, damit es länger dauerte, räusperte sich, setzte verschiedentlich an — aber als er damit zu Ende war, hatte er immer noch nichts gesagt. Und auch eine ziemliche Weile danach nicht. Er saß also, ohne etwas zu verzehren, in einer peinvollen Stille, bis der Kellner die Geschichte satt kriegte, das Gläschen abräumte und geschäftsmäßig sagte:

„Fünfundzwanzig Pfennige, bitte!"

„Jawohl! Jawohl! Gleich!" stotterte der Bräutigam in spe und kriegte einen furchtbaren Schreck. Denn das wußte er bestimmt: daß er nur zwanzig Pfennig hatte. Aber vielleicht war es diese Zwangslage, die die Verlobungsangelegenheit in Fluß brachte. Wo man verlobt ist, da kann man ja wohl auch fünf Pfennig schuldig bleiben! Und deshalb fügte er mit einem heroischen Entschluß hinzu: „Ich habe nur zunächst mit der Dame ein Wort zu sprechen!"

„Fräulein! Fünfundzwanzig Pfennig für ein Cherry Brandy!" schmetterte der Kellner warnend zu der Schönen herüber — was unstreitig ein übler Anfang zu einer so delikaten Angelegenheit war. Das „feine Mädchen" zuckte, unwillig über diese ewigen Störungen, ein zweites Mal von seinem Buche auf, hielt die Hand hin und sagte: „Na?"

„Mein Fräulein! Auf ein Wort!" sagte Peter Schlumps. Er hatte das einmal von einem feinen Herrn aus der Kolonialwaarenbranche gehört und fand es sehr weltmännisch.

„Was wünschen Sie denn?" bemerkte die üppige Büfettiere schnippisch und musterte auf eine unangenehme Weise Peter Schlumpsens nicht ganz einwandfreie Halsbekleidung.

Hätt' ich mir doch lieber einen neuen Papierkragen gekauft! dachte der unglückliche Liebhaber geknickt. Denn hinter der hohen Theke hatten seine Lilageringelten nicht die mindeste Chance.

„Mein Fräulein!" sagte er noch einmal mit erhöhter Stimme.

„Fünf — zwölf!" schnarrte der Kellner im Hintergrunde. Er hatte bei einer chronischen Abneigung seines Publikums gegen das Bezahlen mit der Büfettmamsell eine Art Geheimsprache und „fünf-zwölf" hieß: Aufgepaßt! Der will pumpen!

„Wir borgen nicht!" bemerkte infolge dessen das gefühllose Mädchen.

„Mein Fräulein," sagte Peter Schlumps und gab sich einen verzweifelten Ruck. „Mein Fräulein! Es kann Ihnen unmöglich unbemerkt geblieben sein, wie lange ich Sie schon aus der Ferne verehre. Ich bin ein Mann mit ehrlichen Absichten. Ich bin überhaupt ein Mann von Ehre. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich Sie in einer sehr ernsten Angelegenheit sprechen möchte —"

„Wollen Sie denn nicht bitte erst die fünfundzwanzig Pfennig bezahlen?" sagte die hartnäckige Schöne. „Alles Andere können wir ja dann später reden. Was mir fehlt, das muß ich all aus meiner Tasche ersetzen!"

Peter Schlumps griff mit zwei Fingern in die Westentasche, holte mit einem Gefühl der Lähmung seine zwei Groschen (einen in Nickel und einen in Kupfer) hervor und legte sie auf die Theke, mit der wahnsinnigen Hoffnung, die Dame seines Herzens würde in der Erregung dieser bedeutsamen Stunde das kleine Manko übersehen. Aber leider war die Erregung nur auf seiner Seite vorhanden. Die blondgelockte Maid tippte mit dem Finger zwischen die halbtrockenen Bierringel und sagte kategorisch:

„Noch fünf Pennig!"

„Aber mein Fräulein! Es hören Sie doch! Es ist eine h ö c h s t wichtige Angelegenheit!"

„Fünf - zwölf!" sagte der Kellner im Hintergrunde mit einer verächtlichen Betonung, so als wollte er sagen: „Hab' ich es nicht gesagt?"

„Mein Fräulein!"

Aber das feine Mädchen kreuzte die Arme unter ihrem stattlichen Busen, sah Peter Schlumps herausfordernd an und sagte: „Was? Wollen Sie mich vielleich verulken? Wollen Sie mir vielleich en Liebeserklärung machen, indem daß Sie Ihren Schnaps nich bezahlen können? Das gitt ere kein! Zuerst emal den Schnaps bezahlt!"

„Aber verehrtestes Fräulein!"

„Schang!" sagte das verehrte Fräulein mit einem bedeutungsvollen Blick auf die Thür. „Schang, lassen Sie sich von dem Herrn emal fünf Pennig geben!"

Aber wenn man Peter Schlumps auch das Innendigste nach außen gekehrt hätte, so wäre kein rother Heller mehr herausgefallen. Und nachdem der angerufene Schang das auf die indiskreteste Weise festgestellt hatte, geschah mit ungeheurer Geschwindigkeit etwas, womit Peter Schlumps durchaus nicht gerechnet hatte, dessen Endergebniß aber das war, daß er plötzlich mitten auf der Straße stand, während seine „Braut" drinnen gleichmüthig wieder nach ihrem spannenden Roman griff und nur wegwerfend murmelte: „So ene Schauter! So ene scheiße Janewaries!"

Das heißt, das letzte Endergebniß davon war, daß Mutter Schanettchen völlig vergebens auf die Braut wartete, und zwar nicht bloß auf die Braut, sondern auch auf den Bräutigam. Erst als es so im November anfing, unangenehm kalt zu werden, erschien Peter Schlumps, um ihr, wie er sagte, Bescheid wegen des Hauskaufes zu geben. Er war nicht s e h r elegant. Die Wahrheit zu sagen, gestattete der derzeitige Stand seiner Finanzen ihm höchstens, sich eine Locke in die Stirn zu drehen. Und was diesmal die Dessous anging, so überlegte Mutter Schanettchen ernstlich, ob er wohl ein Hemd anhätte. Wobei ihr ein alter Winterpaletot einfiel, der in der Garderobe hing und zur Noth entbehrlich war.

„Na," sagte sie, „na, Schlumps! Wo haben Sie denn Ihre Braut?"

„Frau Lohmann!" sagte Peter Schlumps und zog den Mund in elegische Falten. „Sagen Sie selbst, ist es nicht besser, wenn man sich lieber vor der Hochzeit trennt, wenn man einsieht, daß die richtige Seelenharmonie nicht da ist? Sie war ein schönes Weib, Frau Lohmann. Un en feines Mädchen — alles was recht is. Aber sie war zu materjell. Sie war zu eng auf es Geld. Etwas is gut, für es Geschäft, das muß ich sogar sagen, obwohl ich dem Mammon verachte. Aber immer auf es Geld un bloß auf es Geld, das hält en gebildeter Mann auf die Dauer nich aus. — Ja, un was ich sagen wollte, Frau Lohmann, mit dem Haus: En Wirthschaff ohne Frau, das is nix! Da wird einem zu viel vertragen und verdorben! Da will ich denn nu lieber noch was mit warten. Aber wenn Frau Lohmann vielleich was zu malen haben? Ich habe momentan grad en paar Tage frei!"

„Nee," sagte Mutter Schanettchen und zog auch einen elegischen Mund, nicht wegen der Braut, aber wegen des Buttermarkthauses, „nee, anzustreichen hab' ich nichts, höchstens die Ofenröhre in der Küche. Aber ich habe noch 'nen alten Wintermantel!"

Und so kriegte Peter Schlumps doch wenigstens etwas Herzerwärmendes. Wenn auch keine Braut, so doch 'nen Winterpaletot!

Ein Wohlthätigkeitskonzert.

Von L. G. Bück.

1.

Die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Komponisten Galter rief in den weitesten Kreisen aufrichtige Theilnahme hervor. Die allgemeine Theilnahme wuchs, als man erfuhr, daß die Wittwe des Verstorbenen in den dürftigsten Verhältnissen zurückgeblieben sei.

Sofort thaten sich einige erprobte Freunde des Hauses zusammen. Der eine schlug eine Tombola vor, ein anderer rieth zu einer Subskription, ein dritter brachte ein Wohlthätigkeitskonzert in Anregung. Dieser Vorschlag fand fast einstimmigen Beifall. Ein Wohlthätigkeitskonzert — das war eine Sache, für die man die breiteste Oeffentlichkeit interessiren konnte.

Aber dann erhob sich jemand, der auf diesem Gebiet für kompetent galt, und erzählte, erst neulich hätte man ein großes Konzert zum Besten der hinterbliebenen Waisen eines bekannten Kapellmeisters veranstaltet. Wenn jemals Noth und Unglück Theilnahme und werkthätige Hilfe verdient hätten, so wäre es in diesem Falle gewesen: der Vater mit 34 Jahren einem Herzschlag erlegen; die Mutter seit Jahren im Irrenhaus; vier unversorgte Kinder, von denen das älteste erst 7 Jahre alt . . . Nun, trotz eines erstklassigen Programms, trotz der freundlichen Mitwirkung berühmter Virtuosen hätte man kaum die Unkosten gedeckt . . .

Entmuthigt ließ man den Plan eines Wohlthätigkeitskonzerts fallen und kehrte zu der Idee einer Subskription zurück. Während man noch darüber berieth, wie die Subskription am zweckmäßigsten zu veranstalten sei, erschien Madame Pijonnet, Ihres Zeichens Gesanglehrerin, außerdem Mutter des jungen, begabten Violinvirtuosen Lucien Pijonnet.

Sie hatte von dem Unglück Madame Galters gehört und kam mit dem Vorschlag, ihren Sohn, den Violinvirtuosen, ein Konzert zum Besten der Wittwe veranstalten zu lassen.

Vergebens wandte Madame Galter ein, daß es doch zwei Hände auf einmal ausstrecken hieße, wenn man ein Konzert gäbe und eine Subskription veranstalte, da sie dadurch leicht in den Verdacht der Habsucht kommen könne, — Madame Pijonnet versicherte ihr mit enormer Lungenkraft und noch größerer Zungengeläufigkeit, kein Mensch würde jemals einen derartig gemeinen Gedanken haben. . . Sie erbot sich, alle nöthigen Schritte selbst zu thun. Sie würde den Saal Erard umsonst bekommen, sie würde alle Verleger besuchen, und die Billete würden im Handumdrehen abgesetzt werden usw. usw.

Betäubt durch den Redefluß von Madame Pijonnet erklärte sich Frau Galter schließlich einverstanden. Und bald war nur noch die Rede von dem großen, von Herrn Lucien Pijonnet veranstalteten Konzert. Man pries den Edelmuth von Lucien Pijonnet, die Virtuosität von Lucien Pijonnet. Fast täglich beglückwünschten Zeitungsnotizen den jungen Künstler „zu seinem edlen, großen Herzen, das in seinem großen Talent ein würdiges Seitenstück fände."

Auf den in schreienden Farben gehaltenen Plakaten prangte sein Name in riesengroßen Lettern. Von Galter war fast gar nicht mehr die Rede. Mutter und Sohn Pijonnet hatten entschieden, daß keins seiner Werke auf dem Programm figuriren sollte. Man dürfte den Oberbonzen der Kritik, welche diese Art Musik nicht liebten, keine Ursache zum Mißfallen, zu einer ungünstigen Rezension geben.

Das Konzert fand statt. Der Saal war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Alle Gläubiger der Pijonnets waren anwesend, natürlich alle auf Freibillete. In der ersten Reihe bemerkte man einen dicken Herrn mit hochrothem, ordinärem Gesicht. Während der Stücke schlief er fest. Erst wenn der Applaus losbrach, erwachte er, sprang bestürzt von seinem Stuhl empor und rollte entsetzt die Augen. Das war Herr Bouchanot, ehemaliger Kolonialwaarenhändler und jetziger Hauswirth von Madame Pijonnet. Da man ihm für zwei Quartale den Miethzins schuldete, hatte man ihm zwei Freikarten gegeben. Als praktischer, sparsamer Mann benutzte Herr Bouchanot beide Plätze: auf den einen Sessel placirte er sich selbst, auf den anderen seinen Ueberzieher, wodurch er das Geld für die Garderobe sparte.

Am folgenden Morgen war die Presse einmüthig in dem Lobe der Vornehmheit seines Charakters und der Vornehmheit und Durchgeistigung seines Spieles. Sie bezeichnete die That des jungen Künstlers, der keine Opfer an Zeit und Mühe gescheut hätte, um Noth und Unglück zu lindern, als wahrhaft herzerfrischend.

In seinem Bette sitzend, las der junge Pijonnet die Zeitungen und lächelte befriedigt.

„Jetzt hast du endlich einen Namen!" versicherte Madame Pijonnet. „Die Kritik hat gesprochen. . . Wer hat die Idee zu diesem Konzert gehabt, he?"

„Du."

„Und wer hat zuerst nichts davon wissen wollen?"

„Ich."

„Wirklich?"

„Apropos, wie groß ist die Einnahme?"

„730 Francs."

„Na, die alte Galter kann zufrieden sein!"

„Was denn? Glaubst du, ich werde ihr die ganzen 730 Francs geben?"

„Na . . . 300 . . . 400, höchstens! . . Wir müssen unsere Unkosten abziehen. . . Wagen, Handschuhe, Champagner. . . . Und das Kleid, das ich mir extra für dieses Konzert habe machen lassen. . . . und deine Lackschuhe. . ."

Der Violinvirtuose faßte die Bewunderung, welche ihm die mütterlichen Bemerkungen einflößten, kurz, aber treffend in die Worte:

„Du bist klassisch!"

„Ich bin eine gute Mutter, weiter nichts!" lehnte Madame Pijonnet bescheiden ab.

2.

Inzwischen lebte Madame Galter in Aufregung und Angst. Acht Tage waren bereits seit dem Konzert verflossen, und noch immer hatte sie keine Nachricht von den Pijonnets. Mißtrauisch, wie alle Menschen, welche das Unglück hartnäckig verfolgt, gab sie sich den schlimmsten Vermuthungen hin.

Schließlich schrieb sie an Madame Pijonnet.

In einem Briefe, in dem jedes Wort sorgfältig erwogen war, dankte sie ihr für ihre großmüthige Initiative, ließ den Wunsch durchblicken, ihre Wohlthäterin nächstens zu sehen, und gab zum Schluß ihrer Freude Ausdruck, daß das Konzert eine so schöne Einnahme erzielt hätte. Von Freunden sei ihr mitgetheilt worden, daß der Saal bis aufs letzte Plätzchen gefüllt gewesen sei.

Erst eine Woche später antwortete Madame Pijonnet mit ein paar knappen Zeilen.

Sie hätte wegen Influenza das Bett hüten müssen. Wahrscheinlich hätte sie sich auf dem Heimweg vom Konzert erkältet. Aber sobald es ihr besser gehen würde, würde ihr erster Besuch der lieben Madame Galter gelten. . . Freilich bedauere sie unendlich, ihre eine Illusion rauben zu müssen. Der Saal wäre bis auf das letzte Plätzchen gefüllt gewesen, gewiß, aber die Mehrzahl der Anwesenden sei auf Freikarten gekommen...

Sie gab keine Zahlen.

Die Besorgnisse von Madame Galter wuchsen. Sie schrieb einen zweiten Brief, in dem sie ihr Befremden darüber äußerte, daß sie den Betrag des Konzerts noch immer nicht erhalten hätte.

Frau Pijonnet mußte sich schließlich zu dem lange angekündigten Besuch bequemen. Eines Abends kam sie sehr geschäftig an. . .

„Ach, meine liebe Madame Galter, ich bin ja so schrecklich in Anspruch genommen!"

Sie plapperte tausend Liebenswürdigkeiten, schmeichelte, schwatzte, versicherte, daß sie Madame Galter stets zur Verfügung stände, wies auf ihre zahllosen einflußreichen Verbindungen hin; und als sie glaubte, die Wittwe hinreichend mürbe gemacht zu haben, ließ sie so beiläufig fallen:

„Ach ja . . hier ist der Ertrag des Konzerts. . . 350 Francs. . . Wir haben allerdings 450 eingenommen, aber es waren 100 Francs Unkosten. . ."

„So wenig!" murmelte Madame Galter enttäuscht.

„Ja, leider!"

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, ich hatte auf mehr gerechnet. . . Meine Freunde werden überrascht sein, wenn sie erfahren. . ."

„Was wollen Sie?"

„Sie haben recht! Man muß zufrieden sein. Aber Sie sehen wohl, Madame, ich hätte bei der ursprünglich geplanten Subskription bleiben und Ihr Konzert zurückweisen sollen. . . Aber trotzdem. . . Die Leute, welche sich für mich interessiren, haben mir versichert, daß das Konzert einen sehr hohen Reinertrag ergeben würde. Man wird überaus erstaunt sein, wenn man erfährt. . . Nicht ein einziges Plätzchen, hat man mir gesagt, war unbesetzt. . ."

„Soll ich aus diesen Worten den Vorwurf entnehmen. . ?" fragte Madame Pijonnet mit der Miene einer gekränkten Herzogin.

Madame Galter blickte ihr fest in die Augen.

„Was für einen Vorwurf?"

Die Künstlermutter hielt es für zweckmäßig, von anderen Dingen zu sprechen. Sie zwang sich zu einem Lächeln, bot nochmal ihre Dienste für die Zukunft an und ergriff die erste sich bietende Gelegenheit, um zu verschwinden.

3.

„Na, Mama, was hat die alte Galter gesagt?"

„Zum Teufel!" wüthete Madame Pijonnet. „Sie hat mir einen schönen Empfang bereitet! . . . Sie hat mir zu verstehen gegeben, daß ich sie bestohlen habe!"

„Unglaublich!"

Und mit tiefinnerlicher Ueberzeugung im Ton fügte der junge Pijonnet hinzu:

„Und da soll man sich noch für die Leute opfern!"

Der Dreibund zu vieren.

Ein früherer deutscher Offizier erzählt folgendes ergötzliches Histörchen, das er vor einigen Jahren als Rekrutenoffizier erlebte:

Der Brigadekommandeur war zur Besichtigung da und hörte sich meine Rekruten in der Instruktion an. Zum Schlusse meinte er: „So, nun fragen Sie mal einiges, was auf das allgemeine Bildungsniveau der Leute schließen läßt, z. B. Geschichte usw." Im Verlauf meiner Fragen komme ich zum Dreibund. Vor wenigen Wochen hatte ich auf diese Frage noch die unglaublichsten Antworten erhalten, Antworten, die an Phantastik und Utopie das Menschenmögliche beinahe übertrafen, aber heute bekomme ich glatt und gut die Antwort: „Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Italien". Da entsteht plötzlich große Unruhe auf dem rechten Flügel. Ich drehe mich um und sehe, wie der Fahnenjunker, ein Rumäne, der sich in der deutschen Armee Sporen und Offizierspatent verdienen sollte und erst seit acht Tagen zu meinen Rekruten hinzugekommen war, fortgesetzt krampfhaft die Hacken zusammenschlägt und „Stillgestanden" macht. Zunächst versuche ich, hiervon keine Notiz zu nehmen. Unmöglich! Der Herr General hat es auch schon gesehen, versteht und wendet sich an den Ruhestörer:

„Nun, was ist denn noch?"

„Und Rumänien! Und Rumänien!" stößt der Junker hervor. „Rumänien, Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Italien bilden den Dreibund."

Er ist ganz in Ekstase gerathen als Vertreter der heiligsten Interessen seines Vaterlandes. Der Herr General zieht zunächst die Augenbrauen zusammen, dann wendet er sich mit fragender Miene an mich.

„Es ist der neue Fahnenjunker; er ist Rumäne", versuche ich die Situation zu erklären.

„So, so. Schön, schön. Da muß er es ja wissen". Und zum Fahnenjunker: „Na, das ist ja sehr erfreulich, daß Sie sich unserer Sache angeschlossen haben."

Worauf sich der brave Vaterlandsvertheidiger auch allmählich wieder beruhigte.

— S c h n e l l f e r t i g. „Ja, lieber Freund, ich war schon im Begriff, die Komteß zu heirathen — da hörte ich, daß sie bei ihrer Schneiderin jährlich für 50,000 Mark Toiletten bezöge." — „Na, und da?" — „Da hab' ich die Schneiderin geheirathet."

— B i l l i g e s W i n t e r q u a r t i e r. Offizialvertheidiger (zum Angeklagten, der zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt wurde): „Nun, sagen Sie 'mal aufrichtig, sind Sie wirklich unschuldig?" Angeklagter (schmunzelnd): „Natürlich! Die sechs Monat' sind rein gefunden!"

Joseph Franck
deutscher Uhrmacher
1835 Scarth Str. Regina
Phone 580

Reparaturen aller Art an
Taschenuhren, Wanduhren,
Gramaphones, Juwelen,
Schreibmaschinen und
Nähmaschinen.
Gut und billig von einem Sachverständigen ausgeführt.
Befriedigung garantiert.

Gehen Sie zur
Regina Wholesale Liquor Co.
auf der Scarth-Straße
für das berühmte Calgary Lager Bier.
Nur $3.00 jetzt für ¼ Faß bei Abnahme von zwei oder mehr Fässern.
Immer ein volles Lager in Weinen, Liqueuren. Postbestellungen sorgfältig ausgeführt.
Machen Sie einen Versuch.
Regina Wholesale Liquor Co., Ltd.
G. Tomlinson, Manager.

Deutsches Restaurant
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
Mathias Brunner,
10. Avenue. Nargang Block.

— Zögert nicht, Kindern Chamberlains Hustenheilmittel zu geben. Es enthält kein Opium oder andere Betäubungsmittel und kann mit unbegrenztem Vertrauen gegeben werden. Als ein schnelles Heilmittel für Husten und Erkältungen, denen Kinder unterworfen sind, ist es unübertroffen. Verkauft überall bei Drogisten und Händlern.

Kommt zu dem
Carbon Studio
— für —
Photographien
und
Vergrößerungen
Gute Arbeit, mäßige Preise, höfliche Bedienung.
Unser Ziel ist, schnelle Resultate und gute Arbeit zu mäßigen Preisen. Wir sprechen Deutsch.
The Carbon Studio,
1929 Scarth Str. Regina.

Carl Molter & Co.
Maler, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher,
Cornwall Str. - Regina, Sask.
P. O. Box 191.

5 Waggonladungen
Winteräpfel
Spys, Baldwins, Kings, Russets, Crab-Aepfel,
Birnen, Weintrauben.

Hausbackenes Brot,
Candy, Kuchen.

Williamsons Fruit Exchange.

Spezial-Notiz.
Besser als Schläge. — Schläge heilen nicht das Bettnässen von Kindern. Dies hat seine Ursache in der Konstitution. Frau M. Summers, Box 818, Windsor, Ont., will jeder Mutter ihre erfolgreiche Selbstbehandlung mit voller Gebrauchsanweisung frei zusenden. Schickt kein Geld, sondern schreibt heute, wenn Eure Kinder daran leiden. Tadelt das Kind nicht, es kann nichts dafür. Diese Behandlung heilt auch Erwachsene oder bejahrte Leute, welche an Urin-Störungen bei Tag oder Nacht leiden.

Peverell & Hutchinson
— General-Agenten. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds.
Geld zu verleihen.
Darke Block, Regina, Sask.

— Die vorzügliche Arbeit von Chamberlains Magen- und Leber-Tabletten kommt täglich zum Vorschein. Für Leber- und Eingeweide-Trubel war nie vorher ein so großartiges Heilmittel bekannt. Tausende segnen sie für Heilen von Verstopfung, krankhaften Kopfschmerzen und Verdauungsbeschwerden. Verkauft überall . . Drogisten und Händlern.

Amerikanische Originalbauten.

Die „Dugouts" und die Paläste aus „Kansas Brick". — Der Squatter und seine Kistenbaracke. — Das Blockhaus. — Die Bauten der Rothhäute und Eskimos.

Von Wm. Kaufmann.

Wir wollen in den nachfolgenden Zeilen nicht reden von den originellen Ideen, welche amerikanische Architekten der Kulturwelt gegeben haben, also nicht von den Wolkenschabern und den nur aus Glas und Stahl bestehenden Fronten moderner amerikanischer Geschäftspaläste. Auch die amerikanische Cottage mit ihrer vortrefflichen Raumvertheilung und reizvollen Einrichtung zusammen mit einem schmucken Aeußeren, soll hier nicht erwähnt werden, obwohl anerkannt werden muß, daß gerade in dieser Beziehung der Amerikaner Großartiges und sehr viel Originelles geleistet hat. Es soll überhaupt nicht von modernen Kulturbauten hier die Rede sein, sondern nur von solchen zu Wohnstätten benutzten Bauwerken, welche wesentlich der Pionierzeit ihr Entstehen verdanken, sowie von solchen, welche die einzigen wirklich originellen Amerikaner, die Indianer und die Eskimos, geschaffen haben.

Blockhaus im Urwalde.

Da wäre nun zuerst das Blockhaus zu erwähnen, welches der Pionier im Urwalde errichtete. Aber diese Bauart ist eigentlich nicht originell amerikanisch, sie gehört zum Besitzstande der Erstlings-Bauthaten aller Kulturvölker, und wir treffen das amerikanische Blockhaus heute noch vielfach in Skandinavien und in Rußland an. Aber wir dürfen es doch nicht unerwähnt lassen, denn es spielte eine zu große Rolle im Pionierleben des amerikanischen Volkes. Eine Beschreibung aber können wir uns ersparen, denn man trifft es ja selbst in amerikanischen Großstädten noch in einzelnen Exemplaren vor.

Das originellste amerikanische Haus in den holzarmen Gegenden ist das sogenannte „dugout", eigentlich nicht viel mehr als eine Erdgrube, welche mit Brettern ausgeschlagen wird. Wenn es irgendwie angeht, so benutzt man dazu eine Bodenerhebung und gräbt in den Hügelabhang seitwärts ein, so daß man nur eine Front aus rohen Baumstämmen und ein Dach zu construiren hat. Aber wo die Prairie ganz flach ist, da wird einfach ein kellerartiges Loch gegraben, und als Thür dient ein schräg abgegrabener Gang. Ueber der Grube wird mit Holz ein Dach gebildet und darüber werden dicke Rasenstücke gelegt, welche bald wieder zusammenwachsen und der übrigen Prairie gleich werden. So kann es vorkommen, daß man von einem derartigen Hause fast so gut wie gar nichts sieht, und Leute, die in den Abendstunden in einem leichten Wagen über die Prairie gefahren sind, haben schon das Dach eines solchen Dugout mit dem Fuhrwerke passirt, ohne daß sie es bemerkt hätten. Es ist aber auch schon passirt, daß ein Wagen über einem solchen Dugout-Dache durchbrach und den erstaunten Insassen der Höhle eine keineswegs angenehme Ueberraschung bereitete.

Ein Haus aus „Kansas Brick".

Manche dieser Dugouts sind im Innern recht comfortabel und nett eingerichtet. Man täfelt die Wände und die Decke mit dünnen „flooring" Brettern und stellt auf ähnliche Weise einen Fußboden her, der in der Regel einige Zoll über dem Erdboden liegt. Es gibt dugouts mit netten Bildern an den Wänden und mit Sofas und allerhand Kinkerlitzchen ausgestattet. Sogar Klaviere und Parlor Orgeln werden in diesen Erdhöhlen angetroffen, Nähmaschinen fast immer, wenn der dugout eine Familienwohnung ist. Diese in diesen Wohnungen komisch wirkenden Luxusgegenstände wie Klaviere und sog. Bric-a-brac sind durch den Instalment-Mann hier eingeschmuggelt, den glattzüngigen, zum Borgen verleitenden Agenten, welcher vortrefflich auf die Kauflust der Amerikanerin zu wirken weiß. Eins ist sicher, wo man die Klaviere und den Bric-a-brac in den dugouts findet, da bleibt die Hypothek auf das umliegende Land, welches der Dugout-Bewohner beackert, gewiß sehr lange haften, und in den meisten Fällen wird sich wohl eines Tages der Sheriff mit dem Heim tief unter der Erde zu befassen haben.

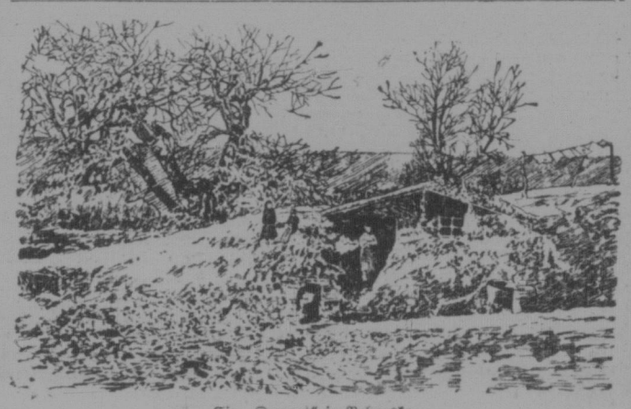
In Kansas und namentlich in Texas hat es früher vielfach Hotels in „Dugouts" gegeben. Das Erdloch wurde nur entsprechend größer gemacht und dann stellte man an den Längsseiten links und rechts von der Thür je sechs Betten auf, und das Hotel war fertig. Der Speisesaal dieses „Grand" Hotels befand sich nebenan, in einem andern dugout, das mit dem Schlafsaal durch einen Tunnel verbunden war. Die Küche und die Hotelofficе waren in einem dritten dugout etablirt. Und man hatte in damaliger Zeit in Texas und auch in Kansas genug Schlafstellen, welche noch weniger comfortabel waren, als diejenigen des unterirdischen Hotels. Dugouts findet man übrigens auch in zahlreichen Gegenden im Norden der Ver. Staaten. Manche Leute ziehen sie eben den Holzhäusern vor. Im Allgemeinen kann man jedoch sagen, daß diese Wohnung ein Ding des Uebergangs ist. Es verschwindet mit fortschreitender Kultur der Gegend entweder ganz, oder es dient später nur noch als Keller, Schuppen oder Lagerraum.

Dem Dugout sind die Häuser aus Rasen, die „Sods", in mancher Beziehung verwandt. Zum Bau der „Sod"-Häuser wird der Rasen der Prairie benutzt, womöglich derjenige, welcher viel Feuchtigkeit enthält. Den feuchten Rasen bevorzugt man, weil die Wurzeln tiefer gewachsen sind und der Rasen dadurch mehr Festigkeit und Haltbarkeit bekommt. Mit Pflug oder Spaten wird der Rasenboden etwa drei Zoll tief gestochen und dann in Stücke Sods von etwa einem Quadratfuß getheilt. Das sind dann die sogenannten Kansas oder Texas Bricks. Diese „Sods" oder Rasenstücke werden nun zu Mauern aufgehäuft und durch häufiges Benetzen aneinander gefügt. Ein Gerüst von starken Brettern dient dem Dach als Stütze, und in gleicher Weise werden Thür- und Fensterrahmen verfertigt. Dann kommt eine dicke Lage von Gras auf das Dach, welches meistens auf besonderen Holzstützen steht. Ueber die Grasdachdeckung legt man dann wieder Rasenstücke. So ist das Wohnhaus bald genug fertig. Lächelt dem Bewohner das Glück, dann baut er Scheunen und Ställe in der gleichen Weise oder theilt das erste Gebäude in solche ein und errichtet sich eine schönere Wohnung mit mehreren Räumlichkeiten aus demselben Material. Dann bekommen Dach und Wände auch oft eine Gypsverkleidung, die Thüre wird mit größerer Sorgfalt gezimmert, häufig trifft man Glasfenster an, und die Zimmereinrichtungen, die von reisenden Agenten im Austausch für Ernteergebnisse gekauft werden, stehen nur wenig denen des prosperirenden Arbeiters der Städte zurück. Ist der Settler einmal seines Anrechts auf das von ihm bebaute und anderweitig mit Beschlag belegte Land sicher, dann hat er auch nichts mehr gegen Nachbarn einzuwenden. Der Eigenthümer des angrenzenden Grundeigenthums baut sein „Sod"-Haus nahe dem des Erstkömmlings, und die Nachzügler rücken diesen Beiden so nahe sie können. So entstehen oft Ansiedlungen, zehn oder zwölf Häuser enthaltend, deren Bewohner über tausende von Acres verfügen.

In diesen aus Kansas Bricks gefertigten Häusern wohnt es sich ganz angenehm, nur kommt es doch hie und da vor, daß sich Schlangen durch die Wand aus Rasenstücken hindurcharbeiten und, der Wärme nachgehend, am Herde oder auch wohl im Bette des Settlers sich verkriechen. Auch die bösartige Klapperschlange hat derartige Neigungen, und es soll schon vorgekommen sein, daß Leute während der Nacht ein nicht sehr gemüthliches Duell mit einem Klapperer zu bestehen hatten.

Aus „Kansas Brick" (Rasenstücken) wurden in der holzarmen Prairie ganze Ortschaften erbaut, und die Ruinen eines solchen, später verlassenen Städtchens, kann man noch in der Nähe von Beaver City, Kansas, finden. Unter diesen jetzt zerfallenen Häusern befand sich auch ein Hotel, welches zwanzig bis vierzig Fuß groß war, und welches sogar ein oberes Stockwerk besaß. Da die Rasenmauern selbstverständlich zu schwach waren, um ein oberes Stockwerk zu tragen, so mußten besondere Stützen und Balken für die Etage und das Dach angebracht werden. Manche Bewohner dieser Häuser aus Rasenstücken blieben in denselben wohnen, nachdem sie zu Wohlstand gelangt und wohl in der Lage waren, sich ein hübsches Framehaus zu bauen. Aber die Macht der Gewohnheit veranlaßte sie, nicht nur das „Sod"-Haus innen hübsch einzurichten, die Wände zu täfeln und überhaupt das Haus zu modernisiren, sondern es durch weitere Anbauten aus dem billigen Baumaterial sogar beträchtlich zu vergrößern.

In Jersey City, der Weltstadt New York gegenüber belegen, soll es noch ganze Straßen geben, deren Häuser oder Häuschen über den Rümpfen ehemaliger Canalboote errichtet worden sind. Und der Squatter, welcher noch vor wenigen Jahren in der Harlemer Gegend der Stadt New York seine oft sehr pittoresken Hütten errichtet hatte, pflegte den Hauptbestand seines Baumaterials aus alten Drygoods-Kisten zu beziehen. Zwei oder drei möglichst lange Kisten an jeder Seite des „Hauses", eine andere Lage dieses Materials darüber und dann eine Hinter- und eine Vorderwand aus auseinandergeschlagenen Kisten bestehend, das „Dach" aus verrostetem Sheet Iron, das man irgendwo im Hafen oder auf den „Dumping Places" aufgelesen oder bei einem Trödler billig erstanden hatte, und der „Squatter" hatte sein Logis. Kam er später noch in den Besitz von mehr Eisenblech, so wurden die Außenwände des „Kistenheims" damit bekleidet. In solchen Hütten haben die Leute Sommer und Winter gehaust, und sie haben sich sogar wohl darin gefühlt. Jetzt ist der Squatter aus New York wohl ganz verschwunden, aber in den Vororten von Chicago, St. Louis und anderen westlichen Großstädten, manchmal auch auf den noch brach liegenden Stadtbauplätzen trifft man ihn wohl noch an.



Ein „Dugout" in Nebraska.

Allerdings nicht originell amerikanisch, aber doch auf amerikanischem Boden entstanden sind die Heimstätten, welche sich chinesische Arbeiter in den Minenstädten des Westens errichtet haben. Ihr Baumaterial besteht aus alten Zinnblechgefäßen, aus Büchsen, in welchen die Preserven kommen, von welchen so ziemlich die Hälfte der Bewohnerschaft solcher Minenniederlassungen lebt. Die alten Zinnbüchsen werden von den Chinesen derartig ausgenutzt, daß man sie mit Erde füllt und dann wie Backsteine behandelt. Da die Chinesen die wenigsten Anforderungen an Raum stellen, so kommt es vor, daß in einem solchen Miniatur-Zinnhaus ein Dutzend bezopfter Proleten wohnen und womöglich noch stolz darauf sind, einen solchen Palast ihr eigen zu nennen. Denn wenn man die Wände innen mit starker Pappe tapezirt und bei der Bedachung das Holz nicht spart, so ist es ganz mollig im Zinnbüchsen-Häuschen. Dasselbe widersteht den Unbilden des Winterwetters meistens besser, als die Blockhäuser, in welchen die Bergwerksarbeiter zu hausen pflegen.

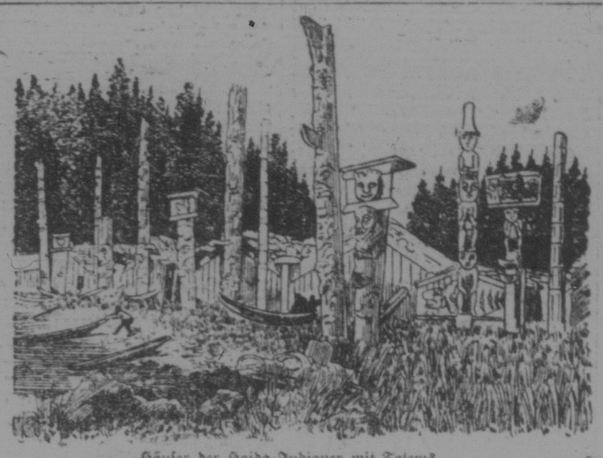
Ganz merkwürdige Wohnstätten wurden von den sog. „Boomers" in Oklahoma errichtet zur Zeit, als der jetzige Staat noch Territorium war und angeblich den Indianern als Reservation diente, in Wirklichkeit aber von den Besitzern der großen Rinderheerden ausgebeutet wurde. Die „Boomers" waren zum Theil Abenteurer, zum Theil wanderlustige amerikanische Farmer, welche sich in dem außerordentlich fruchtbaren Oklahoma durch Besitzergreifung Rechte sichern wollten, welche bei der bald erfolgenden Freigebung des Landes respektirt werden würden. Der Onkel Sam hätte sich wohl wenig um diese Leute bekümmert, wenn nicht die Viehbarone beständig als Angeber gewirkt hätten. So wurden die „Boomers" durch Bundessoldaten vertrieben und ihre Ansiedlungen in Oklahoma vernichtet und die Hütten niedergebrannt. Trotzdem haben sich einzelne Boomers damals bis zur Freigabe des Distritts gehalten. Sie wohnten in, oder vielmehr unter Wagen, welche umgedreht waren, und deren Räder man abgenommen hatte. Namentlich mußten die „Boomers" darauf bedacht sein, daß die Rauchsäulen ihrer Feuer nicht bemerkt wurden. Viele haben nur gewagt, zur Nachtzeit Feuer zu machen. Manche Boomers haben jahrelang unter ihren Wagen oder auch in hohlen Bäumen, wieder andere in dugouts gewohnt. Als Subsistenzmittel waren sie auf die Jagd angewiesen, denn der Wildreichthum des Landes war sehr groß. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß den reichen Heerdenbesitzern manches Stück Vieh von den „Boomers" abgeknöpft worden ist. Jedoch hielten sich auch nicht wenige weiße Männer ganz unbelästigt im Indianer-Territorium auf, und einzelne derselben haben es sogar zu größerem Wohlstande gebracht. Sie verheiratheten sich nämlich mit Indianerinnen und hießen von nun an „Squaw-Men". Eine Indianerin hatte nach den Stammesgesetzen der Rothhäute das Recht, soviel Land in Besitz zu nehmen, als sie bebauen konnte. An Arbeiten ist das rothhäutige Mädchen von Jugend auf gewöhnt, und wenn sie einen weißen Mann bekommt, so fühlt sie sich geehrt und arbeitet meistens sehr fleißig. Ist der Squawmann aber kein Lump (es gab ja auch solche und nicht in geringer Zahl), so arbeitet er wacker mit und benutzt auch andere Arbeitskräfte. So kann er den Besitz seiner Frau von Jahr zu Jahr ausdehnen, und es ist vorgekommen, daß sich nach und nach ein Begründer solcher Mischehen zu einem reichen Großgrundbesitzer aufgeschwungen hat, dessen herangewachsenen Kinder später amerikanische Colleges besucht haben. Die Wohnungen dieser „Squawmen" sind in der Regel sehr malerisch, da die Frau sie meistens nach ihrem Geschmack einrichtet und nur das Aeußere der Wohnung einen „weiß-amerikanischen" Anstrich hat. Oft genug aber sieht das „Squawmens"-Heim der verlotterten Hütte eines Squatters ähnlicher als der Wohnung eines Ehepaares, von welchem der eine Theil Anspruch auf Civilisation macht. Uebrigens war Oklahoma, das damalige Indianer-Territorium, während der achtziger und neunziger Jahre der Zufluchtsort der gefährlichsten Grenzstrolche. Wer Veranlassung hatte, aus der Welt zu verschwinden, in welcher es Gerichtshöfe, Staatsanwälte und Polizisten gibt, der suchte das Indianer-Territorium zu erreichen. Dort waren die schlimmsten Räuber und Mörder sicher, wenn sie es verstanden, sich zu verstecken, oder als Squaw-men den Schutz der Indianer zu erlangen. Ihr einziger Feind war das Bundesgericht in Fort Smith, Arkansas, nicht weit von der Grenze des Territoriums belegen. Der dortige Bundesmarschall veranstaltete mit seinen „Deputies" häufig Streifzüge in das Territorium und verhaftete dann jeden weißen Mann, der verdächtig erschien. In Fort Smith sah man sich dann die Eingefangenen näher an und entdeckte sehr viele Justizflüchtlinge darunter. Die Galgen in Fort Smith sind während jener Jahre sehr stark in Anspruch genommen worden und die Zahl der dort vollzogenen Hinrichtungen geht in die Hunderte. Die schlimmsten der in Fort Smith verurtheilten Verbrecher waren aber Halbblut-Indianer, Sprößlinge aus den Mischehen von Indianerweibern mit Negern oder mit weißen Männern.

Winterhäuser amerikanische Eskimos.

* * *

Der Original-Amerikaner, der rothe Mann und der Eskimo im hohen Norden, ist ein Nomade und wesentlich deshalb ein Zeltbewohner. Aber es gibt auch seßhafte Indianerstämme und zur Zeit, als Nord-Amerika von den Weißen zuerst besiedelt wurde, also vor nunmehr dreihundert Jahren, waren im Osten des Landes die seßhaften Indianer sogar die Regel. Das liegt in der Natur der Sache. Der in den Wäldern hausende Indianer mußte ein anderes Leben führen, als sein Stammesgenosse von der Prairie. So besaßen die Rothhäute an der Ostküste nicht unbeträchtliche Pflanzungen von Mais und ihr Hauptlebensmittel war die Frucht dieser Pflanze. Demgemäß lebten sie in der Nähe ihrer Maisfelder in Dörfern, welche aus bienenkorbähnlichen Hütten bestanden.

Auch die Iroquois-Indianer, wohl der mächtigste und der kriegerischste unter allen rothen Stämmen der neuen Welt, hatten permanente und dabei recht große Winterhäuser, deren Form wenig sich unterschied von den alten westfälischen Bauerhäusern, wo Wohnhaus, Stall und Speicher unter einem Dache vereinigt sind. Doch waren diese großen Irokesenhäuser meistens aus leichterem Fachwerk errichtet und die Wandflächen bestanden oft aus Thierhäuten, welche unter einander fest verbunden waren. In diesen großen Winterhäusern lebten die Indianer fast ebenso eng zusammengepfercht, wie es die Chinesen tie



Häuser der Haida-Indianer mit Totems.

Aber nicht nur die Indianer des Ostens, welche mit den Puritanern und den virginischen Ansiedlern zuerst in Berührung kamen, haben feste Winter-Wohnungen besessen, sondern auch nicht wenige Stämme an der Nordwestküste, deren Erwerb vornehmlich aus dem Fischfang besteht. Unter diesen sind die Haidas und andere Stämme in Britisch-Columbia und Alaska am meisten erwähnungswerth. Sie besitzen eine verhältnißmäßig hohe Kultur und namentlich ihre Schnitzarbeiten sind von großer Originalität. Sie haben die Sitte, ihre Wohnungen (Holzhütten) eng aneinander zu bauen, so daß sich dieselben wie eine moderne Straßenfront ausnehmen. Vor den Häusern aber werden mächtige, mastartige Stämme errichtet, welche mit kunstvollen Schnitzarbeiten über und über bedeckt sind. Diese grotesken Bilderstöcke sind nicht etwa Götzenbilder, sondern es sind Stammes- und Familienzeichen. Die Haida's nennen diese merkwürdigen Pfähle „Totems", welches man wohl am besten mit Hauswappenpfählen übersetzen kann. Diese Totempfähle erreichen oft eine Höhe von über sechszig Fuß und stehen stets vor den Häusern, deren Front dem Wasser zugekehrt ist.

Auch die in Mexico so beliebte Bauart mit Adobe-Material findet man vielfach auch in den südwestlichen Staaten unserer Union angewendet. Adobe sind Backsteine aus an der Sonne getrocknetem Lehm. Die Pueblo-Indianer bauten riesenhafte Gebäude, welche für dreihundert bis zu siebenhundert Menschen Raum darboten, aus diesem billigen und doch recht dauerhaften Material. Yerba Buena, das mexikanische Dorf, welches man 1846 dort vorfand, wo heute sich die Weltstadt San Francisco ausbreitet, bestand fast vollständig aus Adobe-Hütten. Sogar das Zollhaus der mexikanischen Regierung war aus diesem Material errichtet.

* * *

Der Eskimo bewohnt ein Haus, das sich im Wesentlichen nur durch seine Gestalt von dem „Sod"-Haus unterscheidet. Abwechselnd werden Lagen von Rasenstücken und Steinen aufeinander gehäuft, der Boden besteht aus Brettern, wie auch das Dach, das jedoch zum Schutz gegen Regen noch eine Lage von „Sods" trägt. Als Eingang dient, im Gegensatz zu dem des „Sod"-Hauses, ein niedriger Tunnel von etwa sechzehn Fuß Länge und da dieser die Verwerthung einer Ecke des Wohnzimmers als Küche ausschließt, so befindet diese sich in einem bienenkorbartigen Anbau. Diese Gebäude werden während des Sommers, den der Grönländer in Zelten zubringt, sorgfältig gelüftet und enthalten oft ganz moderne Geräthe, wie Oefen, Uhren, Lehnstühle etc. Die echte Eskimohütte trifft man schon am westlichen Ufer der Baffin's Bai und moderne Reisende haben sich vergeblich der Mühe unterzogen, die Welt davon zu belehren, daß darin von dem sprüchwörtlich gewordenen Schmutz nur wenig zu finden ist. Schon 1858 erklärte von Kittlitz in seiner Beschreibung einer Reise nach Russisch-Amerika, daß der Eskimo nur dann unreinlich ist, wenn die ihn umgebenden Verhältnisse Reinlichkeit durchaus ausschließen. Innerhalb der meisten der Hütten befinden sich sogar Zelte aus Fellen und die Hunde und anderen Hausthiere dürfen diese nicht betreten.

Diese Wohnungen — der amerikanische Eskimo nennt sie „Igolo" — werden im October bezogen und mit dem Eintritt der ersten warmen Frühlingstage wieder verlassen. Sie sind zumeist halbkugelig und Friedrich von Hellwald, der Autor von „Haus und Hof", hält die Bewohner des fernen Nordens für selbstständige Erfinder des Gewölbes, denn sie konnten diese Bauart von keinem der alten Kulturvölker Amerika's gelernt haben. Wir finden es bei den uns bekannten ersten Bewohnern der neuen Welt nur dort, wo es sich infolge des Grabens und Aushöhlens natürlich ergab, während es bei den Eskimos das Resultat eines planmäßigen Baues ist.

Wohnhaus der Mexikaner in California

Am kunstvollsten und reichsten haben die Zuni-Indianer (und verwandte Stämme) gebaut, deren Wohnstätten wir namentlich in den südwestlichen, an Mexiko angrenzenden Staaten Arizona und Neu Mexiko finden. Ganze Ruinenstädte erregen dort jetzt noch unser Staunen und unsere Bewunderung. Aber die Kultur dieser Völker war doch eine so wesentlich andere, wie diejenige der nordamerikanischen Rothhaut. Sie war auf's innigste verwandt mit den Thaten der Kulturvölker Mexikos und wir müßten zu weit ausholen, wenn wir auf unserem flüchtigen Streifzuge auch die Bauten dieser Völker mit hereinziehen wollten.

* * *

Originell amerikanisch ist — der Bau der Forts, welche die ersten Besiedler des Landes zum Schutze gegen die Indianer errichteten. Wir finden diese Forts an der ganzen Ostküste, von Neu-England bis tief nach dem Süden verbreitet, und als der Zug nach dem Westen eingesetzt hatte, wurden diese Befestigungen auch am Ohio und Mississippi und namentlich an den großen Seen vielfach angelegt. Diese Forts waren Zufluchtsstätten im Falle äußerster Gefahr, nicht etwa beständig besetzt gehaltene Festungswerke. Sie lagen meistens auf Hügeln und bestanden in einer aus starken Baumstämmen gefügten Einzäunung eines häufig über drei Acres großen Landstückes. Mehrere Thürme, aus starken Stämmen errichtet, erhoben sich über der Einzäunung. Schießscharten waren darin angebracht für die besten Schützen. Das Fort enthielt natürlich stets einen Brunnen und in Zeiten der Gefahr wurde es genügend verproviantirt. Es mußte groß genug sein, um auch den Viehstand der bedrohten Ansiedlung bergen zu können.

Ein indianisches Zeltdorf.

Ein Fort, wie es die ersten Ansiedler als Schutz gegen die Indianer bauten.

Unsere Agenten.

Wir bitten unsere Leser, die ihre Abonnementsgelder noch nicht eingeschickt haben und sich die Mühe des Schickens durch die Post ersparen wollen, Gelder sowie Bestellungen auf den Courier bei unseren Agenten zu machen.

Wir geben hiermit eine genaue Liste derselben:

H. R. Wiebe,	Aberdeen
Gerhard J. Siemens,	Aberdeen.
J. A. Bangert,	Aylesbury.
D. A. Dyck,	Borden.
Peter Hoffmann	Bruno.
Fred. Becker,	Beresina.
J. J. Bruning,	Butterton
Gust. Schmidt,	Bethune
Emil Schmidt,	Bulyea
M Laron	Curzon
A. E. Lewarton,	Churchbridge.
P. M. Watson,	Churchbridge.
A. A. Kleinsasser,	Creßmann.
J. F. Strauß,	Dalmeny.
Fred. Imhoff	Dana.
Emil Dorfer,	Engelfeld.
John Hermann	Earl Grey.
Jakob Hoffmann,	Francis.
Jakob Geres,	Gravelburg.
Henry Peter,	Hillcrest.
Jacob J. Peters,	Hague.
(Neuanlage".	
J. Klassen,	Hague.
M. H. Klassen,	P. O. Herbert.
Jac. Reinhardt,	Kathrinenthal.
Peter A. Penner,	Laird.
M. Altwasser,	Lang.
G. C. Dick,	Langham.
Adolf Becker,	Langenburg.
Fritz Kendel,	Landestreu.
Dan. Senft	Lemberg.
Albert Roth,	Mount Green.
A. K. Righetti,	Magna.
John B. Gottlob,	Macklin.
Th. Seelen,	McLean.
C. F. Rohrke,	Milestone,
Jakob Waldner,	Morse.
Johann Brehy,	Neudorf.
A. H. Friesen,	Renata, B. C.
Rasmus Stolz,	Oxbow.
G. R. Abrams	Osler.
Seraphim Schoenacker,	Pascal.
C. Wehrens,	Quinton.
Henry Doering,	Rosthern.
Peter P. Wiens,	Swift Current
(Schanzenfeld).	
Joh. P. Wolf,	Swift Current,
(Springfeld).	
Wilhelm Scherle,	Southey.
Josef Mildenberger,	Southey.
Valentin Harty,	Southey.
K. F. Wanner,	Estevan.
John Siemens,	Warman.
Otto Jung	Wakaw.
Adam Engel,	Weyburn.
Robert Tetter,	Watson.
Max Drab,	Wilkie.
H. D. Neufeld,	Winkler, Man.
A. F. Friesen,	Winkler, Man.
J. B. Walter,	Yorkton.
F. L. Klemm,	Yorkton.

Sowie sämtliche Postmeister.

An Orten, wo wir noch keine Agenten haben, suchen wir solche. Wer sich dafür interessiert, schreibe an uns wegen Bedingungen.

Saskatchewan Courier Publ. Co.

Galt Kohle

ist die allerbeste.

The Smith & Fergusson Co.

Alleinige Agenten.

Office: Smith Block, Rose Straße, Regina.

Heinrich,

der Brauer, meint: Wenn ich täglich unsere Leute 20 bis 30 Glas Bier trinken sehe und sehe, wie tüchtig sie dabei arbeiten und wie gesund sie sind, kann ich nicht verstehen, wenn Leute sagen, daß Regina Lager berauschend ist.

Wenn Ihr täglich 2 bis 3 Flaschen Regina Lager trinken würdet zu den Mahlzeiten, Ihr würdet Euch bedeutend wohler fühlen. Ihr würdet bald einsehen, daß Regina Lager rein, köstlich und nahrhaft ist. Wir brauen es besonders für Familien und füllen es besonders dafür ab und es ist das Bier fürs Heim. Macht einen Versuch und Ihr werdet es immer trinken.

Regina Brewing Company, Ltd.

Regina-Tel. 541 Post-Box 53

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservirten Sektionen mit geraden Nummern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Haupt einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer viertel Sektion von 160 Ackern aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragungen

müssen persönlich von dem Applikanten bei einer Dominion Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die stellvertretende Eintragung von seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Verpflichtungen.

Der Heimstätter ist gehalten, die Heimstätte-Verpflichtungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Wenigstens jedes Jahr sechsmonatliche Wohnung auf dem Lande nebst Bearbeitung desselben während eines Zeitraumes von drei Jahren.

2. Hat ein Heimstätter eine Farm, nicht kleiner als 80 Acker, in der Nähe der Heimstätte, so kann er, wenn er will, die Wohnungsvorschrift in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.

3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters ständig auf einer von ihm geeigneten Farm, die mindestens 80 Acker groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstätter erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.

4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nähe" bedeutet: nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, Road Allowances nicht mitgerechnet.

5. Ein Heimstätter, der auf diese Weise seinen Wohnungs-Verpflichtungen nachzukommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distriktes davon Mitteilung machen.

Sechs Monate vor Einreichung des Gesuchs um den Besitztitel muß der Heimstätter dem Commissioner of Dominion Lands, Ottawa, schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Auszug aus den Minen-Regulationen des canadischen Nordwestens.

Kohlen. — Kohlen-Minen-Gerechtsame können für eine Periode von 21 Jahren für eine jährliche Pachtsumme von $1.00 per Acker gepachtet werden. Nicht mehr als 2,560 Acker sollen an eine Person oder eine Gesellschaft verpachtet werden. Eine Abgabe an die Regierung in Höhe von 5 Cents ist auf jede Tonne verkäuflicher Kohlen zu kollektieren.

Quarz. — Eine mindestens 18 Jahre alte Person, die Mineralien entdeckt hat, kann einen sogenannten Claim, 1500 x 1500 Fuß, aufnehmen.

Die Gebühren für Eintragung desselben betragen $5.00.

Wenigstens 100 Dollars müssen jedes Jahr an den Claim verausgabt oder statt dessen an den Minen Recorder entrichtet werden. Wenn 500 Dollars verausgabt oder eingezahlt worden sind, kann der Platzinhaber des Landes, nachdem er eine Vermessung hat vornehmen lassen und nachdem er andere Bedingungen erfüllt hat, das Land für $1.00 per Acker kaufen.

Das Patent enthält die Bestimmung, daß von jedem Verkauf eine Abgabe an die Regierung von 2½ Prozent zu entrichten ist.

Placer Mining Claims sind gewöhnlich 100 Fuß im Geviert. Eintragungsgebühr $5.00. Jedes Jahr zu erneuern.

Ein Applikant kann zwei Pachtungen für Gold-Baggerung erhalten, jede fünf Meilen für die Zeit von 20 Jahren. Zu erneuern durch den Minister des Innern.

Der Pächter muß während einer Saison vom Tage der Pachtung an einen Bagger für jede 5 Meilen in Tätigkeit haben. Die Miete beträgt 10 Dollars pro Jahr für jede Meile des Flusses. Die Abgabe an die Regierung beträgt 2½ Prozent und ist zu kollektieren, wenn die Ausbeute $10,000 übersteigt.

W. W. Cory,
Deputy of the Minister of the Interior.

N. B. — Unautorisierter Abdruck dieser Anzeige wird nicht bezahlt.

Von Nah und Fern

— Unter Leitung der Landwirtschaftlichen Hochschule der Provinz Saskatchewan werden im Monat Juni folgende Farmer-Versammlungen im südwestlichen und einige auch im nördlichen Teil der Provinz abgehalten werden:

(A)

Waldeck	13.	Juni	2 Uhr	Nachm.
Bigford	14.	„	„	„
Neuhoffnung	15.	„	„	„
Glen Ewan	16.	„	„	„
Burradan	17.	„	„	„
Notre Dame				
D'Auvergne	18.	„	„	„
Cananea	20.	„	„	„
Meyronne	21.	„	„	„
Gravelburg	22.	„	„	„
Tarrignan	23.	„	„	„
Hodgeville	24.	„	„	„
Morse	25.	„	„	„

(B)

Moßbank	14.	„	„	„
Dew Drop	15.	„	„	„
Leeville	16.	„	„	„
Deanton	17.	„	„	„
Una	18.	„	„	„
Willowbunch	20.	„	„	„
Stonehenge	21.	„	„	„
Limmerick	22.	„	„	„
La Fleche	23.	„	„	„
Mazenod	24.	„	„	„
Ada	25.	„	„	„

(C)

New Warren	14.	„	„	„
Imar	15.	„	„	„
Huffin	16.	„	„	„
Forward	17.	„	„	„
Traffachs	18.	„	„	„
Stabenau	20.	„	„	„
Sen West	21.	„	„	„
Aldred	22.	„	„	„
Souris W'll'y	23.	„	„	„
Goose Lake	24.	„	„	„
Slager	25.	„	„	„
Hamar	25.	„	„	„
Dupuis	27.	„	„	„
Lowston	28.	„	„	„
Ingleford	29.	„	„	„

Die Redner, die an diesen Plätzen Ansprachen an die Farmer halten werden, sind: Prof. John Bracken vom Landwirtschaftlichen College, W. R. Abbott, ein prominenter Farmer des Maple Creek Distrikts, D. D. Campbell, Winnipeg; H. McKellar, früher Hilfsminister für Landwirtschaft in Manitoba, John Miller, Indian Head, Vorsitzender der königl. Getreidekommission im Jahre 1907 und A. F. Mantle vom Departement d. Landwirtschaft der Saskatchewaner Regierung.

Diese Herren werden zwei Wochen lang von Ort zu Ort fahren und den Farmern Rat und Anweisung geben über Getreidebau und den Getreidemarkt. Einige der Versammlungsorte sind an hundert Meilen von der Eisenbahn entfernt und ist das ganze Unternehmen keine leichte Arbeit.

— Die große Landwirtschafts- und Industrie-Ausstellung in Winnipeg, Man., findet dies Jahr vom 13. bis 23. Juli statt. Die Preislisten sind bereits fertiggestellt und verteilt worden.

— In Regina, Saskatoon, Prince Albert und anderen Ortschaften der Provinz Saskatchewan ist die jetzt moderne Prohibitionskrankheit ausgebrochen. Da diese Krankheit eine Art Gehirnentzündung ist, und die davon Angesteckten sich oft wie rasend benehmen, so möchten wir unseren Lesern raten, sich vor dieser Krankheit in Acht zu nehmen. Das beste Gegen- und Bewahrungsmittel vor Ansteckung ist die gesunde Vernunft.

(St. Peters Bote.)

— Aus Boston, Mass., wird geschrieben: Dr. Baff, ein Mitglied der American Medical Association, hat den Ausspruch getan, daß der Unterschied zwischen dem modernen Weibe und einem uncivilisierten Geschöpf am psychologischen Standpunkt nur ein sehr geringer sei.

Gesund wie ein Dollar

Das ist der einzige Weg, wie Sie sich gestatten können, sie zu haben, weil jede Lahmheit weniger Arbeit und weniger Profit für Sie bedeutet.

Spat, Splitter, Anschwellungen, Ueberbeine, Verzerrungen und Lahmheit halten Ihre Pferde von der Arbeit ab. Gebrauche einfach nur Kendall's Spavin Cure.

Es arbeitet während das Pferd arbeitet—heilt die Schmerzen—verringert Anschwellungen — macht Beine und Gelenke gesund und stark und läßt keine Narben oder weiße Hare zurück, weil es keine Blasen zieht.

Kendalls Spavin Cure

ist für den Pferdebesitzer seit 40 Jahren unentbehrlich geworden und wird in der ganzen Welt angewendet.

Burns, Ont., 10. Sept. 1909

„Ich habe Kendall's Spavin Cure angewendet und es heilte **alte hartnäckige Fälle.**" Wm. H. Doud.

Halten Sie Ihre Pferde gesund wie einen Dollar. Kaufen Sie Kendall's Mittel heute und Sie werden es morgen haben, wenn Sie es bedürfen. $1 die Flasche—6 für $5.

Wenn Sie es kaufen, fragen Sie für ein freies Exemplar unseres Buches „Eine Abhandlung über Pferde" oder schreibt an uns. 51

Dr. B. J. Kendall Co.,
Enosburg Falls, Vt.

Bereitet Euch für die Ernte vor mit den richtigen Maschinen.

Ihr dürft keine Verzögerung während der Ernte zu riskieren. Jede Minute zählt, wenn das Getreide schnittreif ist. Jede Minute glatter, schneller, ununterbrochener Arbeit wird Euren Nutzen vergrößern. Jede Minute Verzögerung infolge langsamer, unzureichender, oder zerbrochener Maschinerie wird Euch eines Teils Eurer gerechten Belohnung berauben. Seid vorbereitet zur Ernte. Seht Euch noch heute Eure Ausrüstung an. Seht der Sache direct ins Gesicht.

Es wird Euch den vollen Nutzen von Eurem Acker bringen. Wenn nicht so—dann ist jetzt die Zeit, die Maschine auszusuchen, die es tun wird. Denn Ihr werdet jetzt jeden Tag mehr beschäftigt sein.

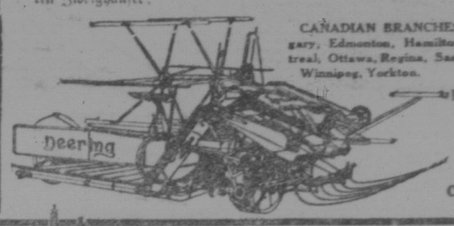
Wir wünschen, Ihr solltet Euch Zeit genug nehmen zum aussuchen, weil wir dann sicher sind, daß Ihr einen Deering wünschen werdet. Es ist eine der besten Maschinen für Euren Gebrauch. Sie ist gebaut für die Anforderungen der canadischen Farm.

Sie wird all Eure Getreide ernten in kürzester Zeit, ob es verwickelt oder niedergelegt. Sie ist stark, kann für alle Sorten von Getreide, Boden und Oberfläche gestellt werden und so leicht zu ziehen wie nur möglich, um eine perfecte Arbeit des Binders zu erreichen. Er ist für mehr als eine Generation im Gebrauch und ein besserer ist nie gemacht worden. Die Deering Linie umfaßt —

Erntemaschinen, Bindergarn, Heuschneider, Tedders, Hengestelle und Seitenlader, Heulader, Disc-, Shoe- und Hoe-Drills, Kultivatoren, Säemaschinen, Glätte-, Zahn- und Disc-Eggen, Landwalzen, Scufflers.

Deering-Agenten führen auch Gasolinmaschinen, Cream-Separatoren, Heupressen, Wagen, Schlitten und Mistverteiler.

Sprecht bei dem Lokal-Agenten vor wegen Katalog und Einzelheiten wegen irgend einer Deering Maschine oder Gerät oder schreibt an die International Harvester Company of America des nächsten der unten erwähnten Zweighäuser:



CANADIAN BRANCHES: Brandon, Calgary, Edmonton, Hamilton, London, Montreal, Ottawa, Regina, Saskatoon, St. John, Winnipeg, Yorkton.

INTERNATIONAL HARVESTER COMPANY OF AMERICA (Incorporated) CHICAGO U S A

THE IHC LINE

Von der Fabrik ins Haus ist die moderne Art Geschäfte zu machen. Besucht unsern Laden, 1728 Scrath Str., Regina, und besichtigt unser Lager in

Mason & Risch Pianos, Henry Herbert Pianos,
Newcombe " Dominion "
Clossie " Harmonie "
Pianola Pianos
Doherty Orgeln
Dominion Orgeln

Ihr müßt eine Unterhaltung im Hause haben während dieser langen Abende. Die Victor Sprechmaschine wird dies mit geringen Kosten tun.

The Mason & Risch Piano Co.
1728 Scarth Str.

„Männer sind über die wilden Sitten der Ausschmückung ihrer Person mit dem Fortschritt der Civilisation hinausgewachsen", sagt der Gelehrte, „wogegen die Frau in dieser Beziehung einen Stillstand verzeichnet, wenn sie nicht rückwärts schreitet. Unter den Wilden, wie die amerikanischen Indianer, schmücken beide Geschlechter ihre Körper mit Federn, bemalen und behängen sich mit nutzlosen Anhängseln."

„Unsere moderne Frau schmückt sich noch immer mit Federn und ausgestopften Vögeln, wobei sie sogar zu dem Geflügel des Hühnerhofes hinabsteigt, das der ästhetischen Vorstellung der Waldschönheit entbehrt und den Geist nur auf den Fleischerladen lenkt. In ihre Ohren hängt sie Gold und glimmende Steine, an ihre Hände Armbänder und Ringe und es ist ein Wunder, daß sie keinen Ring in der Nase trägt. Eine wilde Neigung zu grellen Farben ist ein weiterer Beweis für ihren Mangel an Fortschritt. Auch trägt sie ihr Haar lang, arrangiert es in phantastische Formen und verleiht ihm durch künstliche Mittel ein noch groteskeres Aussehen. Wie sie ihr Gesicht bemalt, ist eine Sache, die Jedermann weiß."

„Dieses sind die äußeren Zeichen ihres Barbarentums, aber wir wissen auch, daß Farbenblindheit bei der Frau nur selten orkommt, ebenso selten, wie bei Wilden. Ebenso wie Wilde, neigt sie zu religiöser Hysterie und ist leicht zu überreden. Wir sehen also, daß die moderne Frau in vieler Hinsicht den einfachen Wilden gleichkommt."

Als Abhilfsmittel schlägt Dr. Baff die kurze Haartracht und weniger Kleidung vor. Diese Aenderung würde sich als tötlicher Feind der persönlichen Ausschmückung erweisen und die Frau um einen Schritt näher der Civilisation bringen.

— Sir Thom. Shaugnessy, unser canadischer Eisenbahnkönig, äußerte sich vor nicht allzu langer Zeit einem Deutschen gegenüber wie folgt: „Die Deutschen imponieren mir riesig. Ich war vor sechs Jahren einmal drüben und habe gute Eindrücke mit fortgenommen. Ich bin überzeugt, daß Deutschland in den letzten 22 Jahren größere Fortschritte gemacht hat als irgend eine andere Nation der Welt. Und daß dieser Fortschritt Neid zur Folge hatte, ist wohl selbstverständlich. Sie müssen aber in Deutschland englische Wahlmanöver nicht allzu ernst nehmen. Ich komme eben aus England; die Engländer nehmen sie ja selbst nicht ernst. Und all diese deutschfeindlichen Redensarten sind ja nur Wahlmanöver. Niemand glaubt ernstlich in England, daß Deutschland die geringste Lust hat, England anzugreifen. Wir in Canada glauben nicht nur nicht daran, wir halten es nicht einmal der Mühe wert, auch nur davon zu sprechen. Woran wir glauben, das ist Deutschlands Größe. Wir sind überzeugt davon, daß Deutschland auch ohne Krieg immer größere Märkte für seine Produkte finden wird. Kaum war z. B. der kubanische Krieg vorbei, da war Deutschland in Kuba und hatte die Sahne abgeschöpft, ehe die anderen noch recht zur Besinnung kamen. Die systematische deutsche Methode hat gesiegt, und wenn England in Front bleiben will, dann kann es das nur — nicht etwa durch Krieg — sondern durch gleich systematische Methoden. Und Platz ist schließlich für alle. Die Bevölkerung der Welt wird nicht kleiner, sondern größer!"

Vancouver, 10. Mai. — Die Consolidated Oil Fields of California, Ltd., ein englisches Syndikat, deren Offices sich in Albion House, 61 Oxford Str., London, befinden, kaufte das ganze Eigentum der Ramona und Bonita Oil Company, Cal., und beabsichtigt die Gesellschaft, das Eigentum in großem Maßstab zu entwickeln und sofort mit den Bohrarbeiten zu beginnen.

Auf Anfragen hin erfuhr man von Handels-Authoritäten, daß die neue Gesellschaft ein Zweig einer der ersten Korporationen Englands ist, nämlich der International Lands & Industry Company, Ltd., London, England, und daß sie wohl kapitalisiert ist.

Zeitungen von San Francisco veröffentlichten vor einigen Tagen Berichte, daß viel britisches Kapital in californischen Oelfeldern angelegt wurde. Es sind bereits über 20 Millionen Dollars britischen Geldes darin investiert.

Die Tatsache, daß finanzkräftige Geschäftsleute die Dividenden zahlenden Petroleum-Anlagen in die Hände bekommen haben, wird das ganze Oelgeschäft auf eine bessere geschäftliche Basis bringen. Die ganze Industrie wird viel von ihrem spekulativen Charakter verlieren.

Die Californier, die durch dieses ausländische Kapital bereichert worden sind, werden ihre Profite in neue Petroleumfelder anlegen, um die größten Oelfelder in den Rudergebieten gründlich auszubeuten.

Quinton, Sask., im Mai 1910. — Herr Fred. Hoffmann, welcher seine Farm bei Quinton verkauft hat, bietet zum Verkaufe an: 2 schwere, gut eingefahrene Ochsen (schwarz). Preis 225 Dollars. 20 Stück Kühe und Jungvieh etc. Die Farm des Herrn Hoffmann ist eine halbe Meile nordwestlich von Quinton gelegen.

Herr Christian Lange wird auf seiner Farm öffentlich versteigern: einen Farmwagen, Pflug, Eggen, Diske u. sonstige Farm-Maschinen. Die Farm des Herrn Lange befindet sich in südöstlicher Richtung 1 Meile von Quinton. Tag der Versteigerung wird durch Anschlag im Boardinghaus und Postoffice bekannt gemacht.

Zwei junge Farmer, 26 bezw. 32 Jahre alt, suchen die Bekanntschaft junger Damen. Dieselben sind Eigentümer ihrer Farmen und haben keine Schulden, angenehmes Aeußere, gute Herzen und haben in Deutschland eine gute Bildung genossen.

Da es denselben hierorts an geeigneter Damenbekanntschaft fehlt, so haben sie sich vertrauensvoll an mich gewandt und will ich mich denn in Anbetracht des guten Zwecks dazu hergeben, den reellen Heiratsvermittler zu machen.

Damen, die wünschen, mit diesen Herren näher bekannt zu werden, können mir ihre Adressen etc. angeben und dürfen versichert sein, daß nur die beiden Heiratskandidaten von ihrem Schreiben Kenntnis bekommen. Die beiden Herren sind katholischer Religion. Photographie erwünscht und wird auf Wunsch sofort retourniert. Meine Adresse ist: Farmer Conrad Wehrens, P. O. Quinton, Sask.

Herr Hugo Bahrendt, P. O. Punnichy, bittet, nochmal bekannt zu machen, daß er seinen entlaufenen Maulesel noch immer nicht zurück hat. Das Tier ist braun, 12 Jahre alt und ist auf dem Wege nach Lipton zuletzt gesehen worden. Wer den Aufenthalt des Tieres kennt, wolle dem Herrn Hugo Bahrendt gütigst davon Mitteilung machen.

Es wurde in hiesiger Kolonie in diesem Jahre bedeutend weniger Hafer, dagegen wohl 40 Prozent mehr Weizen wie im letzten Jahre eingesät. Flachs wurde fast gar nicht und Gerste nur spärlich zur Saat verwandt.

Frau John Wolff aus Winnipeg kam hierher, um auf einige Monate auf ihrer Farm zu verweilen.

Es kamen noch mehrere Deutsche aus dem alten Vaterlande nach hier. Die Nachfrage nach Farmen ist sehr stark. Homestatten sind hier keine mehr frei. Es sind noch zwei gute Farmen in der Nähe von Bahnstationen hier zu verkaufen. Auskunft bei

— E. Wehrens.

Rothern, Sask., 19. Mai 1910. J. J. Koffen, P. O. Rothern, hat, wie schon früher berichtet, sein Land hierselbst verkauft und ist nach Hepburn verzogen, und ist der Courier gebeten, seine Adresse zu ändern.

Jacob M. Heide ist auf der Hochzeitsreise mit Fräulein Tina Müller. Sie werden zusammen mit Herrn Heidens Mutter und Herrn Unrau am 22. Mai getraut. Wir gratulieren zur Doppelhochzeit!

Letzten Freitag den 13. Mai wütete ein Präriefeuer im Osten vom Südfluß, wo es das Eigentum des Nikolo Wasiluk, trotzdem es von allen Seiten mit Pflugland umgeben war, einäscherte, und als er eins seiner Pferde aus dem brennenden Stall retten wollte, kam er selber nicht mehr heraus und fand seinen Tod mitsamt dem Pferde. Er hinterläßt seine Frau und 5 unmündige Kinder. Wann wird man mal vorsichtig sein, daß es keine Steppenfeuer mehr giebt?

Wie der Hirsch nach frischem Wasser, so schreit die Bevölkerung nach Regen; auch Nachtfröste sind eine unangenehme Erscheinung zu dieser Jahreszeit.

Herr Pastor Schäffler wird so Gott will am 29. ds. hier in Rothern predigen und das hl. Abendmahl austeilen, und da er zur Missouri-Synode gehört, so wird die Versammlung in der Schwabenburger Kirche abgehalten werden. Alle herzlich willkommen.

Korr. H. D.

Briefkasten der Redaktion.

N. N., Guernsey: Ein Mann kann sein Eigentum testamentarisch vermachen an wen er will. Niemand hat einen Anspruch darauf.

Sind Sie schon gewarnt worden?

Verschiedene Leute sind kürzlich arg getäuscht worden, indem sie unterschobene andere Mittel für Zam Buk erhielten. Wenn sie nach einer Schachtel Zam Buk fragten, sagte ihnen der Verkäufer die gebräuchlichen Phrasen, um eine andere Marke zu verkaufen, an welcher er mehr Verdienst macht als an Zam Buk, wie „ebenso gut und billiger", oder „etwas, welches ich selbst durchgemacht", oder „Ich bin überzeugt, was darin ist", oder „Dem selben Wert, aber zur Hälfte des Preises" etc. etc. Wenn er es gebrauchte, dann hatte dieses an die Stelle von Zam Buk gesetzte Mittel gewiß nicht die Wirkung, die Zam Buk hat, aber der Käufer hat sein Geld verloren. Versuchen Sie immer Zam Buk zu erhalten. Verschwenden Sie nicht Ihr Geld mit wertlosen Täuschungen. Die Marke Zam Buk ist geschützt durch das Gesetz. Schauen Sie darnach, bevor Sie dasselbe bezahlen. Wenn die Stelle, wo Sie Ihre Einkäufe besorgen, Zam Buk nicht auf Lager hat, schreiben Sie an Zam Buk Co., Toronto. Wir werden es Ihnen sofort per Post zusenden.

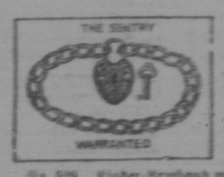
Der Grund — Warum?

Royal Crown Seife

die beste im Westen ist,

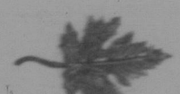
ist, weil sie speziell für das harte Wasser dieses Landes hergestellt wurde; ebenso gut in weichem Wasser.

Und die Prämien sind hübsch. **Sparen Sie die Coupons.**



Nr. 509. Kinder-Armband mit Schloß und Schlüssel, frei für 75 Umschläge.

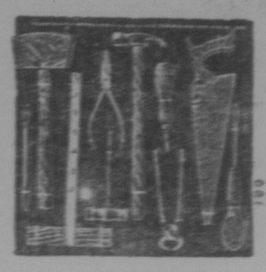
Nr. 530. Damenarmband, dasselbe wie oben, aber breiter und größer, frei für 100 Umschläge.



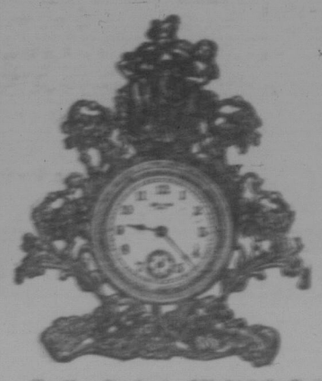
Nr. 19034 Silber-Sterling Blatt-Brosche.

Nr. 11066 Sterling-Silber Taschen-Messer.

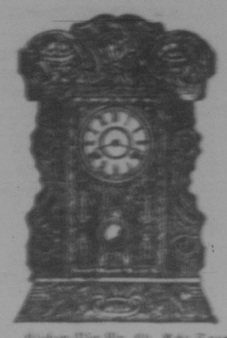
Nr. 19618 Prunvolle goldgefüllte Brosche



Nr. 190. Werkzeugkasten, Ambosz, Säge, Hobel, Schraubenzieher, Bohrer, Axt, Vorstecher, Pinzette, Klopfholz und Nagelbeutel, frei für 200 Umschläge. Porto 20c.



Nr. 50. „Deerlaer". Hübsch Hell, Breite 4½ Zoll, Zifferblatt 3 Zoll. Tonreiz Gongglocke, Gangzeit einen Tag. Für 100 Umschläge.



Küchen-Uhr Nr. 69. Acht Tage, Stunden und halbe Stunden-Schlag. Hübsch gearbeitet aus hellem oder dunklem Eichenholz. Höhe 27 Zoll, Breite 14 Zoll, Zifferblatt 4 Zoll, weiß mit schwarzen Ziffern. Frei für 750 Umschläge. Empfänger hat die Express-Kosten zu bezahlen.

Eine Postkarte genügt.

Ein Prämien-Katalog ist frei, der darum nachsucht.

Adresse:

The Royal Crown Soaps, Ltd. Winnipeg, Manitoba

Billige Fahrt nach Europa.

Nach Hamburg, Antwerpen und Rotterdam	$25.00
Von Antwerpen	$28.75
" Rotterdam	$28.25
" Libau	$36.00

Billige Eisenbahnkarten in Verbindung.

Information in Deutsch wird von dem durch die Thomson Linie autorisierten General-Agenten geliefert.

H. E. Lidman, General-Agent,
208 Süd 4. Str.,
U.S.A. Minneapolis, Minn.

J. A. Kritzweiser,
McLean, Sask.

Agent für

Forni's Alpenkräuter,
Uterine, Heilöl.

Agent für

H. C. Lidman, Minneapolis,
für Freikarten von Rußland, Oesterreich-Ungarn und andere Auskünfte.

Süd-Africa Certificate immer zu verkaufen.

Advokaten-Rhetorik.

Der italienische Gerichtssaal bietet ein günstiges Tummelplatz.

Wer die Zeitungsberichte über merkwürdige Prozesse in Italien verfolgt, oder gar den Verhandlungen selbst gelegentlich beigewohnt hat, der weiß, daß der italienische Gerichtssaal einen viel günstigeren Tummelplatz für Advokatenrhetorik bietet, als der deutsche, und daß die Vorträge der Verteidiger oft Selbstzweck und Hauptsache werden, den sachlichen Ernst nicht selten vermissen lassen und aus der Frage über Schuld oder Unschuld einen theatralischen Wettkampf der Zungenfertigkeit und Redekunst machen. Alle Hilfsmittel des Geistes und Witzes, der Sophistik wie der Sentimentalität, der Leidenschaft, Mimik und Deklamationskunst werden da in unermüdlichem Wettefer aufgeboten, um Richter und Geschworene zu beeinflussen und einer oft als faul erkannten Sache doch noch zum Siege zu verhelfen.

Ein eigenartiges Muster solcher Advokatenkunst war der Anfang September verstorbene neapolitanische Anwalt Eduardo Ruffo, der bis zu seinem siebzigsten Jahre eine Leuchte des Gerichtssaales in dem altersgrauen Capua gewesen ist und dessen „unnachahmliche Beredtsamkeit, „väterliche Güte" und „herzliche Jovialität" von dem Oberstaatsanwalt zu Neapel in seiner Trauerrede gebührend gepriesen worden sind. Aus den Nachrufen, die dem Verstorbenen von der Presse seiner Heimath gewidmet werden, erfährt man, daß auch der schlimmste Verbrecher, wenn er das Glück hatte, von Ruffo verteidigt zu werden, seiner Verurteilung entgegensehen durfte, aber mindestens sehr erhebliche Milderungsgründe sicher sein konnte. Wenn Ruffo die Verteidigung eines Angeklagten übernehmen mußte, bei dem jedoch Entschuldigung unmöglich war, so hütete er sich, irgend welche Eigenschaftchen zugunsten seines Klienten vorzubringen, sondern umschiffte geschickt die Klippe, indem er mit seiner feinen Witzelei und frühlichen Humor die Aufmerksamkeit der Richter vom Gegenstand ablenkte und ihre Herzen mild und heiter stimmte, so daß sie in dem Augenblick, wo sie das Urtheil fällen sollten, keine Spur mehr von den finsteren Gesinnungen in sich fühlten, die für ein Schuldig erforderlich sind. In einem derartigen Prozeß brachte Ruffo es fertig, trotz der heftigen Ermahnungen des Vorsitzenden in seiner Verteidigungsrede ausschließlich von den Schönheiten Capri's und der Sorrentiner Halbinsel zu schwatzen, und da die Geschworenen alle aus dieser Gegend waren, so erweckte er bei ihnen eine solche Sympathie und Rührung, daß sie ihr Urtheil blindlings nach seinen Ratschlägen abgaben und sich einen Pfifferling um die Anträge des Staatsanwalts kümmerten. Ein anderes Mal gewann er einen Prozeß und weckte die Besprechung des 4 beteiligten Sonkenatis Angelo, der nur durch ein Wortspiel, indem seine ganze Rede darauf ausging, darzuthun, daß Sallimbedeute: tar lire (Geld machen), während der Angeklagte nach nach dem Sallimeni so arm wäre wie eine Kirchenmaus. Um witzige Wendungen war Ruffo nie verlegen und verdankte ihnen oft allein seine Erfolge. Einmal entwischte er den Staatsanwalt, der ihn aufforderte, seine Schlüsse anzutragen, ohne zu reden, mit der Gegenerklärung: „Ich werde mich wohl hüten, das Gegenteil von dem zu thun, was der Herr Staatsanwalt gethan hat, der nämlich nur geredet hat, ohne zu einem Schluß zu gelangen." Nun hat Edoardo Ruffo nach fast fünfzigjähriger Ausübung der Gerichtsrhetorik das Zeitliche gesegnet; aber seine Kunst stirbt mit ihm gewiß nicht aus, dafür bürgt schon die Begeisterung, womit die neapolitanische Presse das Lob seiner Beredsamkeit verkündet.

Die Geisterbeschwörung.

„.....Ja, meine Herren, es ist doch nicht alles im Leben so glatt und einfach, wie wir es uns hier am gemüthlichen Biertisch vorstellen! Da bin ich vor zehn oder zwölf Jahren einmal mit meinem Freund, dem bekannten lustigen Meier, zu einer spiritistischen Sitzung eingeladen worden, die ein gewisser Herr Kickeleie — damals ein berühmter Spiritist — abhielt. Wir trafen in einem ziemlich großen Saal etwa dreißig Personen an, die außer uns beiden gekommen waren. Der Raum wurde dann vollständig verdunkelt und Herr Kickeleie begann seine Experimente. Der Mann konnte nun mehr als Brut essen und es graulete einem, wenn man ihm zusah. — Nachdem er schon verschiedene Geister citirt hatte, frug er: „Nun, meine Herrschaften, und wen soll ich jetzt citiren?"

Da kitzelte meinen Freund der Uebermuth und er sagte: „Bitte, rufen Sie Herrn Meier!"

„Gut!" entgegnete der Schwarzkünstler mit einer heimlichen Betonung.

Plötzlich erhob sich ein Rauschen und Brausen, daß das Haus bebte, ein Krachen und Klirren der Möbel, ein Drängen, Schreien und Stoßen entstand. Denken Sie sich unseren Schrecken: Weil mein Freund seinen Vornamen angegeben hatte, erschienen ..... sämmtliche selige Meier!"

— Berichtigt. „Sie können froh sein; Sie haben einen alten Erbonkel." — „Froh kann ich erst sein, wenn ich ihn nicht mehr habe."

Zugelaufen.

Eine braune Stute ist vor einem Monat zugelaufen. 3 Jahre alt, 11—1200 Pfd. schwer, eine große Blüsse. Eigentümer findet selbe bei

Johann Sapinski,
36-13-7 W. 3. M.
Hodgeville P. O.

Zugelaufen.

Ein Roß-Fuß, angeblich 10 Monate, gezeichnet auf am Bauche einen weißen Fleck. Abgeholter gegen Erstattung der Unkosten zum:

Franz Damann,
Sec. 27-18-10, W. C. Sask

Lehrer gesucht.

Für Mountain Lake, S. D. No. 700, 4 Meilen Nord von Talmeny, Sask. Antritt am 15. August 1910. Dauer 1 Jahr. Muß Deutsch und Englisch unterrichten können. Näheres zu erfragen bei John Buhler, Sec. Tre., Talmeny, Sask.

Ankündigung.

Hiermit wird Jedermann Nachricht gegeben, der Anspruch gegen die Gemeinde von South Qu'Appelle für Straßen und Wege genommen hat, sofort eine Aufstellung seiner Ansprüche an das untergezeichnete Amt einzusenden, damit diese so bald als möglich geordnet werden können.

Im Auftrage von
J. E. Staar,
Schreiber-Schatzmeister der Gemeinde South Qu'Appelle.

2 Wallache

entlaufen seit 15. April. Besondere Merkmale: Weiße Füße, weiße Stirn, rotbraun, 4 Jahre alt. Finder oder Person, welche Auskunft über den Verbleib der Pferde geben kann, erhält $10.00 Belohnung von

John Schmidt, P.O. New Warren,
Sec. 22-12-25.

Arbeit! Arbeit!

Wenn Ihr Arbeit sucht, werdet Euch an

The Sask. Employment Bureau
Power Block, Regina
Echte Rose u. S. Railway Str.
Sydney H. Raine, Leiter

Brut-Eier

vom ausgesuchten preisgekrönten White Wyandotte Hühnern. Gute Leger. Bestes Marktgeflügel.

Eier $3 per 15 Stück.

T. H. McInnis,
1937 Halifax Straße 1937

— Chamberlains Magen- und Leber-Tabletten werden den sauren Magen neutralisiren, den Atem verbessern und einen gesunden Appetit schaffen. Sie befördern den Umlauf gastrischer Säfte und befördern die Verdauung. Verkäuflich überall von Drogisten und Händlern.

Korrespondenzen.

Quinton, Sask., Pfingsten 1910.
Werter Courier! Der Schnee liegt ½ Fuß hoch! Es schneit schon 8 Stunden sehr stark und ein kalter Nordwind macht es draußen recht ungemütlich. Vergangenen Winter hatten wir keinen solch unangenehmen Tag wie heute. Es ist ein eigenartiger Anblick, grüne Bäume im Schnee zu sehen. Wenn es nur nicht friert, denn der Schnee wird voraussichtlich rasch abgehen und dann könnte ein Nachtfrost im nassen Boden die junge Saat vollständig vernichten. Wird es aber morgen wieder warm, wie dieses ja hier häufig vorkommt, dann ist dieses Wetter für den Weizen etc. sehr gut.

Wir wollen also wieder das Beste hoffen, ist es auch ein recht trauriger Feiertag auf der Prärie, so hoffen wir doch, daß der liebe Gott uns mit einer guten Ernte entschädigen wird.

Das Pfarrhaus des Herrn Pastor Freien soll in Rannmore erbaut werden und wird der Herr Pfarrer von dort aus die drei Kirchengemeinden Quinton, Rannmore und Kobrenz pastoriren. Zweckmäßig und zu empfehlen wäre es, die drei kleinen deutschen katholischen Gemeinden zu vereinigen. Es sollten aus jeder Gemeinde zwei Männer in den Kirchenrat gewählt werden, die unter Oberleitung des Herrn Pastors und eines weltlichen Kirchenrats-Vorsitzenden alle Angelegenheiten gemeinschaftlich Hand in Hand ordneten.

Dadurch würde eine allgemeine Einigkeit erzielt werden, es könnte sich keine Gemeinde über Zurücksetzung beklagen und die aufzubringenden Kosten könnten gleichmäßiger auf jeden Kopf der Gemeinde verteilt werden.

Ist aber in jeder der drei kleinen Gemeinden ein selbständiger Kirchenrat, dann wird eine Einigkeit niemals erzielt werden und die Verwaltung wird dem Herrn Pastor sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht.

Ich bitte daher alle Beteiligten, sich meinen Vorschlag einmal reiflich zu überlegen und wäre es wünschenswert, wenn von maßgebender Stelle rechtbald eine General-Versammlung der drei Gemeinden zu diesem Zweck anberaumt würde. Bei dieser Generalversammlung sollten alle katholischen Mitglieder der Gemeinden erscheinen und sollten von Seiten der geistlichen Autorität strenge dazu aufgefordert werden. Es ist selbstredend, daß dem Herrn Pfarrer die Entscheidung über vorstehenden Vorschlag überlassen bleibt. Als Platz der Versammlung schlage einen reservierten Saal im Hotel Rannmore vor.

Die Herren Gebrüder Below werden in Zukunft auch Fleisch u. Wurstwaren führen. (Für den Sommer nur geräucherte.)

Der Percheron-Hengst Vutor steht in jeder Woche einen Tag im Stalle des Herrn Thönis in Quinton zum Decken der Stuten. Deckgeld 8 Dollars für einen Sprung und 15 Dollars für Deckungen bis zur Trächtigkeit der betreffenden Stute.

Näheres ist noch durch Anschlag in der Kolonie und auswärts bekannt gegeben.

E. Wehrens.

Curt Hill, Sask., 16. Mai 1910.
Kann Ihnen mitteilen, daß wir hier mit der Einsaat so ziemlich alle fertig sind. Nur das schlimmste ist immer noch, daß die Nachtfröste noch so stark anhalten. Sonst wäre das Frühjahr sehr zufriedenstellend. Doch würde es jetzt nicht schaden, wenn wir etwas mehr Regen hätten, denn die Anbaufläche ist dies Jahr viel größer wie in früheren Jahren und jeder sieht jetzt einer guten Hoffnung entgegen. Und sollte uns der liebe Gott eine gute Ernte schenken, dann können wir unsere alten Schulden abschütteln, denn die neue Eisenbahn arbeitet mit aller Kraft, um die Bahn fertig zu stellen bis zum Sommer, damit sie uns das Getreide fortbringen kann. Auch wird hier schon ein Bahnhof gebaut, den ich von meinem Platz aus sehen kann. Und das macht auch für unser Land einen viel besseren Preis. Der ganze Handel und Wandel ist jetzt viel besser als er war.

Auch kann ich Ihnen noch mitteilen, daß der Klapperstorch auch hier in dieser Gegend war, noch vor den Feiertagen, und hat ein paar Schwesterchen hinterlassen und alles befindet sich recht wohl. Nur der erste Feiertag war nicht vom besten, denn das stürmische Wetter hielt einen jeden zu Hause.

Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend. Nur das Alter drückt so manchen hier, denn die Jugend kommt nicht mehr wieder.

Hiermit schließe ich mein Schreiben. Viele Grüße an die werte Redaktion und an alle Leser dieses Blattes.

J. Gustav Schindel.

Riverside, Sask., 12. Mai 1910.
Werter Courier! Mehrere Wochen sind seit meiner letzten Korrespondenz vergangen und fühle ich mich heute wieder so weit gekräftigt, um Ihnen so manches Neue zu übermitteln. Kaum genesen von einer 10wöchentl. Krankheit, kam letzte Woche neues Unglück, dem unser Stall, 17 bei 34, Grainerie mit Flachs, Weizen, 2 Load Hafer, Heu, Geschirr und noch so vieles andere zum Opfer fielen, indem alles niederbrannte. Verlust 250 bis 300 Dollars; versichert ist nichts. Beinahe könnte man den Mut verlieren, wenn ich nicht der Worte „Hiobs" gedächte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gepriesen." Ein jeder Tag bringt eben neue Plage; trifft sie nicht diesen, so trifft sie jenen und ein Glück ist, daß Niemand weiß, was der kommende Morgen in sich birgt; so mancher würde dem Schicksal vorgreifen. Darum, o Mensch, lege ab deinen Geiz und deine Habgier, sowie dein Bestreben, alles nur in deinen Fingern zu sehen, auch wenn deine Mitbrüder darben müssen; ein Augenblick und auch du bist ein armer Mann. —

Unser alter Postmeister und Storehalter ist nach Bridgefort verzogen und an seine Stelle Herr W. Wettendorf zum Postmeister mit dem bekannten hohen Gehalt avanciert. Leider hörte ich schon wieder von einer baldigen Veränderung, worunter doch nur der Postdienst selbst leidet. Kicker sind eben immer vorhanden und wenn solche glauben, sie haben eine halbe Meile weiter zur Post als vorher, so wird Petition über Petition eingereicht und mit Namen unterzeichnet, von dem der Inhaber desselben keine Ahnung hat. Hier sollte die Regierung strikter handeln und genannte Petitionen einfach ad acta legen.

Der Bau eines Schulhauses ist ebenfalls geplant und hat zu diesem Zweck vor etlichen Wochen eine Versammlung stattgefunden. Der Einsender dieses war damals leider krank und hörte daher nur, daß als Schultrustee auch ein Deutscher, Mr. J. Rosenzweig, gewählt wurde. Leider ist ausgeschlossen, daß dieser die Interessen der hier lebenden deutschen Familien genügend wahrnimmt, sonst hätte er nicht zustimmen können, daß das Schulhaus an der äußersten Grenze des Townships an S. 3 gebaut werden soll. Hätte derselbe aber eigene Kinder, so wäre wohl von keiner Seite ein größerer Protest erhoben worden, als durch ihn. Hoffentlich wird die Regierung diesem Projekt ihre Genehmigung versagen, denn hier kommt das Gesamtinteresse in Frage und dies leidet darunter, wenn Kinder 3½ bis 4 Meilen weit zur Schule zu laufen haben, während sie vielleicht für so manche andere zu bequem liegt. Auch kommt hier in Betracht, ob es nicht möglich ist, einige Stunden in der Woche Deutsch unterrichten zu lassen und gerade hier wäre Gelegenheit für unseren neugebackenen Trustee, mal seinen großen Einfluß geltend zu machen und darauf hinzuwirken. Ich gestehe offen, daß es mir große Freude bereitete, als ich hörte, ein Deutscher sei zum Trustee berufen worden und erwarten wir hier lebende Deutsche, daß derselbe seinen Rückgrat etwas stählt und nicht nur als Jasager und Kopfnicker sein Amt ausfüllt. Wir Alle hoffen, daß er nicht englischer ist, als die Englischen selbst und seiner Muttersprache den ihr gebührenden Rang mit aller Energie verschafft. Unsere deutsche Sprache ist heutzutage ein mächtiger Faktor in jedem fremden Lande und Regierungskreise sowohl als Mittelstand beginnen dies immer mehr einzusehen und zu würdigen.

Die Saatzeit ist größtenteils beendet, bis auf den Flachs, von welchem dieses Jahr viel angebaut wird. Ich selbst hatte vor, 50 Acker zu säen, aber es hat nicht sollen sein, weil er verbrannt ist. Möge der allmächtige Gott uns auch dieses Jahr eine gute Ernte bescheeren und den so notwendigen Regen bald und in Fülle schicken, so werden manche Wunden wieder heilen; doch wollen wir alles in seine Hand legen und nicht murren noch klagen. Er wird es wohl machen.

Mit Gruß an Editor und Leser, bleibt dies der Wunsch Ihres Korrespondenten vom Saskatchewan.

Vor 4 Wochen erhielten wir gedroschen und verloren wir schon hier durch das Liegen den Winter über 100 Dollars. Flachs sowohl als Weizen war unterher alles naß. Von dem Gedroschenen bezahlten wir unsere Schulden z. Teil (ich konnte ja nichts fortbringen) und was noch hier war, sollte für den Rest und zum Leben ausreichen. Jetzt ist eben alles nichts. $2.46 haben wir noch in Baar und dies ist eben das Schlimmste, denn es sind noch 4 Monate bis zur Ernte. Der Storekeeper ist verzogen, kann also keinen Kredit bekommen. Einen Stall muß ich auch bauen und Lumber kaufen, weil das Holz alle ist.

Ergebenst
Henry A. Berger.

Kronsberg, Sask., 17. Mai 1910.
Geehrter Herr Redakteur! Wenn einer nichts besseres versteht oder nichts besseres weiß, so beginnt er halt mit dem Wetter zuerst.

Ich bin halt auch nicht von den Gescheidten einer, so muß ich auch mit dem Wetter beginnen.

Das Wetter war bis jetzt sehr schön, so daß jeder mit seiner Saat gemütlich fortfahren konnte und die Farmer sind schon längst mit Anbauen fertig, doch giebt es hier und da noch einer, der nicht fertig ist.

Am 15. Mai hatten wir einen tüchtigen Regen, der mit einem Schneesturm endete, so daß man tatsächlich mit Schlitten fahren konnte. In der Nacht zum 16. Mai hatten wir einen tüchtigen Frost, der dem Weizen nicht gut tat.

Von hier ist Herr Josef Kirsch und Herr Johann Brodner nach Regina abgereist, um dort, wenn möglich, einen Tausch zu machen mit ihrem Land, da genannte Herren mit einem Viertel zu wenig haben und hier noch eins dazu kaufen, ist zu teuer.

Wenn die Herren ein Geschäft machen können, so fahren sie sofort von Regina nach der Gegend, wo das Land ist, um daselbst anzuziehen. Möchten die Herren mit gutem Erfolg ihre Geschäfte abmachen und vergessen nicht, meine Bekannten zu grüßen in Regina.

Jetzt werde ich wohl schließen müssen, sonst wird es dem Redakteur noch zu viel.

Mit Gruß verbleibe ich Ihr ergebener
John Groß.
(Schreiben Sie nur fleißig. Red.)

Die Redaktion stellt die Benutzung dieser Rubrik dem Publikum gern zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses umsonst zur Verfügung, lehnt aber gleichzeitig alle Verantwortung für den Inhalt der Artikel ab. Nur solche Einsendungen finden Aufnahme, deren Verfasser sich der Redaktion genannt haben.

Die Redaktion des „Saskatchewan Courier."

Eingesandt.

St. Boswells, Sask., 16. Mai. — Geehrter Editor! Da ich ein Leser Ihres werten Blattes bin seit dasselbe das Licht der Welt erblickt hat, so will ich mal versuchen, meinen Gefühlen und Ansichten über Canada ein wenig Luft zu machen. Da habe ich schon hunderte von Briefen in verschiedenen Zeitungen gelesen, wie hoch obenan hier in Canada die Farmer stehen. Da heißt es: der Farmer ist bei uns alles; ein Land ohne Farmer ist eine Wüste ohne Leben; wäre der Farmer nicht, so müßten die Städter aushungern und die großen Fabrikanten betteln gehen. Und es ist mit Recht so. Da heißt es ferner: den Farmer müssen wir beschützen wie unsern Augapfel, wir müssen ihm mit Rat und Tat zu Hülfe eilen, wo es not tut. Betrachtet man aber die ganze Geschichte gründlich, so wird man eines ganz andern belehrt. Da ist vor allem die C. P. R. an der Spitze, von deren himmelschreiender Ungerechtigkeit und Geldgierde, womit sie die Farmer aussaugt, wie jeder im In- und Auslande zu erzählen weiß, der auch nur einmal in seinem Leben durch Canada gefahren ist. Und bei all den hohen Fahrraten sind die Bahnstrecken so erbärmlich gebaut, daß in Deutschland oder in dem vielverschrieenen Rußland eine Notlinie oder Zeitlinie, welche nur auf ein paar Wochen gebaut wird, viel fester gebaut ist, als hier die Hauptlinie der C. P. R., und was die Brücken anbetrifft, so sind in Deutschland und Rußland auf den Chausseen viel festere als hier die Bahnbrücken, und wenn dann oft halbe Züge ins Wasser stürzen, da liest man das so gleichgültig in den Zeitungen, als wenn sich ein Hund ersäuft hätte. Es werden dann auch Untersuchungen eingeleitet, aber der Schuldige wird selten getroffen. Da sind ferner die Herren Fabrikanten, die fabrizieren einen Binder, der ist mit 80 Dollars völlig bezahlt. Aber der Farmer muß 180 Dollars dafür bezahlen, und so ist es mit aller Maschinerie. Da kann man so recht den Schutz der Farmer sehen. Wäre der Zoll auf Maschinerie nicht so hoch, so könnten wir dieselben Maschinen und Geräte aus Europa oder von den Ver. Staaten beziehen. Aber auch das würde uns wenig Nutzen bringen, denn da ist wieder die Bahn mit ihrem Fahrpreis, und was der Wolf nicht frißt, das frißt der Hund gewiß, und wir arme Farmer müssen geduldig zu allem schweigen. Da sind ferner die Elevatoren. Als von hier einige Farmer Flachs zu verkaufen hatten, da zahlten sie $1.20 per Buschel, jetzt aber, da mehrere hundert Farmer von hier Flachs kaufen müssen, jetzt ist er $2.25 das Buschel, und wie in den Elevatoren beim Verkauf und Kauf gewogen wird, spottet jeder Beschreibung.

Da bringt uns unser lieber Courier manchen belehrenden Artikel, wie wir wirtschaften sollen, zum Beispiel Butter machen. Und wenn wir dann die schönste Butter in den Store bringen, dann wird daran gerochen und geschnüffelt, geleckt und geschmeckt, und schließlich mit 13½c per Pfund bezahlt. Und will der Farmer kaufen, so werden ihm verschimmelte Pflaumen, erfaulte Aepfel und dergleichen mehr gegeben, und wenn man sich dagegen sträubt und bessere Ware verlangt, so heißt es: Sie finden in der ganzen Stadt nichts besseres. Und das ist auch so, denn da ist ein Store nicht besser als der andere. Da war ich neulich in Morse, weil ich aber 36 Meilen bis dahin habe, wollte ich doch hübsch Abendbrot essen, ging ins Boardinghaus, denn im Hotel hatte ich es schon von früher satt. Aber was gab es hier? — eine einzige Kartoffel mit der Schale 1 Zoll dick und 2 Zoll lang und ein wenig rohe Zwiebeln, ein kleines Stückchen Fleisch, vielleicht 2c wert, 1 Tasse Thee, und dafür mußte ich 35 Cents bezahlen. Und doch sah ich, daß an einem Nebentische die Speisen gut waren, weil dort lauter Stadtleute speisten.

Am 7. März d. J. habe ich eine Bestellung auf Obstbäume, Sträucher und Rosen gemacht bei Herrn Saltzer, Lacrosse, Wis., aber bis heute habe ich die Bäumchen noch nicht. Wo mögen die nur hingekommen sein? Aller Wahrscheinlichkeit nach liegen sie auf dem Zollamt und die Herren Zollbeamten geben ein Pech drum, ob ich die Bäumchen grün oder trocken bekomme, wie ich schon voriges Jahr welche bekommen habe, die ich gleich wegwerfen mußte, weil sie nur noch zum Feueranmachen gut waren, nicht aber zum Pflanzen und Wachsen.

So könnte ich noch viele Bogen von dem lieben Schutz der canadischen Farmer schreiben, aber ich denke, der Tiger ist sehr hungrig und so will ich für diesmal schließen.

Grüße noch freundlich alle Bekannte und Freunde in Wolseley, so wie alle Leser des Blattes, Editor und Personal, und verbleibe achtungsvoll
Ihr
Ludwig Büschke.

Der Fuchs.

Skizze von Richard Keßler.

In dichten, schrägen Strichen schnitt der Regen durch die feuchtkalte Luft. Die Tropfen trommelten auf den lackirten Verdecken der wenigen Droschken, die an der Straßenecke standen, sie klatschten auf das Lederzeug der Pferde, deren Fell sie durchnäßt und dunkler gemacht hatten, und vergruben sich lautlos in die wollenen Decken, die einigen übergehängt waren. In gleichgültigem Stumpfsinn vor sich hindämmernd, standen die Thiere beinahe regungslos. Zwei von ihnen, ein Fuchs und ein Schimmel, fraßen.

Dem Fuchs, einem alten, verbrauchten Thiere, klebte das Haar vor Nässe am Körper, seine Augen blickten glanzlos und trübe, und die Hinterbeine zitterten ohn' Unterlaß. Dabei schonte er fortwährend den einen Vorderfuß, in dem der Rheumatismus wühlte. Stumpf, theilnahmslos ließ er den Regen auf sich niederfallen, indem er langsam u. mit gleichmäßig mahlenden Bewegungen an seinem Häcksel mit Maisschrot kaute . . . . und dann, etwas lebhafter, an einer alten Brotrinde, die ein vorübergehendes Kind mitleidig in seinen Freßtrog geworfen hatte.

Von ferne scholl Musik. Ein paar Jungen, die mit nackten Füßen in dem Straßenschlamm herumgepatscht hatten, liefen den Tönen entgegen und einer schrie: „Soldaten kommen!" Die Klänge näherten sich langsam, sie wurden stärker, deutlicher, und eine alte Marschmelodie schälte sich heraus.

Der Fuchs hatte den Kopf lang vorgestreckt, seine Nüstern waren gebläht, und in seinen Augen hing ein heller Glanz. Die Soldaten marschirten ihm in gleichmäßig dröhnendem Schritt entgegen, und je mehr sie sich näherten, um so mehr Leben kam in das alte Thier. Als die Trommler auf der anderen Seite des Dammes in gleicher Höhe mit ihm waren, ließ er ein lautes Wiehern erschallen und wandte den von Scheuklappen behinderten Kopf den Soldaten zu.

Sein Wesen hatte sich völlig verändert, alles an ihm war jung, gestrafft, die Schmerzen in seinem nassen Fuß schienen geschwunden; denn er schonte ihn nicht mehr, sondern scharrte heftig auf dem Asphalt.

* * *

Auch er, der alte Gaul, war einmal dabei gewesen! — Hei, wie der Wind pfiff, wenn's in Attacke über das Manöverterrain ging! . . . über Acker und Wiesen und Brachfeld . . . über Hecken und Gräben . . . befeuert vom Klang der Signale, dem Geknatter der Gewehre und Karabiner und den Klängen schmetternder Schlachtmusik . . .

Und wenn das Regiment dann wieder einzog in die waldumhegte kleine Garnisonstadt . . im Schritt . . . und als eins der ersten Häuser hinter einem vornehmen, schmiedeeisernen Gitter und englisch gehaltenen Bäumen, eine kleine gemüthliche Villa mit weißen Vorhängen, auftauchte . . . dann setzte sich sein Herr, der Rittmeister, im Sattel zurecht, klopfte dem schlanken Pferde den schönen Hals und sagte ihm ein Kosewort. Und wenn sie so nahe gekommen waren, daß sie die kunstvollen Verschlingungen der Gitterstäbe genau zu erkennen vermochten, so konnten sie sehen, wie zwei junge Augen sehnsüchtig auf ihnen lagen; diese Augen gehörten zu einem edlen dunkelhaarigen Mädchenkopf, und er wurde eingerahmt von den weißen Vorhängen eines Fensters, über das alter, bestäubter Efeu hing. Und wenn sie ihm gegenüber waren, neigte sich dieser Kopf zu unmerklichem, lächelndem Gruß — um dann sofort hinter den Vorhängen zu verschwinden. — So ging das lange Zeit. —

Dann kam ein heller Märztag. Der Fuchs trug seinen Herrn langsam der Villa zu . . . aber heut nicht an der Spitze des Regiments, sondern in Gesellschaft einiger plaudernder und lachender Reiter . . . und heute ging's auch nicht an dem Gitter vorüber, sondern hindurch durch das große Thor desselben mit dem geschmiedeten Monogramm, vorbei an den wappenschildtragenden Löwen, die es flankirten. Und in eben dem Augenblick klang ein silbernes Lachen vom Hause her, und dies Lachen paßte ganz wundervoll zu dem lieblichen Mädchenkopf zwischen den Vorhängen.

Die Herren gingen ins Haus. Die Pferde wurden in den Stall geführt. Nun standen sie da und fraßen. Kein Mensch war mehr im Stall. Es war ganz still. Nur das Mahlen der Gebisse, das Klirren der Ketten und das Rascheln des Strohs waren vernehmbar. Einige märzliche Fliegen summten herum. Da knarrte die Thür, und Racker, der Fuchs, wandte den klugen Kopf.

Ein junges Mädchen in weißem Kleide und mit braunem Haar trat ein und zog, als fürchte es gesehen zu werden, die Thür schnell hinter sich zu. Es überflog die Pferde mit einem Blick. Dann lief es auf Racker zu und warf ihm eine Handvoll frischer Mohrrüben vor. Und gleich darauf fielen plötzlich und impulsiv zwei weiche Arme um Rackers Hals, und das liebliche Gesicht, das bisher nur verstohlen aus dem efeuumsponnenen Fenster gegrüßt hatte, preßte sich zärtlich an den Kopf des Pferdes. So standen beide eine ganze Weile, und Racker, wie sehr ihn auch der frische Geruch der Rüben lockte, rührte sich nicht. Plötzlich rannen einige helle Tropfen über seine Nüstern nieder. Nieder. Thränen des Glücks, die ein junges zitterndes Mädchenherz geweint hatte im Uebermaß des Gefühls, in der unaussprechlichen Wonne seliger junger Liebe.

Draußen wurde gerufen: „Ellen!" — [illegible]

einen Augenblick, athmete tief auf und huschte, während Racker die erste Mohrrübe zwischen die Zähne nahm, schnell hinaus.

* * *

Der Mai war da, die Bäume grünten, und die Vögel sangen; durchsonntes Schweigen hing über dem Waldwege. Mitten auf demselben stand Racker, dicht an ein anderes Pferd gedrängt, und beide Thiere waren so reglos, daß ein Schmetterling, der sich auf den Kopfriemen niedergelassen hatte, dort mit flach ausgebreiteten Flügeln ruhig sitzen blieb.—

Und ebenso unbeweglich waren auch die beiden Menschen, die auf den Pferden saßen. Sie hielten sich fest umschlungen, die Welt war versunken für sie, und ihre Lippen hingen zuckend aneinander.

Da tönte wieder eine rufende Stimme: „Ellen!"

Sie schreckten auf, daß die Pferde zusammenfuhren und der Falter in wilder Flucht davonflatterte . . . Das Mädchen wandte sein Pferd und jagte nach der anderen Seite davon.

* * *

Nach einem Jahre kam Ellen täglich zu Racker in den Stall; sie war inzwischen eine junge Frau geworden, und sie und das Thier waren gute Freunde.

Aber eines Tages blieb sie aus. Auch seinen Herrn hatte der Fuchs schon seit acht Tagen nicht mehr gesehen. Nur der Bursche holte ihn täglich aus dem Stall und ritt ein paar Stunden mit ihm. Racker stand grämlich in seiner Box und fraß schlecht, so daß der Bursche ihm fluchend Salz in das Wasser schüttete. Eines Morgens scholl aus dem bisher unheimlich stillen Hause lautes Reden und Rufen. Fremde Männer kamen und führten Racker in den Hof.

„Schöner Gaul!" sagte der eine.

„Mußte der Herr Rittmeister ja auch haben! Hätte lieber seine Schulden bezahlen sollen!"

„Wird die Auktion die Passiva decken?" fragte ein dritter mit Fistelstimme.

„Gewiß — aber der Wittwe bleibt kein rother Pfennig."

Andere Männer kamen hinzu. Sie sprachen laut durcheinander, untersuchten Racker und riefen einem Manne, der etwas höher stand und einen Hammer in der Hand hielt, Zahlen zu. Der wiederholte die Zahlen mit lauter, tönender Stimme, indem er jedesmal hinzusetzte: zum Ersten! . . . zum Zweiten . . . Dann sagte er bei einer Zahl: Zum Dritten! . . . schlug mit dem Hammer schallend auf einen Tisch, und Racker wurde wieder in den Stall geführt.

Ein Paar brauner Augen blickte ihm aus einem dunkel verhangenen Fenster nach. Es waren dieselben, die ihn einst zwischen Efeuranken und weißen, freundlichen Gardinen hervor so glückstrahlend begrüßt hatten. Aber heute waren sie verweint und von tiefen Schatten umgeben. Sie lagen in einem Gesicht, dessen grelles Blaß schroff von dem dumpfen Schwarz einer billigen Wittwentracht abstach, und aus ihnen schrie ein Leid, das nicht Trost noch Vergessen kennt.

Nach einem Augenblick verschwand die Gestalt von dem Fenster . . . und nach einigen Minuten, als die Auktionstheilnehmer den Hof verlassen hatten, ging sie in den Stall. Racker wieherte laut und freudig und zerrte an der Krippenkette. Sie trat zu ihm heran. Und wie einstmals umfaßte sie den Hals des schönen Thieres . . . preßte ihr Haupt an seinen Kopf, und wieder rannen Thränen über Rackers Fell. Doch diesmal waren sie begleitet von unendlichem, wundem Schluchzen einer Frau, die den verloren hatte, der ihres Lebens ganzer Halt war . . . die sich von der Welt angestarrt fühlte, wie von einer grauenvollen, schemenbelebten Leere . . . und der die unerbittlichen Menschen nun auch noch alles nahmen, an das sich ihr Schmerz und ihre Erinnerung klammern wollten.

Lange stand die junge Frau so, die Arme um des Thieres Hals geschlungen. Ihr Schluchzen war verstummt, doch ihre Thränen rannen unaufhaltsam. — Die Stallthür wurde geöffnet. Der Käufer des Pferdes kam, um es abzuholen. Man führte Racker über den Hof auf die Straße. Ellen stand im Hausthor ohne Regung und blickte dem Thiere mit erloschenen Augen nach. Und auch der Fuchs wandte wieder und wieder den Kopf, als wüßte er, daß er seine schöne, gütige Herrin niemals wiedersehen sollte.

* * *

Nun sank der Racker von Stufe zu Stufe. Langsam aber stetig. In einem Tattersall, wohin man ihn verkauft hatte, diente er täglich einem anderen Herrn, wie eine Maschine, wie ein Stück Handwerkzeug. Dann wurde er „eingefahren". Sein neuer Herr war ein vielbeschäftigter Arzt, der Pferd und Wagen lediglich als ein nothwendiges Uebel ansah. Als ihm ein gebrauchtes Automobil billig zum Kauf angeboten wurde, wanderte der Fuchs zu einem Fuhrherrn. Hier hatte er zuerst eine sehr ehrenvolle Stellung. Er war „Brautpferd". Das heißt: er zog Braut- und Leichenwagen erster Klasse. Dabei wurde er älter, knochig, struppig und rheumatisch. Er war für ein Brautpferd nicht mehr sehr ansehnlich genug. Bald zog er nur noch Leichenwagen — zweiter Klasse — und eines Tages spannte man ihn zum ersten Mal vor eine Droschke. Nun, immer in Wind und Wetter, in Regen und Schnee, schlecht gehalten und schlecht gefüttert, verlor der einst so stolze Fuchs auch den letzten Rest seiner guten Haltung, verfiel er bald völlig in den stumpfen Stoicismus des Droschkengauls, der alles Feuer, alles Temperament verloren hat. Wehmüthige Resignation heißt die Lebensdevise dieser Thiere, und die drückte auch dem einstmals so edlen Racker bald ihren Stempel auf.

Und aus diesem Hindämmern hatte ihn nun Trommelschlag geweckt, Trommelklang und dröhnender Marschschritt . . . und es war in das Gehirn des heruntergekommenen Thieres die Erinnerung gefallen an eine stolze und schöne Zeit, wie ein Sonnenstrahl in eine dunkle Ruine. Und diese Erinnerung hatte den alten Klepper auf einen Augenblick wieder jung werden lassen, hatte seine verbrauchten Glieder noch einmal gestrafft.

Aber nun schritt eben das letzte Glied der Abtheilung an ihm vorüber. Er hatte ihr nachblickend den Kopf gewandt und trat nun, um die sich entfernenden Soldaten noch länger sehen zu können, den ganzen Körper wendend, ein paar Schritte nach seitwärts auf den Damm.

Da rief ihn ein rauher Ruck seines Herrn wieder in die Wirklichkeit.

„Willst de stehn!"

Und der Fuchs stand wieder wie zuvor. Das Junge, Freudige, das einen Augenblick über ihm gelegen, war plötzlich unter dem Ruck erstorben. Schlaff, alt, den Vorderfuß schonend und mit hängendem Kopf stand er da.

Und, während die Musik sich allmählich entfernte, immer schwächer wurde und schließlich nur noch dann und wann in abgerissenen Tonfetzen herüberscholl, fraß er theilnahmslos weiter, in altem Stumpfsinn, indes der Regen unverändert in grauer Eintönigkeit auf ihn niederstöb.

— Benutzte Gelegenheit. Arzt (bei der Untersuchung): „Ihr Herz schlägt ganz normal." — Alte Jungfer (schmachtend): „Und sogar für Sie, Herr Doktor!"

— Individuell. „Jetzt ist aber der Winter wieder mit all seinen Schrecken da." Bierhuber: „Könnt ich net sagen! In der Wirthschaft, wo ich verkehr, gibt's allweil Sommerbier."

Der Bürgerkrieg-Veteran Reuben Wood, welcher seit seiner Verwundung bei Antietam eine Silberplatte in der Stirn trägt und im Soldatenheim in Bath, N. Y., untergebracht ist, verletzte sich im Mai 1905 und dabei veränderte die Platte, über welche längst die Haut gewachsen war, ihre Lage und drückte auf sein Gehirn. Er verfiel in Schlaf, aus welchem er erst kürzlich, also nach vier Jahren, wieder erwachte. Er machte sofort dem Arzte, der davon nichts wußte, von seiner Platte Mittheilung, und dieselbe wurde wieder an ihre richtige Stelle gebracht, worauf Wood wieder völlig normal wurde. Er begab sich dann nach Buffalo, um seine seit vier Jahren nicht erhaltene Pension zu beziehen.

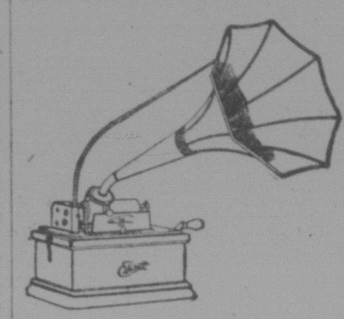
Billig zu verkaufen

Windmühlen, Getreideschroter, Pumpen und Gasolin-Maschinen

Ecke 8. Ave. u. Ottawa Str., nahe der Brauerei.

R. Fallis, Eigentümer.
P. O. Box 405 Phone 471
Regina Windmill & Pump Industry.

Josef Ambrosi
Deutsches Barbiergeschäft
und Pool Room.
Feinste Bedienung.
Ecke 10. Avenue und St. John-Str.



Das musikalische Talent aller Nationen ist zu Ihrer Verfügung, wenn Sie einen

Edison Fireside Phonograph

besitzen, der im Detail-Verkauf

$28.60

und all die Vorzüge und Stile teurer Maschinen vereinigt.
Kommen Sie und lassen Sie sich die neuen Rekords vorspielen.

W. G. F.
Scythes & Co.
Masonic Temple
Gebæude,
P. O. Box 894, Regina

Geburten, Hochzeiten und Todesfälle müssen bei McCallum, Scarth Str., im Mickleborough Block, Whitworth's Office, angemeldet werden.

— Ein wenig Rheumatismus oder Neuralgie, oder was immer die Ursache ist, Chamberlains Liniment vertreibt sofort die Schmerzen und heilt das Uebel schnell. Die erste Anwendung bringt Erleichterung. Verkauft überall von Drogisten und Händlern.

Ausstellungstage der Landwirtschaftlichen Vereinigungen in Saskatchewan.

Kreis A
Yorkton 5., 6., 7. Juli.
Vonda 12. Juli.
Bladworth 26. Juli.
Unity 27. Juli.
Langham 29. Juli.
Melford 12., 13. August.
Prince Albert 16., 17., 18. Aug.

Kreis B
Churchbridge 19. Juli.
Foam Lake 20. Juli.
Saltcoats 21., 22. Juli.
Wynyard 26. Juli.
Govan 27. Juli.
Straßburg 28., 29. Juli.
Humboldt 2., 3. August.
Wadena, 4., 5. August.
Quill Lake, 6. August.
Lloydminster, 9. August.
Lashburn 11. August.

Kreis C
Fort Qu'Appelle 25. Juli.
Swift Current 27., 28. Juli.
Mortlach 29. Juli.
Francis 2. August.
Stoughton 3. August.
Creelman, 5. August.
Moosomin 9., 10. August.

Kreis D
Regina 2., 3., 4., 5., 6. August
Carlyle 9. August.
Weyburn 10., 11. August.
Milestone 12. August.
Craik 16. August.
Lumsden 17. August.

Kreis E
Windthorst 2. August.
Fairmede 3. August.
Abernethey 5. August.
Nokomis 9., 10. August.
Lipton 11. August.
Dubuc 12. August.
Lanigan 16., 17. August.

Kreis F
Gainsboro 2. August.
Carnduff 3. August.
Oxbow 4. August.
Alameda 5. August.
Moose Jaw 10., 11., 12. August.

Kreis G
Brownlee 2. August.
Hanley 3., 4. August.
Davidson 5. August.
Saskatoon 9., 10., 11., 12. Aug.
Rosthern 15., 16. August.

Kreis H
Qu'Appelle 9., 10. August.
Arcola 11. August.
Sintaluta 12. August.
Grenfell 16., 17. August.
Whitewood 18. August.
Stockholm 19. August.

Kreis I
Kennedy 9. August.
Wolseley 10. August.
Indian Head 11. August.
Broadview 12., 13. August.
Wapella 16. August.

Kreis J
Carlton 6. September.
Tisdale 13. September.
Kinistino 15. September.
Duck Lake 16. September.
Poynton 20. September.
Maymont 21. September.
Radisson 22. September.
Asquith 23. September.
Togo 27. September.
Canora 28. September.
Watson 29. September.
Maple Creek 21., 22. Sept.
North Battleford 11., 12. Okt.

Bestimmungen des Jagdgesetzes.

Es dürfen nach dem Gesetz geschossen werden:

Antilopen vom 1. Oktober bis zum 14. November.

Hirsch, Karibu, Moose und Elch vom 1. Dezember bis zum 14. Dezember inkl.

Enten, Gänse, Schwäne, Ralle, Wasserhühner, Regenpfeifer, Schnepfen und Brachvogel vom 1. September bis zum 31. Dezember inkl.

Präriehühner, Rebhühner und Waldhühner vom 15. September bis zum 30. November inkl.

Kraniche vom 1. August bis zum 31. Dezember.

Mink, Fischotter u. Marder vom 1. November bis zum 31. März.

Otter vom 1. November bis zum 30. April.

Moschusratte vom 1. Nov. bis zum 14. Mai.

Niemand darf mehr als 2 männliche Hirsche, Moose und Elchs in einer Saison schießen. Es ist nicht erlaubt, mehr als 10 Rebhühner, Prärie- oder Waldhühner an einem Tag zu schießen. In einer Saison darf niemand mehr als 100 Hühner schießen.

Nichtansässige müssen eine Jagdlizenz haben. Diese kostet für alles Wild $100 und für Geflügel $50.

Es ist gesetzlich verboten, weibliche Hirsche irgend welcher Art wie auch Junge zu schießen. Ferner darf man nicht am Sonntag schießen. Wenn man auf dem Grundstück eines andern jagen will, muß man die Erlaubnis dazu einholen. Auch darf man während der Nacht nicht auf Wild jagen, d. h. von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenaufgang. Verboten ist es auch, durch Gift, Narkotika, Nachtlichter, Fallen, Schlingen, Federn, automatische Maschinengewehre usw. Wild zu vernichten. Niemand anders als der Schütze darf Präriehühner und Rebhühner zum Verkauf anbieten.

Vermoegen in California Oel

Eine gute Geldanlage so viel wert als lebenslange Arbeit.

Eine Gelegenheit für Leute mit wenig Mitteln.

Diese Reklame-Ankündigung ist besonders für solche Leser dieser Zeitung bestimmt, die ehrlich an ihre Zukunft denken: für Männer und Frauen, die nicht nur für heute leben, sondern die einen festen und bestimmten Zweck verfolgen und ihr Geschick täglich durch Wort und Tat so bestimmen, daß sie in einer nicht allzu fernen Zukunft imstande sind, das große Loos ihres Lebens zu gewinnen.

Es ist nur menschlich, daß wir alle wünschen sollten, viel von dieser Welt Gütern zu besitzen, wenigstens so viel, daß wir während unserer alten Tage ein gemütliches und unabhängiges Dasein haben. Es ist sehr wahr, daß nur einige Glückliche diese Stellung in ihren jungen Tagen erringen.

Sind Sie mit Ihren Aussichten für die Zukunft zufrieden?

Wissen Sie ohne den Schatten eines Zweifels, daß Sie innerhalb von drei oder fünf Jahren ein Vermögen zusammengebracht haben werden?

Könnten Sie sich selbst jetzt sagen, daß Sie in den nächsten 18 Monaten aus Ihren Geldanlagen, die Sie heute machen, so viel gemacht oder gespart haben, daß Sie und Ihre Familie davon für die nächsten zehn Jahre gut leben können?

Millionen aus einigen Dollars, in Oel angelegt.

Chanslor und Canfield waren beide arme Prospektoren. Da sie die großen Möglichkeiten und die Zukunft der Oelfelder Californias voraussahen, legten sie ihre Spargroschen in der Oelindustrie an und sind heute vielfache Millionäre.

Zed. Phillips besaß, als er vor vier Jahren im letzten September in Coalinga Field den Zug verließ, 23 Dollars. Die zauberische Zahl „23" störte ihn nicht; er besaß Verstand, Mut und Energie, die eine Million Dollars wert waren. Er legte seine Verdienste in den Oelfeldern an und besitzt infolge dessen heute eine Viertel Million Dollars.

Es würde nicht angehen, viel über solche Leute zu schreiben wie Doheny, O'Donnell, Chanslor, Hardsion, Stewart und Tausende anderer, die durch kleine Geldanlagen in der großen Oelindustrie Californias wohlhabende Leute wurden.

Seufze und bedaure nicht — Tu etwas.

Wir blicken oftmals rückwärts und denken, daß, wenn wir vorher soviel gewußt hätten wie nachher, wir anders gehandelt hätten. Dies Nach-rückwärts-blicken, nach Enttäuschungen und Gelegenheiten, ist besonders interessant in Verbindung mit den californischen Oelfeldern.

Andere haben Geld durch Oel gemacht — Warum Sie nicht?

Im Folgenden findet man eine Liste von „Wenns", die solche, die Geld anlegen können, die Augen öffnen sollten über die Erwerbsmöglichkeiten von California Oel-Aktien:

Wenn Sie, als die Preise niedrig waren, 100 Dollars angelegt hätten in Aktien in

Silver Tip (Oelfeld),	hätten	Sie	gemacht	$ 600
W. K.	"	"	"	1,000
Sterling	"	"	"	1,000
Premier	"	"	"	1,100
Monte Cristo	"	"	"	1,120
Record	"	"	"	2,000
S. F. & Mck.	"	"	"	2,400
Sauer Dough	"	"	"	4,166
Lucile	"	"	"	5,000
San Joaquin	"	"	"	5,700
Peerleß	"	"	"	6,350
Kern River	"	"	"	9,500
Central Oil	"	"	"	15,000

Hätten Sie Pinal Oel-Aktien zu 25 Cents per Aktie (Share) gekauft, so könnten Sie die Aktien schon zu $25 per Stück verkauft haben. Es wird eine regelmäßige monatliche Dividende von 15 Cents per Aktie gezahlt — **ein monatliches Einkommen von $60 auf eine ursprüngliche Geldanlage von $100.**

Als die „Silver Tip" Quelle in den Coalinga Oelfeldern erschlossen wurde, stiegen die Aktienpreise in einer Nacht von 60 Cents auf $4 und es werden seit der Zeit 10 Cents per Aktie Dividenden gezahlt. Das ist noch neue Geschichte — denn es hat sich erst vor kurzer Zeit ereignet.

Sie haben dieselbe Gelegenheit heute in den Coalinga Oelfeldern. Aber Sie müssen für sich selbst denken und Ihren Verstand gebrauchen, ehe Sie hoffen können, Ihren Teil am Reichtum der Welt einzuheimsen. Sie müssen den Mut Ihrer eigenen Ueberzeugung haben und **und dann handeln.**

Vorteile der Geldanlage in Oel-Sekuritäten.

Die besten Oel-Authoritäten behaupten, daß 96 Prozent aller Oel-Brunnen, die in dem Coalinga Feld, wo Oel als vorhanden bewiesen ist, gebohrt werden, Oel produzieren. Sie müssen deshalb zugeben, daß es hier fast gar kein Risiko für Ihr angelegtes Geld giebt. Weiter bedeutet das Anlegen Ihres Geldes in Oel-Gesellschaften schnelle und in den meisten Fällen **große Gewinne. Besonders ist das der Fall,** wenn diese Gesellschaften in flachem Gebiet arbeiten. Das bedeutet immer geringe Bohrauslagen und schneller Verdienst auf das angelegte Geld.

Rohes Oel wird unter dem gegenwärtigen Marktpreis vom Konsumenten für 63 Cents per Faß an der Quelle gekauft. Herr Aubrey, Staats-Mineraloge für California, behauptet, daß Oel zu $1 per Faß ein billigeres Brennmaterial als Kohle ist. Zweieinhalb Faß Oel kommen als Brennmaterial einer Tonne Kohle gleich. Zwei ein halb Faß Oel zu einem Dollar per Faß oder $2.50 sind einer Tonne Kohle zu $8 als Feuerungsmaterial gleich.

Nach den Berechnungen des Regierungs-Geologen ist im Coalinga Distrikt Oel im Werte von 2,000,000,000 Dollars. Die großen Comstock Minen produzierten nur $645,000,000.

Das Grundstück der Coalinga Eureka Oil Company ist nahe der großen Quelle.

Der Grundbesitz der Coalinga Eureka Oil Company besteht aus 80 Acker in Sektion 24, Township 21 Süd, Range 14 Ost, Fresno County, California. Es liegt nur zwei Sektionen entfernt von der berühmten Sektion 6, wo sich die berühmte **„Silber Tip" Riesenquelle** befindet, und von den Lucile, Amy, Pacific States Oil Companies etc. etc. Alle diese Gesellschaften gehören zu den großen Oel-Produzenten dieses berühmten Gebiets. Auf Sektion 18, die an das Grundstück der Coalinga Eureka anstößt, geht es außerordentlich lebhaft her. Bohrhäuser sind errichtet, Werkzeuge herangeschafft und Bohrarbeiten werden aufs eifrigste und unaufhörlich betrieben. Es ist die unbezweifelte Ueberzeugung der Sachverständigen und praktischen Oelmänner, daß die Sektionen 18 und 24 dazu bestimmt sind, einige der wunderbarsten Oelquellen im Coalinga Feld zu liefern. E. W. Preston, vielleicht der erste Sachverständige im ganzen Coalinga-Gebiet und Superintendent der Consolidated Oil Company (grenzt an unser Coalinga Eureka Grundstück), sowie General-Geschäftsführer der New York Coalinga und Alladin Oil Companies (alle Oel liefernd), schreibt uns betreffs des Eigentums der Coalinga Eureka Oil Company:

„Sie bitten mich, einen Sachverständigen-Bericht über „Ihr Land in Sektion 24, 21 und 14 zu geben. Ich „komme gerade zurück von einer sehr sorgfältigen Unter„suchung des Eigentums. Sie haben genau dieselbe For„mation, die die ganze Westseite des Coalinga Felds be„rühmt gemacht hat. Sie werden sicher gute Quellen auf „mittlere Tiefe bekommen. Das Land grenzt an das „unsrige und ich habe versucht, es zu kaufen. Während „ich es bedaure, daß wir es nicht mehr bekommen konn„ten, kann ich es nicht unterlassen, Ihnen zur Erwerbung „dieses so wünschenswerten Stück Landes zu gratulieren. „Es bedeutet Erfolg für Ihre Gesellschaft."

Pläne der Gesellschaft.

Es ist der Plan der Gesellschaft, während des laufenden Jahres wenigstens vier Oelbrunnen zu bohren und fertig zu stellen. Diese Brunnen sollten, in Rücksicht auf die Ergiebigkeit der Brunnen auf dem angrenzenden Land, durchschnittlich 400 Faß pro Brunnen oder zusammen 1600 Faß pro Tag ergeben. Das wären 48,000 Faß per Monat, womit die Gesellschaft in die Lage versetzt sein würde, **den Aktieninhabern von 3 bis 5 Prozent Dividende pro Monat zu zahlen** und dazu noch eine Menge Geld in Reserve zu halten für weitere Entwicklung ihres Eigentums.

Kapital und Verwendung der Fonds.

Um ihren ersten Oelbrunnen zu vollenden, bringt die Gesellschaft 50,000 Aktien, voll bezahlt und nicht besteuerbar, zu 25 Cents per Aktie auf den Markt. Wenn diese Aktien verkauft sind, wird der Preis bedeutend steigen.

Das aus diesem Verkauf eingenommene Geld wird dazu verwandt werden, das Eigentum zu entwickeln, und nicht dazu, um übermäßig hohe Beamtengehälter zu zahlen. Es sind keine salarierten Beamten vorhanden.

Unsere Beamten und Direktoren.

Edward Meath, der Präsident, ist in der sehr verantwortlichen Stellung des Schatzmeisters von Pierce County, Washington, Herr Meath hat Anteil an einigen der größten geschäftlichen und finanziellen Unternehmungen jenes Staates und man hält ihn allgemein für einen der tüchtigsten, energischsten und erfolgreichsten Geschäftsleute des Staates Washington.

Hon. W. H. Kerr, der Vize-Präsident, ist ein früherer Richter des Obergerichts von Fresno County, California. Richter Kerr ist einer der ersten Ansiedler und Pioniere in den Oelgebieten. Es wird allgemein zugegeben, daß er heute sowohl die bestunterrichtete Person betreffs der Verhältnisse in den Coalinga Oelfeldern ist wie auch der tüchtigste Oel-Sachverständige und Leiter in **allen** Oelfeldern Californias.

Richter Kerr wird alle Entwicklungs-Arbeiten auf dem Grundstück der Gesellschaft leiten. Dadurch, daß er allem **seine ungeteilte persönliche Aufmerksamkeit schenken wird,** ist es sicher gestellt, daß die Arbeiten auf dem Feld der Gesellschaft gut und tüchtig ausgeführt werden.

A. Roland, der Sekretär, ist einer der ersten Oelbohr-Leiter in den Coalinga Oelfeldern. Er ist ganz besonders identifiziert mit der Oel-Industrie im ganzen Staat California. Dabei ist er ein Mann von lauterster Aufrichtigkeit und hohem Verstand.

E. Y. Grassett, einer der bedeutendsten Kontraktoren von Vancouver, gebürtig in Ontario, wohlbekannt in gesellschaftlichen und geschäftlichen Kreisen Torontos. Herr Grassett hat bewiesen, daß er mit allen Finanzsachen vollkommen vertraut ist. Weil er in seinem eigenen Geschäft so gute Erfolge erzielt hat, wurde er in die Direktoren-Behörde dieser Gesellschaft gewählt.

Herr Grassett ist ein sehr wertvolles Mitglied der Direktorenbehörde. Vorsichtig in seinem Urteil und all seinen Geschäftsunternehmungen und erfahren in der Kontrolle von Korporationen. Er wird sich von größtem Wert erzeigen und stets im besten Interesse der Aktieninhaber dieser Gesellschaft handeln.

H. S. Ford, M. D. C. M., einer unserer ersten Aerzte, graduierte an der McGill Universität, Montreal, und ist ein bekannter praktischer Arzt. Er hat sich als sehr erfolgreichen Geschäftsmann bewiesen. Er geht weitsichtig bei seinen Geldanlagen zu Werke und besitzt eine natürliche Klugheit. Er ist ein Meister im Finanzwesen und ein sehr tüchtiger Mann als Geschäftsleiter.

So vielversprechend ist das Eigentum dieser Gesellschaft, so gut sind die Aussichten, daß eminente Geologen und Oel-Sachverständige sagen, daß die Coalinga Eureka Oil Co. in allernächster Zukunft Oelbrunnen ins Leben rufen wird, die den Aktieninhabern enorme Profite einbringen werden.

Jetzt ist Ihre Gelegenheit da, einen Anteil in dieser Gesellschaft zu kaufen, da die Aktien noch zu den allerniedrigsten Preisen verkauft werden.

Nur eine beschränkte Anzahl Aktien werden zu diesem Schleuderpreis verkauft von 25 Cents per Aktie.

Wir erwarten, daß diese erste Ausgabe von 50,000 Aktien zu 25 Cents per Aktie in den nächsten 2 Wochen mehr als unterzeichnet sein werden.

Nach dem 28. Mai wird keine Applikation mehr für 25 Cents per Aktie beachtet werden. Wenn nach dem Datum einige Aktien unverkauft geblieben sein sollten, so werden sie vom Markt zurückgezogen werden. Am 1. Juni wird eine neue Ausgabe auf den Markt geworfen werden zu 35 oder 40 Cents. Der Preis wird von Monat zu Monat erhöht werden, wie die Entwicklung des Eigentums es verlangen mag. Wir erwarten, daß die Aktien am 1. Juli 60 oder 75 Cents pro Stück kosten werden.

Versäumen Sie nicht, Ihre Applikation einzusenden, da diese Anzeige in über 200 Zeitungen erscheint und nur 50,000 Aktien zu 25 Cents das Stück verkauft werden.

Telegraphieren Sie der Coalinga Eureka Oil Company, Vancouver, sofort, Aktien zu reservieren und senden Sie das Geld dann mit der ersten Post ab.

Man zahle per Check, Bank Draft, Expreß Money Order oder Postal Note und mache alle Gelder zahlbar in Pari an George L. Taschereau, Trustee für die Coalinga Eureka Oil Company, Vancouver, B. C.

Wenn man telegraphiert, genügt es, zu sagen:

"The Coalinga-Eureka Oil Company, B. C. "Reserve..(Zahl)..shares, mailing remittance to-day. Signed....."

Keine Applikation für weniger als 100 Shares wird beachtet werden. Man zahle bar auf nach dem leichten Zahlungsplan, wie im Anfang angegeben.

Man beachte, daß diese Aktien nicht steuerfällig sind; die Company ist eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Wenn Sie 25 Cents pro Aktie bezahlt haben, wird eine Bescheinigung sofort ausgestellt, daß Ihre Aktien voll bezahlt und daß diese nicht steuerfällig sind. Jede Aktie hat einen Pariwert von $1.

Was Ihr Geld kauft.

Bar-Plan (5 Proz. Abschlag.)

$ 23.75	kaufen	100 Aktien	Pari Wert	$ 100
47.50	"	200 Aktien	"	200
118.75	"	500 Aktien	"	500
237.50	"	1000 Aktien	"	1,000

Abzahlungs-Plan.

$10.00	baar u.	$ 7.50	mtl. i.	2	Monate	kaufen	100 Aktien
20.00	"	15.00	" "	"	"	200	"
30.00	"	22.50	" "	"	"	300	"
40.00	"	30.00	" "	"	"	400	"
50.00	"	37.00	" "	"	"	500	"
100.00	"	75.00	" "	"	"	1000	"

Prospekt gesandt, wenn verlangt.

Man beachte, daß die Applikation zu adressieren und alles Geld zahlbar ist an:

George L. Taschereau,
Trustee,
The Coalinga-Eureka Oil Comp.
Vancouver, B. C.

Was vom Himmel fällt.

Feuilleton von Paul Bäker.

Sternschnuppen hat schon Jeder fallen gesehen, aber Viele haben sich nicht mehr dabei gedacht, als daß man während dieses Phänomens einen Wunsch thun könne, der — nicht in Erfüllung geht. Thatsächlich bedeuten eine Sternschnuppe einen aus dem Weltraum auf die Erde fallenden Körper, Meteor oder Areolith genannt. Im August und November sind die Erscheinungen besonders häufig. Zu dieser Zeit stößt die sich drehende Erde auf eine Schaar von Meteoren, von denen sich die nächsten nach dem Gravitationsgesetz — das allerdings nach neuen Forschungen in's Schwanken gerathen ist — also auf Grund irgend eines Gesetzes anzieht.

Die Meteore haben die Geschwindigkeit etwa einer Kanonenkugel und diese Geschwindigkeit würde noch bedeutend größer sein, wenn der Widerstand der Luft nicht so bedeutend wäre. Die Reibung im Luftraum ist aber so stark, daß die Meteore sich bis zum Glühen erhitzen und so erscheinen **sie uns als Sternschnuppen.** Die Anzahl der in einem Jahre fallenden Meteore ist eine ganz enorme, denn wir nehmen nicht alle mit bloßem Auge wahr, weder die ganz kleinen, noch diejenigen, die am Tage fallen. Viele werden auch durch die Reibung der Luft in Staubatome zersprengt. So stammt ein guter Theil des Staubes in unserer Luft aus himmlischen Regionen und Nordpolfahrer fanden den Schnee in unserer Luft mit einem Staube bedeckt, der nur von oben hergefallen sein konnte. Wenn man nach ungefährer Schätzung annimmt, daß jährlich 140,000,000,000 Meteore in unserer Atmosphäre fallen und wenn jeder einzelne nur ein Gramm wiegt, so befinden sich jährlich 140,000,000 Kilo himmlischen Staubes auf der Erde, sodaß man annehmen muß, daß die Erde mit zunehmendem Alter wächst.

Die ersten Meteore finden wir in einer Chronik vom Jahre 902 erwähnt, in der es anläßlich des Todes eines maurischen Königs heißt: „In jener Nacht schoß eine unendliche Anzahl von Sternen, wie lange Lanzen, zur Erde, einem Regenschauer gleich und das Jahr wurde das Jahr der Sterne genannt."

Man nimmt an, daß die Meteorschaaren am 13. November am dichtesten seien. Die Meteore brauchen 33 Jahre, um um die Sonne zu reisen. Bei ihrer Drehung stößt die Luft der Erde auf die Schaaren, die nach Billionen zählen und sprengt Millionen davon ab.

Zwölf Meteorfälle im November werden als besonders merkwürdig aufgezählt. Einen bemerkte Humboldt 1799 auf seiner Reise in Südamerika und beschreibt ihn.

Unter die merkwürdigsten Naturerscheinungen gehören die Meteore, welche Professor Olmstead und Doktor Smith am 13. November 1833 in Nordamerika beobachteten. Sie stellten sich als Feuerwerke im größten Stil dar, die das ganze Himmelsgewölbe mit Feuerkugeln bedeckten, von denen eine um vieles größer war, als der aufgehende Vollmond. Diese Feuerkugeln schienen sämmtlich von einem Punkte auszugehen; sie erschienen und verschwanden ohne das geringste Geräusch, auch wurde später keine Substanz auf dem Boden gefunden, die man für einen Niederschlag dieser Lufterscheinung hätte halten können. Die Ausdehnung des Raumes, den die Meteore einnahmen, ist nicht genau bestimmt, so viel aber ist gewiß, daß sie am 61. Längengrade im atlantischen Ozean bis zum 100. Längengrade in Mexico, und von den nordamerikanischen Seen bis zur südlichen Seite von Jamaica gesehen wurden. Nach den genauesten Berechnungen jener Gelehrten war die elektrische Wolke, aus welcher sich die zahllosen Feuerkugeln entwickelten, über 500 Meilen von der Oberfläche der Erde entfernt. Einige der größeren mußten Körper von ungeheurem Umfange sein, doch bestanden sie gewiß aus sehr leichtem Stoff, da der Strich der Luft ihre Richtung änderte. Professor Olmstead hatte die Wiederkehr dieser seltenen Erscheinung auf den 13. November 1834 vorausgesagt und begab sich deshalb in Begleitung von einigen seiner Schüler in der Nacht jenes Tages in's Freie, um dort die Erscheinung zu erwarten. Sie trat kurz nach Mitternacht auch wirklich ein, da aber sehr heller Mondschein war, so verlor sie viel von ihrer Großartigkeit, und nur die größeren und glänzenderen Feuerkugeln konnten deutlich gesehen werden; auch war ihre Anzahl geringer als im vergangenen Jahre. Vier Minuten nach 1 Uhr zerplatzte eine der glänzendsten Kugeln, gleichsam zum Signal für die übrigen, welche von dieser Zeit zu sinken anfingen bis gegen Tagesanbruch. Auch diesmal gingen die Meteore von einem gemeinschaftlichen Punkte aus, welcher sich wie das erste Mal im Sternbilde des Löwen befand.

Schon Livius berichtet von dem Fall eines großen Meteoritenschwarms 654 v. Ch. bei Rom. Ueber Meteore von außerordentlicher Größe ist in chinesischen Annalen geschrieben, ein Riesenmeteor soll im Falle 10 Menschen getödtet haben. Am 7. November 1492 fiel ein Stein im Gewichte von 130 Kilo bei Ensheim i. E. nieder und schlug ein Meter tief in die Erde ein. Er erhielt seinen Platz in der Kirche des Orts. Kaiser Maximilian ließ ihn sich bei seinem Besuche zeigen und ordnete an, daß er unter keiner Bedingung von seinem Platze gerührt werde. Jedoch während der Revolution wurde er nach Colmar gebracht und während des Transports in mehrere Stücke zerbrochen, die in alle Welt hinausgingen. Ein Stück befindet sich noch im britischen Museum.

Diese berühmte heilige Steine sind Meteore, so der Stein der Kaaba in Mecka, der große Stein der Pyramide zu Chokula in Mexico, der schwarze Stein Emersa in Syrien, wahrscheinlich auch das Bild der Diana zu Ephesus, das Jupiter vom Himmel sandte.

Die Meteore bestehen entweder aus Steinen oder Eisen oder aus einer Mischung von beiden. Woher sie kommen, läßt sich nur vermuthen. Der österreichische Mineralogo Tschermuck meint, daß die Meteore aus Vulkanen von Himmelskörpern stammen. Ein Vulkan, der einen Stein derart zu schleudern vermag, muß aber von ungeheurer Kraft sein. Man hat berechnet, daß ein Geschoß, um die Schwerkraft der Erde zu überwinden, eine Anfangsgeschwindigkeit von 19 Kilometern in der Minute haben muß. Bei einer solchen Geschwindigkeit würde ein von der Erde geschleuderter Körper wohl niemals zu dieser zurückkehren. Die Frage ist nun: Kann der uns am nächsten befindliche Himmelskörper, der Mond, solche Geschosse auf die Erde senden? Die Vulkane auf dem Monde sind alle erloschen, und nach dem Kepler'schen Gesetz würde ein Meteor vom Monde entweder direkt auf die Erde fallen oder wie ein Miniaturmond um die Erde kreisen. Die Reise vom Mond zur Erde würde nur wenige Tage dauern, aber da die Vulkane, wie gesagt, erloschen sind, ist diese Annahme ausgeschlossen. Das gilt auch für die ganz großen Planeten, die eine gar nicht denkbare Geschwindigkeit entwickeln müßten, um solche Geschosse zur Erde zu senden. Bei den kleineren Planeten vorausgesetzt, daß sich auf ihnen mächtige Vulkane befinden, würden nur wenige Geschosse auf die Erde gelangen, die meisten daneben verschwinden.

Am einleuchtendsten ist folgende Erklärung: In den ältesten Zeiten der Erde war ihre vulkanische Kraft weit größer als jetzt. Es ist anzunehmen, daß damals vulkanische Theile soweit geschleudert wurden, daß die Anziehungskraft der Erde in Wirkung trat.

Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß man in einem Meteor ein Stück Metall gefunden haben will, auf dem eine Anzahl sonderbarer Zeichen eingegraben zu sein schien, und ein wortiger Gelehrter soll in der Annahme, daß es sich um eine Botschaft von einem anderen Planeten handle, mit Entzifferungsversuchen beschäftigt sein. Wenn es nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden, und es zeigt sich hier tröstlicherweise ein Weg, auf dem wir schließlich die ersehnte Nachricht über die fremde Himmelskörper erlangen können.

Das Denkmal des Herrn v. Pilgrim.

Eine hübsche Anekdote aus dem Leben des in Minden verstorbenen Wirkl. Geh. Regierungsrathes Adolf v. Pilgrim wird aus Bochum mitgetheilt. Herr v. Pilgrim kam im Jahre 1851 als Landrath nach Bochum. Er verwaltete den alten Kreis Bochum fünfzehn Jahre hindurch in hervorragend tüchtiger Weise und erwarb sich ein besonderes Verdienst durch den Bau der Chaussee Kemnade-Blankenstein-Hattingen. Die Kreiseingesessenen erwiesen sich dankbar, indem sie ihrem Landrath an einer besonders günstigen Stelle der Chaussee, zwischen Blankenstein und dem sogenannten Steinenhause, ein schlichtes Denkmal errichteten. Die Höhe, auf der dieses Zeichen der Dankbarkeit sich erhebt, wurde Pilgrimshöhe genannt. Seit der Errichtung des Steins waren Jahrzehnte in's Land gegangen, da machte Herr v. Pilgrim, der längst eine andere Stellung bekleidete, in Begleitung eines seiner Nachfolger auf dem Bochumer Landrathsposten bei gelegentlicher Anwesenheit im Kreise einen Ausflug in's Ruhrthal, der die Herren auch zur Pilgrims-Höhe führte. Herr v. Pilgrim ließ im Gespräch alte liebe Erinnerungen aufleben, und als die Rede auf den Chausseebau kam, versicherte Pilgrims Begleiter, die Bevölkerung gedenke ungeachtet der langen Zeit, die seit dem Bestehen der Landstraße verflossen sei, noch immer gern ihres Schöpfers. Jedes Kind weiß und weiß wisse, daß man die Chaussee dem „alten Pilgrim" zu verdanken habe. Herr v. Pilgrim, obwohl innerlich erfreut, meinte in seiner bescheidenen Art, darin liege doch wohl ein klein wenig Ueberschätzung. Um aber die Probe auf's Exempel zu machen, nahm er, auf der Pilgrimshöhe angekommen, einen flachshaarigen Knirps, der mit einigen Altersgenossen am Denkmal spielte, in's Gebet.

„Sag' mal, Kleiner, wer bist Du denn?"

„Jösken Holtappel," antwortete der Flachskopf.

„Aha, Holtappel, dann bist Du wohl hier in der Gegend zu Hause?"

„Jo, ick si ut Blankenstein!"

„Aus Blankenstein, so, so. Sieh mal, mein Junge, ich bin hier fremd. Vielleicht kannst Du mir sagen, was dieser Stein hier zu bedeuten hat."

Der kleine Ruhralpen-Tiroler muß den alten Herrn mit einem zweifelnden Blick.

„Dat weest Du nich, wat de Steen bedütt? Do liggt jo de lolle Pilgrim begraben!"

Sprach's, drehte sich um und trollte sich zu seinen Spielkameraden.

— Theures Studium. „Ihr Viehbestand ist sehr gering geworden, Huberbauer!" — „Ja, ja! Die schönen Ochsen hab' ich schon längst wegen mei'm Aeltesten, der auf der Universität is, verkaufen müssen. — und hier im Schloßhof hat er auch schon herumstudiert."

Regina.

— Herr Fr. Kohlruß fährt Donnerstag geschäftshalber nach McLean.

— Am Dienstag wurde Herrn und Frau Carl Boez jr. ein kleines Mädchen geboren.

— Herr Aurelius Karst ist mit Frau und Kindern nach Wood Mountain übergesiedelt.

— Wie wir hören, ist Frau Adam Halbwachs krank. Wir wünschen baldige Besserung.

— Die Herren Kaiser, Brunner u. Christ. Weber waren am Montag auf die Hochzeit bei Herrn Bengert, Kronau, geladen.

— Herr Rink verkaufte eine halbe Sektion Land für D. Badu und Herrn Hücke. Eine Viertel Sektion verkaufte er an J. Huber.

— Der Grundstein zur neuen Strathcona-Schule wurde letzte Woche unter entsprechenden Feierlichkeiten gelegt.

— Herr P. M. Bredt, der sich einige Tage auf seiner Farm aufhielt, kam Mittwoch Morgen wieder in Regina an.

— Herr Jos. Kutner, Odessa, war bei Franz Kohlruß zu Besuch und läßt alle Freunde in Arbora grüßen. Auch Franz Kohlruß schickt herzl. Grüße.

— Achtung! — Gutes 65 Dollars Cleveland Fahrrad, sehr gut erhalten, preiswert zu verkaufen gegen Baar. Saskatchewan Courier Office.

— Herr J. Albrecht zeigte kürzlich wieder in einigen Fällen seine Kunst, krumme Beine grade zu machen. Selbst die schönsten Säbelbeine getraut er sich, liniengrade zu machen.

— Nächsten Donnerstag versammelt sich die „Teutonia" wieder in den Clubräumen und werden wahrscheinlich Singübungen vorgenommen werden, d. h. wenn genügend Sänger erscheinen.

— Kann uns einer unserer Leser — am besten können es wohl die Betreffenden selber — mitteilen, welche Postoffice-Adresse Adam Grad und Philipp Weißgerber haben? Wir wären sehr dankbar dafür.

— Herr Jos. Schmidt erzählte uns, daß seine Mutter von Arbora, Bukowina, gesund und munter hier angekommen sei. Desgleichen kamen Jos. Kutner's Frau und viele Oesterreicher.

— Dienstag, Victoria Tag, wurde in üblicher Weise mit Spiel und Sport gefeiert. Namentlich der Wascana See, auf dem es sich herrlich Boot fährt, war den ganzen Tag mit Booten, Canoes u. s. w. wie besät.

— Herr Andreas Grüger, P. O. Bolgonie, war Montag in der Stadt und teilte uns mit, daß der Saatenstand nach dem Schnee ein ganz vorzüglicher sei. Der Schnee brachte die gewünschte Feuchtigkeit in reichem Maße.

— Frau Brunner, die Gattin Herrn Fr. Brunners vom Waldorf Hotel in Craik, kam letzte Woche mit ihrer Mutter und ihrem kleinen Sohn von Deutschland hier an und begaben sie sich nach kurzem Aufenthalt nach Craik.

— Herr Leop. Schmidt von Balgonie erzählte uns, als er kürzlich unsere Office besuchte, daß er am Montag ein Tankränzchen bei Phil. Rumpf mitmachte. Auch Siegmund Karst war anwesend. Der Abend verlief sehr gemütlich und blieb man bis 4 Uhr in der Früh zusammen.

— Wie uns mitgeteilt wird, gedenkt die Getreidebauer-Vereinigung von Bibank, Sask., am 15. Juni ds. Js. den ersten Viehmarkt in Bibank abzuhalten. Wer Vieh, Pferde, Schweine u. s. w. zu verkaufen hat oder kaufen will, sollte an dem Tage nach Bibank kommen.

— Herr Bl. Kaiser erhielt einen Brief von seinem Schwager Michael Hilgendeger, Rußland, in welchem letzterer ihn bittet, ihm behilflich zu sein, auch nach Canada zu kommen. Herr Kaiser wird das wahrscheinlich tun und auch in dieser Weise dazu beitragen, die Bevölkerung unseres schönen Landes zu vermehren.

— Herr Bl. Kaiser kaufte letzthin zwei Bauplätze von Frau Wittmann an der South Railway Str. für 1200 Dollars baar, ferner kaufte er für 1250 Dollars baar 2 Plätze von Peter Grund an Angus Str., Block 146, ferner von John Kuntz ein Haus mit Bauplatz an der Toronto Str. Er verkaufte ein Grundstück an der Quebec Str. für 400 Dollars baar.

— Herr Wilh. Palm vom „Sask. Courier", der einige Tage nach Winnipeg verreist war, kam am Mittwoch wieder von Winnipeg an. Wie er uns mitteilte, starb Herr Julius Boesenberg daselbst am Dienstag Morgen nach nur viertägigem Krankenlager an Lungenentzündung. Er war 26 Jahre alt und hinterläßt Frau und ein Kind. Die Beerdigung findet Donnerstag Nachmittag statt.

— Am letzten Mittwoch kamen 37 deutsche Einwanderer von Arbora, Bukowina, hier an. Sie sind alle gesund und munter angekommen, doch litten die Frauen noch etwas an den Nachwehen der langen Reise und der bösen Seekrankheit. Sie wollen Freund Jos. Stadler, Arbora, wissen lassen, daß sie soweit ganz gut mit Canada zufrieden sind und daß es nicht so ist, wie die Leute drüben sprechen.

— Hon. Walter Scott kam am Sonnabend wieder von seiner Europa-Reise hier an. Die Reise hat ihm offenbar sehr gut getan und sieht er viel besser aus als zu der Zeit, da er Canada verließ.

— Herr Frk. Kramelhofer, der den Deutschen hier wohlbekannt ist und vor einiger Zeit sich auf seine Heimstätte bei Longlaketon begab, schrieb uns kürzlich unter anderm wie folgt: ....„Am vorigen Sonntag (8. Mai) taufte hier ein riesiges Prärieteuer, wobei ich all mein Hab und Gut einbüßte....." Es tut uns sehr leid, daß es einem deutschen Pionier so schlecht ergangen ist und hoffen wir, daß es unserm Freund möglich sein wird, trotz dieses Rückschlages vorwärts zu kommen.

— Die Western Colonization Agentur hat ihre Büroräume von 1788 Scarth Str. nach der Rose Str., gegenüber der City Hall verlegt, da man einen besseren Geschäftsplatz benötigte. Im April und Mai verkaufte die Agentur 800 Acker Farmland. Die Aussichten für den Sommer sind gut. Nächstes Jahr gedenkt sich die Agentur zu inkorporieren, um größere Landgeschäfte machen zu können.

— Sir Ernest Shackleton, Leutnant in der britischen Kriegsmarine, und berühmter Südpolforscher, war am Dienstag in der Stadt und hielt Abends in der größten Kirche einen sehr interessanten illustrierten Vortrag über seine Fahrt nach dem Pol. Er kam von allen Forschern dem Südpol am nächsten, nämlich auf 111 Meilen.

— Die C. P. R. und C. N. R. haben sich nun betreffs des gemeinsamen Bahnhofs geeinigt. Die C. P. R. baut das Depot und die C. N. R. wird vorläufig einen Teil des Bahnhofs für ihren Gebrauch pachten. Somit sind also endlich gute Aussichten vorhanden, den so nötigen Central-Bahnhof baldigst zu bekommen.

— Wenzel Holtzky teilte uns mit, daß er bei Herrn Michael Ast, Arat, Arbeit übernommen hat. Herr Mich. Ast ist mit Hausbauen beschäftigt, ebenso hat sein Vater Johann Ast sich auch ein Haus gebaut. Herr Holtzky leitet den Bau dieser Häuser. Gleichzeitig war er bei Herrn Flamann auf einige Tage zu Besuch.

— Herr Gregor Haug siedelte von seinem Lande bei Bibank nach Fronte, Alta., über. Herrn Haug gefällt unsere Zeitung sehr und empfiehlt er als Katholik allen Glaubensgenossen, den Courier zu lesen und zu subscribieren. Er bittet Herrn Lorenz Baumann, Davidson, mal wieder von sich hören zu lassen und mitzuteilen, ob es ihm dort in Davidson gefällt. Er hofft, daß er nicht in dem kürzlichen Schneesturm umgekommen oder seine Tinte eingefroren ist.

— Wie unser Einwanderungsagent Herr Wilh. Wirth uns mitteilte, kamen am 18. Mai eine Menge deutscher Einwanderer hier an.

Die Folgenden kamen mit ihren Familien: Benedikt Weimer, Franz Rößling, Jakob Senger, Ludw. Peckenmeier, Gottlieb Sperler und Ad. Heid, alle von Rußland.

Die Folgenden kamen von Oesterreich mit Familien: Karl Horn und Karl Kwasnitzki. Ferner kamen noch Frau Therei, Erback und Frau Kath. Gutenberg.

— Schiffskarten sind jetzt wieder billiger und kosten:

von Antwerpen bis Regina	$50.35
von Libau bis Regina	57.60

Laßt Eure Freunde jetzt kommen, ehe die Preise wieder steigen. Auswärtige können das Geld durch Money Order oder Check mit Angabe von Namen, Alter und letzte Post der Passagiere mir zuschicken.

L. L. Kramer,
2024 Broad Str., Regina.

Kirchliche Nachrichten.

Regina:

St. Mary's Kirche (römisch-katholisch). Gottesdienst mit deutscher Predigt jeden Sonntag früh 9½ und Nachmittags 4 Uhr Andacht.

Am nächsten Sonntag um drei Uhr Nachmittags findet, wenn das Wetter es erlaubt, die Frohnleichnamsprozession um die Kirche statt.

Am ersten Sonntag im Juni ist die diesjährige Erstkommunion.

Herr Pater Kim hält am kommenden Sonntag Gottesdienst in Anlesburn und Herr Pater Rapp in Chamberlain.

In der lutherischen Kirche finden am Sonntag zwei Gottesdienste statt, morgens um ½11 und Abends um ½8 Uhr.

Sonntagsschule um 9¼ Uhr Morgens.

Jeden Sonnabend Unterricht in Religion und Deutsch in der Kirche.

Deutsche Baptistisch-Evangelische Mission, 1713 Toronto Straße. — Jeden Sonntag Nachmittag um 2½ Uhr Sonntagsschule.

Aus Orts:

In der katholischen Kirche zu Marienthal, Sask., findet jeden zweiten Sonntag im Monat Gottesdienst statt. An den übrigen Sonntagen Rosenkranz-Andacht.

Am Sonntag den 22. Mai Gottesdienst um 10 Uhr Vormittags in Fairy Hill, um 3 Uhr Nachmittags in Kennell.

Am 29. Mai Vormittags 10 Uhr in Earl Grey, Nachmittags um 3 Uhr in Longlaketon.

J. A. Ructer,
Pastor.

Unterzeichneter hält am 5. Juni Vormittags Gottesdienst in Arat. An dem Sonntag wird auch das heilige Abendmahl gefeiert werden und nach dem Gottesdienst findet eine kurze Gemeindeversammlung statt. Am Nachmittag des 5. Juni Gottesdienst in Kennell.

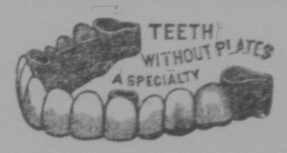
Am 12. Juni Vormittags Gottesdienst in Bibank.

J. H. Deye,
ev.-luth. Pastor.

Die Distrikt-Konferenz von Saskatchewan der Manitoba-Synode und anderen Provinzen versammelt sich, so Gott will, am 24. Juni Vormittags 10 Uhr in der Kirche zu Neudorf-Land. Ortspastor P. Peter. Gegenstand der Lehrverhandlung ist die Lehre von der Rechtfertigung von Pastor P. Peter, Neudorf. Wie allgemein bekannt, ist jede Parochie auch zu einem Gemeinde-Delegaten berechtigt. Die Beglaubigung des letztern ist der Konferenz vorzulegen. Jeder Pastor, der die Konferenz besucht, wird gebeten, dem Ortspastor vorher mitzuteilen, auch zu bemerken, ob auch ein Delegat mit ihm zur Konferenz kommt.

F. Pempeit,
Präs. d. Konf.

— Herr Anton Boer, der schon einige Jahre hier war, kam dieser Tage mit seiner Familie, die er herüber holte, wieder hier an. Er hat ein Haus hier in Regina gekauft und bleibt hier wohnen.



Erstklassige Zahnarbeiten in allen Zweigen der Zahnheilkunde zu mäßigen Preisen, und werden alle Arbeiten garantiert.

Schmerzloses Ausziehen von

Zähnen meine Spezialität.

Geöffnet Abends.

Dr. A. Gregor Smith, Dentist

Scarth Str., gegenüber Kings Hotel,
Regina, Sask.

Marktbericht vom 24. Mai.

In Winnipeg wurden am Dienstag folgende Baarpreise gezahlt:

Weizen:	
No. 1 Northern	92c
No. 2 Northern	89c
No. 3 Northern	87c
No. 4	83c
Rejected No. 1	87c
Hafer:	
No. 2 White	31¾c
Gerste:	
No. 4	40c
Flachs:	
No. 1 N. W.	189c
No. 1 Man.	182c

Winnipeg Options, Angebote für zukünftige Lieferung, waren wie folgt:

Weizen:	
Mai	93½c
Juli	94c
Hafer:	
Mai	32¾c

Reginaer Produktenmarkt.

Kälber, geschl. per Pfd.	9½c
Kälber, lbd. per Pfd.	5c
Schweine, lbd. per Pfd.	8½c
Schweine, geschl. per Pfd. für prima Qualität.	10½c
Rinder, geschl. per Pfd.	7½c
Stiere, lbd., per Pfd. für prima Qualität.	4c
Schafe, lbd., per Pfd.	6c
Junge Hühner, per Pfd.	15c
Turkeys, per Pfd.	22c
Eier, per Dutzend	15—20c
Butter, per Pfund	18—20c
Kartoffeln, per Bushel und darüber.	75c

Der Laden mit dem saisonmäßigen Lager.

Kühlanlagen,
Eisschränke,
Gartenwerkzeuge,
Gummischläuche,
Fliegentüren, Fliegenfenster,
Kohlenöl und Gasoline, etc. etc.

Peart Bros. Hardware Co., Ltd.
Regina, Sask.

The Regina Trading Co.'s Ladenneuigkeiten.

"QUALITY"

Bessere fertige Herrenkleider.

Es gab eine Zeit, wo fertige Anzüge in graden Linien geschnitten wurden, von billigen Arbeitern gemacht, und an Leute verkauft, welche sich nicht helfen konnten. Denkt daran, die Anzüge, die Ihr vor zehn oder fünfzehn Jahren getragen habt, waren nur Anzüge, nichts mehr. Darum kommt mit uns zu den großen Schneider-Etablissements im Osten, wo Schneider mit enormen Gehältern Kleider planen, um Euch zu passen; wo Hunderte von Schneidern Tag für Tag beschäftigt sind, um ihre Arbeit und Tüchtigkeit an einem Teil des Gewandes zu konzentrieren.

Dann rechnet Euch aus. Kleider, welche dem bestgekleidesten Manne in Canada passen, kaufen sie in solchen ungeheuren Quantitäten, daß sie die ersten Erzeugnisse der besten Fabriken kontrollieren können, und diese zu den billigsten Preisen erhalten.

Nun ernst — ist es ein Wunder, daß unsere Anzüge jedermann zufriedenstellen, daß sie elegante Gestalt darstellen und außerordentlich haltbar sind.

Der Preis ist nur **$15 bis $35,** und ist es ein Wunder, wenn wir die bestgekleidesten Leute zu unseren Kunden zählen?

Prachtvolle neue Herrn Frühjahrs-Ueberzieher.

Chesterfields, Topper, Regen- oder Gut-Wetter-Röcke und Gummi-Röcke.

Diese prachtvolle Abende, warm genug, um Euch aus der Stube zu locken, und doch kühl genug, um eine extra Hülle zu rechtfertigen, machen es für einen Mann nötig, einen leichten Ueberzieher zu haben. Wir haben einige prachtvolle gerade am Lager. Kommt und seht sie euch an.

Chesterfields	$10.00 bis $20.00
Regen- oder Gut-Wetter-Röcke	7.50 bis $26.00
Topper-Röcke	8.00 bis $22.00
Gummimäntel	7.50 bis $20.00

Die berühmten

D. & A. Korsette.

Feine Französische Korsets, oder wirklich gute Canadische, sind geplant, wie die D. & A., einem gesunden, normalen Körper zu passen.

Und Sie werden finden, daß ein A. & D. Corset besonders frei und komfortabel ist, der Frau ermöglicht zu atmen, wie sie atmen sollte, und trotzdem ist es sehr geschmackvoll.

Ein anderes neues Modell ist in unserer letzten großen Sendung von D. & D.'s—ein $5.00 Corset—das schlanke Damen sehr lieben wegen seiner Länge und kurzen Rücken. Wir haben auch noch ein anderes für $3.00.

Zu $1.50. Wir haben ein Muster für große Damen, welche ein langes Korset über die Hüften bedürfen, ebenso zwei neue Modelle für mittlere Figuren.

Zu 1.00.—Korsets in allen Sorten für starke und schlanke Gestalten, einschließlich solcher für junge Mädchen, und andere mit etwas mehr Kurve für junge Frauen.

Putzwaren für Hochzeiten.

Wir machen eine Spezialität aus Braut Ausstattungen in Putzwaren—Schleier, Brauthüte und auch reizende für die Brautjungfern. Wenn Sie eine der glücklichen sind, dann kommen Sie zu uns. Sie wissen, daß wir ein großes Geschäft tun in unserer Modistin Abteilung. Haben Sie jemals darüber nachgedacht, warum dies so ist? Der Grund ist, daß in unserem Hüte-Aufputz sich Originalität, Schick und Schönheit verbindet — und wir auf mäßige Preise halten.

Haben Sie schon unsere Motor-Bonnets gesehen? Wenn Sie Automobil fahren, sollten Sie diese tragen. Und diese kleinen Melton-Bonnets sind auch sehr kleidsam, in allen größeren Städten sind sie zum Liebling geworden — jedermann trägt sie, überall hört man, „sie sind schick".

Eisenwaren für Baumeister, und Werkzeuge.

Die Eisenwaren-Abteilung der Trading Co. hat die beste Auswahl in allen Arten von Werkzeugen und Zubehör für Baumeister. Zu jeder Zeit ein komplettes Lager zu den billigsten Preisen und die besten Qualitäten, die in Amerika verkauft werden.

Türen, für die Front, inseits oder gleitend, in den anerkanntesten Mustern aus einfachem oder geschliffenem Messing oder Altkupfer.

Türangel etc. in allen Arten. Nachtklinken, Bolze und Schlösser, Schiebefenster mit Gewichten, Klammern und Ketten etc. In der Tat, Alles Nötige, um ein Lager vollständig zu machen.

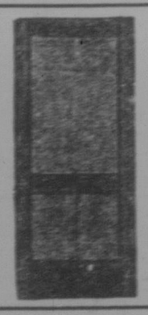
Alle Arten Werkzeuge.

Die Kopfkissen sind angekommen.

Eine große Anzahl von Damen haben bei uns nach Federkissen angefragt. Gerade haben wir sie jetzt bekommen und zwar von den feinsten und reinsten Federn, welche zu bekommen waren, und in Ueberzügen mit hübschen Blumenmustern, welche so beliebt sind.

Wir verkaufen die Kopfkissen zum Spezialpreis von

85c, $1.00 und $1.25.



Fliegentüren.

Um die Fliegen nicht ins Haus hereinzubekommen, darf man sie nicht ins Haus hereinlassen. Wenn Ihr ein Fliegenfenster und Türen anbringt, so erspart Ihr Euch viel Aergernis und Verdruß während des Sommers.

Fliegentüren in allen Größen und jede einzelne vom besten Drahtgeflecht, nur der Unterschied im Holze macht den Unterschied im Preis.

Fliegenfenster.

Ein feines Geflecht in verstellbarem Rahmen, das in jedem Fenster paßt.

Für den Schutz einer guten Gesichtsfarbe

ist ein Schleier von unschätzbarem Werte.

Die scharfen Winde mit ihrem lästigen Staub, machen es für jede Dame, die Ihre Gesichtsfarbe zu schätzen weiß, zur Notwendigkeit, daß sie einen Schleier trägt.

Wir haben einen großen Vorrat in allen Größen von Netz- und fancy Mustern. Das Neueste in dieser Saison ist ein großer Maschenschleier in Farbe, die zum Hute oder Kleid paßt, und schwarz zu 50c, 60 yd.

Drogen für das Haus.
Drogen für den Stall.

Wir halten alle möglichen Arten von Drogen und Chemikalien. Wir verkaufen zum Kostenpreise folgende Sorten:

Carbolsäure, Borax, Creolin, Ricinusöl, Gallenkur etc. Balsame, Heilöle etc.

Der billigste Platz in Saskatchewan für Drogen aller Art. Kommt mit Euren Rezepten zu uns.

Gopher Gift,

das garantiert ist, zu vergiften.

Aufträge kommen in unzähliger Menge alle Tage und brauchen Sie keinen besseren Beweis.

Laßt Euch unsere Preise geben.

Spezielle Preise für Farmer und Lokale Distrikte, welche große Quantitäten bedürfen.

The Regina Trading Co., Ltd.

West-Canadas groesster Laden.